

# NORDISCHE REISESKIZZEN

von

FR. VON SEYDLITZ.

*Mit einer Karte.*



Dresden, 1883.

Verlag

der Kgl. Hof-Buchhandlung von Hermann Burdach  
(Warnatz & Lehmann).





# NORDISCHE REISESKIZZEN

von

FR. VON SEYDLITZ.

*Mit einer Karte.*



Dresden, 1885.

Verlag

der Kgl. Hof-Buchhandlung von Hermann Burdach  
(Warnatz & Lehmann).

**Lehmann'sche Buchdruckerei, Dresden-N.**

Sr. Majestät

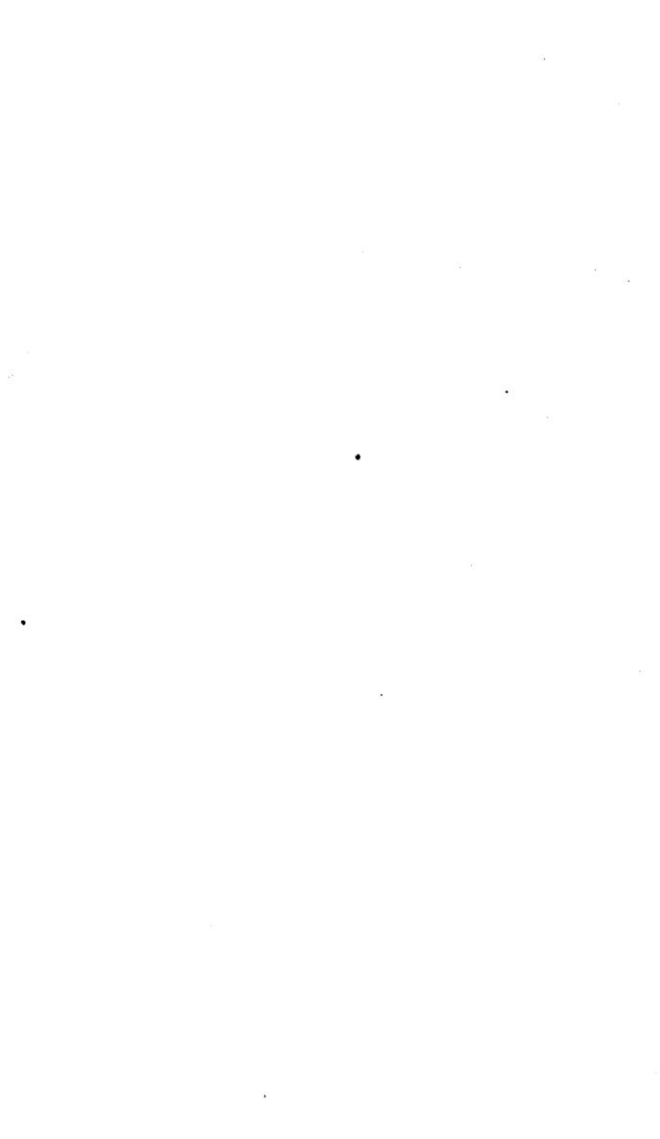
OSCAR II.

König von Schweden und Norwegen

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet

vom Verfasser.



## Einleitung.



Von meiner frühesten Jugend an fesselten mich, mehr als anderes, die Reisebeschreibungen und Erzählungen aus nördlichen Gegenden, und ich erinnere mich, daß bereits in meinem sechsten Jahre eine Soldatengeschichte, die sich am *Trollhättafall* abspielte, meine Phantasie selbst in reiferen Jahren noch beschäftigte, bis ich diesen herrlichen Wasserfall persönlich in Augenschein nehmen konnte. Er veranlaßte meine erste größere Reise über die Landesgrenzen hinaus, die den *Gothacanal* zum Ziel hatte, um den obengenannten Fall zu bewundern. Viel mag zu dieser Schwärmerei auch der Umstand beigetragen haben, daß meine Wiege schon im Bereich des Tosens des gleichfalls sehr ansehnlichen *Narovafalls* gestanden, dessen Rauschen und Toben Abends zwei Meilen weit auf meinem väterlichen Rittergute noch laut hörbar war.

Meine nächste Reise hatte einen andern Grund. Es giebt wenige Nordländer, welche

die schönen, fast übermächtig langen Sommertage und kurzen hellen Nächte *St. Petersburgs* nicht zu dem Gedanken brächten: wie möchte es wohl dort aussehen, wo die Sonne noch später, und endlich eine Zeit lang gar nicht untergeht?

Auch mich beschäftigte derselbe. Es reifte in mir der Wunsch, diese Gegenden kennen zu lernen und demgemäss das Städtchen *Torneo*, den Grenzpunkt Schwedens und Rußlands, zu besuchen.

Dorthin wenden sich alljährlich Gelehrte und andere Touristen zum 10./22. Juni, selbst aus den fernsten Ländern, um die Mitternachtsonne zu beobachten; denn zehn Meilen nördlich von *Torneo* ist der erste Punkt, der Berg *Ahwasaksa*, von dem aus man noch im Bereiche der civilisirten Welt dieses Phänomen wahrzunehmen vermag. Von Deutschland aus ist das viel bequemer, indem man die regelmässige Hamburger Dampfschifflinie nach *Tromsö* benutzt, mit welcher man längs der norwegischen Küste nach *Hammerfest* gelangt, und gelegentlich sogar ohne Strapazen, in aller Gemüthlichkeit sich auch ein Stück lappländischen Lebens ansehen kann. In *Torneo* dagegen gelingt es schwerlich in dieser Sommerzeit einen echten Lappländer zu Gesicht zu bekommen. Zu dem Zweck muß man sich zu sehr beschwerlicher, langer Fussreise höher nach Norden entschließen.

Meine dritte Reise ward veranlasst durch den Wunsch, in Europa, innerhalb der Grenzen des rufsischen Gebiets, ein Stück californischen Lebens und Treibens zu beschauen. Es war nemlich einem Finnländer, Namens *Erwast*, welcher sich mehrere Jahre lang in Californien aufgehalten hatte, gelungen, im finnischen *Lappland* (*Lappmarken*), am Ufer des Ivalo flusses, welcher durch den grossen Binnensee Enare in's Eismeer mündet, im Sommer 1869 ohne Mühe das schönste Gold, im Werthe von etwa sechstausend Mark, auszubeuten. Dieses Ereigniß versetzte die Bewohner Finnlands in fieberhafte Aufregung, die den finnländischen Senat veranlafste, geeignete Mafsregeln zur weiteren Ausbeutung des Goldes zu ergreifen. Mich aber, der ich gerade den Norden Finnlands bereiste, ermunterten gute Freunde aus der Administration des Bergwesens, auch jene Gegenden mir anzusehen, wozu gleichfalls die günstige Jahreszeit einlud.

Diese sowie andere Reisen im Norden, später auch in verschiedenen andern Ländern, lieferten mir hinlängliches Material zu einem umfangreichen Tagebuche, das gehörig auszuarbeiten ich für spätere Tage verschob, und es meiner Familie geordnet zu hinterlassen mir vorbehielt; doch es sollte anders kommen.

Als ich im Jahre 1881 in Ems, an meinem achtundsechzigsten Geburtstage, das grofse Glück

hatte, Sr. Majestät dem Könige Oscar II. von Schweden und Norwegen vorgestellt zu werden, geruhten Se. Majestät allergnädigst mich zur Ausführung meines Vorhabens aufzumuntern und auch huldreichst zu gestatten, meine Reiseskizzen Sr. Majestät ehrfurchtsvoll widmen zu dürfen.

So wurden die Gnade und Güte Sr. Majestät die directe Veranlassung, die Hand an's Werk zu legen und meine bescheidene Arbeit an die Oeffentlichkeit gelangen zu lassen, zu welcher ich zu Gunsten meiner Leser auch bisweilen hierauf bezügliche Werke gelegentlich benutzt habe.

Möge der kritische Leser das Ergebniss derselben nicht allzustreng beurtheilen und dem Umstande freundlich Rechnung tragen, daß kein Schriftsteller von Fach diese Blätter herausgibt, sondern ein Tourist, der im vorgeschrittenen Alter Vieles gesehen, was der gelehrten Welt wohl bekannt, im gewöhnlichen Leben aber Vielen fremd sein möchte.

So wird mein Buch immer noch Manchem nicht Uninteressantes bringen. Den Meinigen jedoch, denen nur briefliche Mittheilungen von der Reise zugegangen, soll mein Tagebuch zugleich auch zur Belehrung dienen.

Damit lege ich es denn vertrauensvoll in die Hand des Publikums, mit dem Wunsche, daß ein so anspruchslos gebotenes Werk einer freundlichen Aufnahme sich erfreuen möge.



Sr. Majestät dem Könige und hohen Herrn,  
mit dessen Namen es mir vergönnt worden, mein  
Buch zu zieren, mögen diese Blätter ein Zeichen  
ehrfurchtsvoller und dankbarer Erinnerung an  
die unvergeßlichen Stunden sein, welche ich im  
Lichte seiner Gnade zu verbringen das Glück  
gehabt habe.



# 1. Vergnügungsreise um das baltische Meer.

Am Bord des Dampfers Greife-Berg 10/22. Juli.



Hier auf offener See, wo die Heimath soeben dem Auge entschwunden, das zu erwartende Fremdland aber erst nach vier Stunden in unsern Gesichtskreis treten soll, ist mir endlich Muße geworden, das großartige Bild des majestätischen, unabsehbaren Meeres zu genießen und einen Rückblick auf die so angenehm verlebten Tage zu werfen.

Ein herrlicher Sommermorgen führte mich und meine jüngste Tochter zur Stärkung ihrer angegriffenen Gesundheit, und auch zu meiner eigenen Erholung, nach angestrenzter Arbeit und nach Verordnung des Arztes, auf eine kurze Seereise während der Sommerferien.

Zu diesem Zweck verließen wir am 1/13. Juli unser trautes Heim. Die schwerfällige Postkutsche von *Petersburg* brachte uns langsam, doch wohlbehalten nach *Reval*, denn damals harrte die

längst projectirte Baltische Eisenbahn noch immer vergeblich der Allerhöchsten Bestätigung.

Der Dampfer *Alexander II.* war bereits in Reval angelangt und lag im Hafen zur Weiterfahrt nach *Helsingfors* bereit. In kurzer Zeit hatte sich die Pafsangelegenheit für's Ausland erledigt, und zur Mittagsstunde verliessen wir beim schönsten Wetter, in angenehmer Gesellschaft, den Hafen. Die Hitze war selbst auf offener See auf dem Verdeck fast unerträglich.

Lange haftete das Auge jedes Einzelnen auf dem so überaus malerischen Anblick *Revals*. Pfeilschnell flogen wir bei den Inseln *Wulf* und *Nargon* vorbei. Allmählig entschwand die Stadt unsern Augen, und als auch der *St. Olai*-Kirchthurm kaum mehr sichtbar war, da erscholl plötzlich der Ruf von der Wacht „Finnland in Sicht.“ Nach und nach entfaltete sich ein anderes, noch reizenderes Bild. Inmitten der Klippen und Scheeren (Inseln) stieg die Festung *Sweaborg* mit ihren Granitwällen, ebenso die hochgelegene rufsische Kathedrale von *Helsingfors* aus dem Meere empor. —

Die Einfahrt in den Hafen nimmt sich großartig aus. Die längs dem Ufer sich hinziehende Stadt, von hohen Granitbergen umgeben, bleibt der Erinnerung unvergeßlich. Die schmale Einfahrt ist durch die, auf mehreren größeren und kleineren Inseln belegen, fortificatorischen Werke,

aus welchen die Festung *Sweaborg* besteht, vollkommen geschützt.

Der Dampfer brachte uns an die Landungsbrücke, die fast inmitten der Stadt am Marktplatze liegt. Hier warteten bereits Unbekannte, wie auch gute Freunde, uns alsbald zur nahegelegenen Badeanstalt: *Brunspark*, zu geleiten. Die Stadtbevölkerung sammelt sich dort allabendlich, um unter den Klängen der Musik sich von den Tageslasten zu erholen, ebenso das müßige Badepublikum, um zu promeniren. Bald waren wir im großen Fremdenkreise bekannt geworden. Die schöne, helle, nordische Sommernacht wurde auf's Angenehmste verplaudert, bis endlich die Morgenröthe uns erinnerte, daß ein neuer Tag begonnen, der unsere Kräfte mehrfach in Anspruch nehmen sollte, daher wir der kurzen Nachtruhe zur Stärkung dringend bedurften.

---

Helsingfors war vor etwa fünfzig Jahren ein elender Flecken; heute ist's eine hübsche Stadt mit über 25,000 Einwohnern; die breiten Straßen, großen Plätze, öffentlichen Gebäude, geben der Hauptstadt Finnlands das Ansehen einer Großstadt. Doch darf der Beschauer das Auge nicht weit über die Stadtgrenze hinaus schweifen lassen, denn dort treten die, Finnland charakterisirenden kahlen Granitfelsen, Moore und Wälder ihm entgegen. Die Stadt selbst ist auf

einem solchen kahlen Granitfelsen gebaut. Um den erwähnten *Brunspark* anzulegen, mußte die Erde in vielen Schiffsladungen aus entfernten Gegenden herbeigeschafft werden. Dafür ist er aber auch eine Zierde von Helsingfors geworden, den die reichen Petersburger mit einer Menge schöner Villen schmückten, und vor etwa 25 Jahren die Badezeit hier verlebten, was viel zum Aufblühen der Stadt beigetragen hat.

Freilich verdankt man diesen Residenzwohnern auch den Luxus, der geblieben ist, nachdem sie selbst, die Veränderung liebend, Helsingfors den Rücken gewandt und andere Orte, in denen mehr Leben herrscht, bevorzugen. Trotzdem wird durch die über *Wiborg* hierher führende Eisenbahn, ebenso wie durch die regelmäßige Dampfschiffahrt, mit den Residenzwohnern ein reger Verkehr unterhalten.

Hier ist der Sitz des Generalgouverneurs, des Senats, der Universität, der Regierungsbehörden, wie auch des Stabes der Militärdivision, die in den südlichen Theil Finnlands dislocirt ist.

Der Kaiser, der hier den Namen Großfürst von Finnland führt, besitzt ein eigenes Palais für die Zeit seines etwaigen Aufenthaltes daselbst. Die rufsische Kathedrale auf der höchsten Stelle des Granitfelsenplateaus nimmt sich ungemein imposant aus. Man übersieht von diesem Orte die ganze Stadt, die Marktplätze, den Hafen, die

Schiffswerften, die Schiffervorstadt, und etwa drei Werst weiter hinaus *Sweaborg*.

Die Existenz dieser bisher für uneinnehmbar gehaltenen Seefestung datirt von lange her. Als die Russen Wiborg eroberten, und die Schweden in Folge dessen durch den Aboer Frieden (1743) diesen Theil Finnlands, Altfinnland benannt, verloren, legten die Letzteren, um in Zukunft ähnlichen Verlusten vorzubeugen, eine bedeutende Scheerenflotte an und zu deren Sicherheit die Festung Sweaborg. Diese besteht aus mehreren stark befestigten Inseln, die durch Brücken verbunden und aus bis 50" hohen Festungsmauern aus Granitquadern gebaut sind.

Im Jahre 1809 gelang es den Russen, die mit fast 1000 Kanonen versehene, und bisher als uneinnehmbar geltende Festung, wie man sagt, mittelst goldener Brücken zu bewältigen. Von der Zeit an diente der Hafen als Station eines Theiles der russischen Flotte. Dadurch entstanden neue, große Kosten beanspruchende Gebäude. Im Krimkriege (1855—56) haben die Franzosen und Engländer die Festung wohl bombardirt, jedoch außer der Einäscherung einiger der oben genannten Gebäude, dieser selbst keinen Schaden zufügen können.

Seitdem die Kriegsflotte reorganisirt worden, hat sich die russische Flotte in Kronstadt concentrirt, und in Folge dessen ist diese Station

nicht mehr von solcher Bedeutung, wie ehemals. Eben stellt sich, durch Anwendung der neuesten Wurfgeschosse, die Stärke dieser bisher für un-  
einnehmbar gehaltenen Festung sehr in Frage. —

Durch alle Sehenswürdigkeiten erschöpft, brachte der nächste Abend uns dennoch abermals geselliges Vergnügen. Bis tief in die Nacht hinein dauerte der Jubel in Brunspark, denn der Finnländer genießt seine schönen hellen Sommer-  
nächte und holt dafür im Winter den versäumten Schlaf reichlich wieder ein. —

So kamen wir erst morgens um drei Uhr zur Ruhe. Doch bereits um sieben Uhr erschien ein munterer finnischer Rossebändiger mit der Bitte, uns zu beeilen, indem wir volle vier Stunden bedurften zu einer in's Land beabsichtigten Lust-  
fahrt.

Wie groß war unser Erstaunen, als anstatt des bestellten offenen Wagens ein Fuhrwerk besonderer Art uns erwartete; eine elegante Chaise, auf zwei Rädern, mit Federn, nebst Hintersitz für den Kutscher, mit einem schönen muthigen Hengst bespannt, der vor Ungeduld durch sein Gewieher die Nachbarschaft an die Fenster lockte. Da er lammfromm sein sollte, übernahm es meine Tochter, das schöne Thier zu lenken. Freilich drohte bisweilen ihre Kunst uns in die tiefen Gräben zu bringen, da die Wege allgemein sehr

schmal sind und aus dieser Ursache meist nur mit einem Pferde gefahren wird; demnach muß beim Ausbiegen eine Equipage oftmals still halten.

Den ganzen Weg entlang fanden wir freundliche, behäbige Landbewohner und reinliche Wohnungen. Keineswegs Reichthum, doch Wohlstand und Zufriedenheit, die überall hervorblickten. Dabei waren die Felder auf das Sorgfältigste bearbeitet, das Korn üppig und dicht, die Leute auf den Wiesen aber mit dem Einsammeln des Heu's beschäftigt, dessen Duft die Atmosphäre erfüllte.

Endlich erreichten wir das Ziel unserer Fahrt. Am Ufer eines kleinen Baches lag das Gut *Linna*, zu deutsch *Stadt*, es verdiente indess nur die Benennung *Villa*.

Nachdem wir uns der ehrwürdigen Hausfrau vorgestellt, wurden wir mit sämmtlichen Familiengliedern bekannt gemacht, und nach kurzer Zeit fühlten wir uns so herzlich und zuvorkommend aufgenommen, daß wir bedauerten, diesen heimischen lieben Familienkreis alsbald wieder verlassen zu müssen.

Die würdige Freundin meiner Frau, die Generalin von N., bot Alles auf, um den flüchtigen Aufenthalt unserem Gedächtniß für immer einzuprägen. Ihre jüngste Tochter an einen Greis, den Geheimrath von K., die älteste an dessen



Sohn verheirathet, die zweite an den Gouverneur von Abo, von C., vermählt, sie Alle thaten ihr möglichstes, um uns zu bestimmen, auch sie auf ihren Landsitzen zu besuchen. Leider paßte das nicht in unser Reiseprogramm. Wir mußten noch denselben Abend nach Helsingfors zurück, da das Dampfschiff nach *Stockholm* am nächsten Frühmorgen abging.

Auf dem Rückwege besuchten wir das schöne Schloß des Grafen *Kuschelew-Besborodko, Melalax*.

Bei unserer Rückkehr fanden wir den Dampfer *Grefe-Berg* bereits im Hafen, um morgens drei Uhr die Reise fortzusetzen. Wir eilten uns von unsern Freunden zu verabschieden, und bezogen erst spät unser Nachtlager am Bord des Schiffs.

Mit Sonnenaufgang dampften wir an dem stolzen *Sweaborg*, an den verschiedenen Inseln vorbei, und ergötzten uns bei heiterem Sommermorgen an den abwechselnden Bildern der im schönsten Grün prangenden, bewohnten und unbewohnten Felseninseln.

Sie zu passiren ist allein der Führung dasiger Lotsen möglich, denn während von beiden Seiten des Schiffes die felsigen Ufer der Inseln oft nur noch wenige Schritte abstehen, lauern unter der Wasserfläche verderbendrohende Klippen oder Felsblöcke, denen rechtzeitig auszuweichen es der größten Geschicklichkeit bedarf. Daher kann

diese Scheerenfahrt nur bei Tage und zu nebelfreier Zeit unternommen werden.

Von unsern Reisegefährten bis Stockholm erwähne ich nur Baron von M. mit seinen zwei Söhnen und deren Erzieher. Ferner einen sehr alten Amerikaner, Mr. S., ein interessanter Mann, der als Tourist die Welt durchstreift. Er hatte sein mühevollcs, commerzielles Leben in Amerika abgeschlossen und sein Geschäft dem Sohne übergeben, um nun seit zwei Jahren seinen Lebensabend auf Reisen zu verbringen. Nach vielen Kreuz- und Querfahrten in den indischen Gewässern, in Australien, Asien und Afrika kam er über Constantinopel und Moskau nach St. Petersburg, um sich auch Skandinavien anzusehen. Er wußte so anziehend von seinen Reisen zu erzählen, daß die Zeit uns fast zu rasch verstrichen war, als wir um drei Uhr Nachmittags in den Hafen von *Abo* einliefen.

---

Von allen Städten Finnlands ist *Abo* mit 18,000 Einwohnern unstreitig die älteste. Das Schloß ist in der Mitte des XII. Jahrhunderts, die große Domkirche im XIII. Jahrhundert erbaut. Von hier aus verbreitete sich das Christenthum über das ganze Finnenland. Hier liegen die schwedischen Bischöfe, die Gemahlin und Tochter Erich XIV., sowie die Ahnen vieler schwedischen Familien begraben.

Eine Universität hatte die Königin *Christine* gegründet; 1827 brannte sie mit der ganzen Stadt ab und ward in Folge dessen nach *Helsingfors* verlegt, welches von nun an die abgebrannte Hauptstadt ersetzen sollte.

Abo aber ist seit dem Brande, bei dem nur die Domkirche stehen geblieben, nicht wieder zu seiner ehemaligen Grösse gelangt. Einen Beweis dafür liefern die todten, öden Strassen, die den Reisenden unangenehm berühren.

Die neu aufgebauten Häuser sind meist aus Stein. Von diesen ist die hochgelegene Schiffahrtsschule mit dem Observatorium wohl bemerkenswerth, sie liefert tüchtige Seefahrer, die allgemein in sehr gutem Rufe stehen.

Der Hafen befindet sich drei Werst von der Stadt an der Insel *Hirwinsala*. Auf einer andern Insel, *Rusala*, ist das Bad *Kuppis*, der Gesundbrunnen und ein Eichenwäldchen. Hier wurde der abgesetzte Schwedenkönig *Erich XIV.* gefangen gehalten. Von diesem einzigen Vergnügungsort heimgekehrt, legten wir uns zeitig zur Ruhe, denn in der Nacht um zwei Uhr sollte es weiter nach Westen gehen.

Die Fahrt von *Abo* nach *Stockholm* dauert etwa zwölf Stunden und führt meist bei Inseln vorüber, von denen die näher zu Finnland belegenen Abo-Scheeren benannt werden. Zwischen diesen und den nun folgenden *Alandsinseln* ist

eine dreiviertel bis vier Meilen breite Durchfahrt in den *bottnischen* Meerbusen, die *Skifet* heisst. Die zweite bis fünf Meilen breite Durchfahrt, *Alandshaff* genannt, liegt zwischen den *Alandsinseln* und den *Schwedischen Scheeren*.

---

Die *Alandsinseln* bestehen aus einem Complex von etwa zweihundert grösseren und kleineren, mit Wald und Felsen bedeckten Inseln; oft sind nur kahle Felseneilande sichtbar.

Diese Inselgruppe enthält 22 □ Meilen mit einer Bevölkerung von 16,000 Seelen, welche 80 dieser Inseln bewohnen, indess die übrigen ganz wüst sind. Die meisten Bewohner fallen auf die eine halbe □ Meile grosse Hauptinsel *Aland*, von denen zwei Dritttheil zur schwedischen, die andern zur finnischen Nation gehören.

Sämmtliche Inseln zählen zum Gouvernement Abo. Es ist weder eine Stadt noch ein Dorf auf ihnen zu finden. Die Insulaner leben zerstreut am Strande und nähren sich vom Fischfang und von der Schifffahrt. Die grösseren Inseln gewähren einen besonderen Reiz. Wenngleich den übrigen Finnlands sehr ähnlich, ist ihre Färbung doch eine mildere, da die düstern Nadelholzwälder und Felsen mehrfacher mit üppigen Wiesen und der blauen Meeresfläche abwechseln.

Auch das Klima ist hier weniger rauh, der Sommer schön und heiß, der Winter nicht zu kalt, nur Frühling und Herbst zeichnen sich durch furchtbare Stürme aus, daher Ersterer spät beginnt und Letzterer den Schiffen sehr gefährlich ist. In dieser Jahreszeit wird dann die Postverbindung höchst schwierig. Ebenso ist es auch im Winter, wo die Durchfahrten nur selten zufrieren und die Post auf Böten befördert werden muß, während zwischen den Inseln längst Schlitzenbahn besteht.

Die Vegetation ist besonders üppig in Betreff der verschiedenartigsten Baumgattungen, welche, außer Obstbäumen, auf den Inseln noch gut gedeihen; ja sogar Eichen, die man im übrigen Finnland nicht mehr findet.

Diese Inselbewohner ernähren sich von dem sehr ergiebigen Fischfang. Ein gutes Kennzeichen für Letzteren sind die unzähligen Seemöven. Sie umschwärmen in Massen die Dampfschiffe, da sie gewöhnt sind von den Reisenden mit Brodkrümen gefüttert zu werden. Selbst Seehunde und Delphine hat man hier vom Verdeck aus zu beobachten genugsam Gelegenheit.

Auf einer dieser vielen Inseln konnte man deutlich die Trümmer der Festung *Bomarsund* sehen, welche im Kriege 1854—56 einige Berühmtheit erlangt hat. Einen wahrhaft trostlosen Anblick gewährte die Stelle. Umgeben von kah-

len Felsenriffen befanden sich auf einer baumlosen Insel die thurmartigen Befestigungen genau in demselben Zustande, wie die damals zu deren Zerstörung abgesandten Franzosen sie verlassen und mehrere hundert Mann Besatzung als Kriegsgefangene mitgenommen hatten.

Doch genug davon, denn soeben ertönt der Ruf: „Land in Sicht!“ also Lebewohl, liebes Vaterland. Der Alandshaff, d. h. das offene Meer, ist glücklich passirt; wir nähern uns den schwedischen Scheeren und bald haben wir *Stockholm* erreicht.

---

Stockholm, den 14./26. Juli.

Der letzte Theil unserer Fahrt über den *bottnischen* Meerbusen war, ich möchte sagen, der schönste von der Reise bis hierher. Obgleich der Wind gelinde wehte, so gingen dennoch die smaragdgrünen, mit weißen Spitzen gekrönten Wogen sehr hoch. Die Seekrankheit stellte sich sogar bei Diesem und Jenem ein; doch die allgemeine Heiterkeit, wie die Hoffnung, daß wir ja bald aus dem offenen Wasser in die schwedischen Scheeren gelangen würden, ließen Jedermann sich möglichst zusammennehmen. Als endlich gegen Mittag der Moment „Land in Sicht“ erschien, da richteten Alle die Blicke erwartungsvoll auf die malerischen schwedischen Inselgruppen, die unser Dampfer passiren mußte.

Von nun an wechselten idyllische Landparthieen. Jede Insel hatte ihre Eigenthümlichkeit. Die meisten waren bewohnt und gut bebaut; sämmtliche Wohnungen und sonstige Gebäude aber von Holz, roth angestrichen. Reiche Vieheerden grasten auf den üppigen Wiesen. Hunderte von Schiffen oder Segelböten belebten das schöne Bild. Man glaubte sich in einem Flusse, während das feste Land doch noch fern ist und erst in der Nähe Stockholms beginnt. Vorher mußten wir noch bei einer kleinen Festung vorbei, deren Wachtposten das Schiff anrief und die Legitimationen revidirte; dann erst durften wir weiter, um bald unser Ziel, das nordische Venedig zu erreichen; eine Benennung, welche die Stadt Stockholm wohl verdient.

Der Dampfer legte in unmittelbarer Nähe des Kgl. Schlosses, an der Ostsee- oder Salzwasserseite, an. Wir begaben uns in das Hôtel *Rydberg*, dessen Lage am *Gustav Adolph* Platz eine überaus günstige ist.

*Stockholm* ist wunderschön, indess so vielfach beschrieben, daßs ich mich damit nur auf das von mir Gesehene beschränken werde. Im Uebrigen verweise ich auf die vielfältigen, mitunter guten und durchaus genauen Reisebücher.

Bald nach unserer Ankunft bestiegen wir vor Allem sogleich den *Mosebacken*, dem die ganze Stadt unmittelbar zu Füßen liegt. Dies

ist ein Bergrücken, von dessen Höhepunkt man die entzückendste Aussicht auf die Stadt und deren Umgebung genießt. Kaum hat man den steilen Aufgang überwunden und die Restauration auf dem Gipfel erreicht, so bietet sich dem Beschauer ein Bild dar, das richtig zu zeichnen der geübteste Maler kaum im Stande sein möchte.

Unmittelbar unter uns breitet sich die Stadt aus mit ihren Palästen, Häusern und Kirchen, auf den verschiedenen Inseln erbaut, die durch Brücken und Dampffähren in Verbindung stehen. Die Ostsee, deren Wogen fast das Schloß bespülen, läuft hier, durch die vielen Inseln, mehr in einen Binnensee als einen Meerbusen aus. Die unzähligen Schiffe, Böte und kleinen Dampfer, die sich von Ufer zu Ufer bewegen, geben diesem dazu das Ansehen eines breiten Flusses. Am Fufse des Berges braust die Lokomotive aus einem Tunnel hervor und eilt über einen langen Viadukt zum Bahnhof, als Endpunkt der Eisenbahn von den südlicher an den Meeresufern gelegenen Städten *Malmö*, *Göthenburg* und *Christiania*.

Ueber sämmtliche Häuserreihen ragten stolz das königliche Residenzschloß und die vielen Thürme der Kirchen.

In den dem Berge nahebelegenen Straßen herrscht reger Handelsverkehr. Das Lärmen der Schiffer, Matrosen, Lastträger etc. ist selbst hier



oben noch hörbar. Jenseit des Schlosses dehnt sich die Stadt aus bis an den *Mälarsee*, dessen Ufer weit hinaus durch die schönsten Landhäuser umrahmt sind. Vor uns, weit über der Wasseroberfläche, erscheinen die Baumgipfel des Thiergartens und der nahegelegenen, mit Laub- und Nadelhölzern bewachsenen Anhöhen.

Nur ungern trennten wir uns von diesem schönen Panorama; doch der Sonnenuntergang mahnte, den Rückzug zur Stadt anzutreten, die so viel des Sehenswerthen für den folgenden Tag darbot.

Wir sahen links von unserem Balcon das schöne Opernhaus, rechts den Palast des Kronprinzen, Herzog von Gothland. Vor diesem die kostbare Granitbrücke *Norbrö*, welche zum königlichen Schlosse führt. Hier, durch die *Norström*, ist die Verbindung der *Ostsee* oder Salzwassersee mit dem mehr rechts belegenen *Mälar-* oder Süßwassersee. Etwas niedriger, als die hochgelegene schöne Brücke, befindet sich die beliebte und stets stark besuchte Conditorei (*Soitzeri*) «*Stromparterren*».

Das an der Brücke liegende Residenzschloß ist ein architektonisches Prachtgebäude, wie es deren wenige giebt. Leider war die königliche Familie und der ganze Hofstaat zur Zeit nach *Drontheim* übergesiedelt, und daher alles verödet; denn auch die hohe Aristokratie war für die Sommerzeit auf ihre Landgüter gezogen.

Demohnerachtet herrschte auf den Straßen immer noch ein reges Verkehrsleben, das besonders durch die vielen kleinen Dampfer und die, zur Vereinigung der verschiedenen Inseln, hin und her fahrenden Dampffähren an Venedig erinnerte.

Einen imposanten Eindruck macht das am Marktplatz belegene Ritterhaus, in dessen Nähe das Ballhaus und die Statue *Gustav Erich's* stehen. Die Wände des Ritterhauses zieren die Wappenschilder sämtlicher, meist sehr alter Adelsfamilien, deren Gräber und Siegeszeichen in der *Ritterholmkirche*, die einen ganz von Eisen construirten Thurm hat, gezeigt werden.

Der älteste, s. g. große Markt, in welchen neun Straßen münden, wird durch das Börsengebäude begrenzt.

Aus der großen Zahl von Kirchen will ich nur die *Gertrudenkirche* mit einem Glockenspiel, und die Haupt- oder Nikolaikirche erwähnen. Letztere ist im Jahre 1260 erbaut.

In der, 80 Tausend Bände und 3 Tausend Manuscripte enthaltenden Bibliothek, zeigte man uns eine lateinische Uebersetzung der Evangelien auf weissen und violetten Pergamentblättern, mit goldenen Buchstaben geschrieben. Ebenso die s. g. Teufelsbibel, zu welcher 150 Eselshäute verbraucht sein sollen. Beide Theater waren leider für die Sommerzeit geschlossen. Eine be-

sondere Zierde Stockholms ist der *Thiergarten* mit dem Lustschloß *Rosenthal*. Der anmuthige Weg dorthin dient der fashionablen Welt als Corso. Beide Seiten des Weges fassen herrliche Villen ein. In der Nähe liegen die Vergnügungsorte *Tivoli*, *Novila*, *Casino* und das französische Wirthshaus etc. Während unserer Anwesenheit wurde, wie alljährlich, das Bellmannsfest gefeiert. C. M. Bellmann, geb. den 24. Febr. 1741, starb den 10. Febr. 1791, hochverehrt von dem gesammten Schwedenvolke, als dessen beliebtester Volksdichter und Componist. Auf einer von uralten Eichen bestandenen Anhöhe ist ihm im Jahre 1829 eine, von Prof. Byström gefertigte Statue errichtet, die als besonderer Schmuck des Thiergartens auffällt.

Der Name Bellmann ist seit jener Zeit in dem Herzen jedes Schweden stets in bestem Andenken. Seine Gesänge und Gedichte tönen fröhlich und begeisternd aus dem Munde des dankbaren Volkes, das sich alljährlich an diesem Tage festlich geputzt hier versammelt.

Sowohl der vornehme Adel, wie der Staatsbeamte geben sich dann inmitten des heitern, biedern Volkes ein Rendezvous. Jeder überläßt sich harmlos den Freuden des schönen Sommertages.

Sämmtliche Musikchöre spielen nur Bellmann's Compositionen; nur seine Lieder werden gesungen.

Während das Volk schon zeitig der Stadt enteilt und vor Wonne jauchzt und jubelt, erscheint erst Nachmittags die aristokratische Welt in eleganter Toilette, um in den schönsten Equipagen, in langen Reihen, an dem Corso in dem Thiergarten fröhlich Antheil zu nehmen.

Bis spät in die Nacht hinein dauerte dieser Jubel. Keine Dunkelheit erinnert an die Heimkehr; erst die wieder aufgehende Sonne leuchtet manchem, vom Punsch erhitzten Umherirrenden auf den richtigen Pfad zu seiner Wohnung. Doch bemerkten wir, daß hier zur Aufrechterhaltung der Ordnung polizeiliche Organe nicht nöthig waren. Trotz der angeheiterten Stimmung des Volkes, wurden nirgends die Schranken des Anstandes überschritten. Hier fand sich Gelegenheit, den charakterfesten, an Geist und Körper gesunden Schweden kennen und schätzen zu lernen. Ihm gebührt volle Achtung, und man muß zugeben, daß dieser kräftige Volksstamm seine Freiheit nicht nur ehrenhaft vertheidigt, sondern derselben sich auch werth zeigt.

Das Militär besteht weniger aus großen, dafür aber strammen, kräftigen Leuten von mittlerem Wuchs, mit blauen Augen und blonden Haaren; meist nette Gestalten, deren Uniform bequem und einfach, jedoch kleidend ist.

Gothenburg, 19./31. Juli.

Unendlich schwer wurde es uns Stockholm zu verlassen. Es erwartete uns indess die als wunderschön geschilderte Gothacanalfahrt, so daß die Aussicht dazu uns die Trennung erleichterte.

Unser Reisegefährte, der alte Amerikaner, gab uns noch das Geleite und erklärte, er bliebe hier; denn dergleichen sei ihm noch nicht vorgekommen, wie in Stockholm, wo er von den Stromparterren fast gleichzeitig Salz- und Süßwasserfische angeln könne.

So bestiegen wir folgenden Tages gegen Abend das Deck eines kleinen, fast überfüllten Dampfers.

Feuchten Auges richteten wir unsern Blick zurück auf die herrliche Residenzstadt. Lange, lange noch blieb sie uns in Sicht. Selbst, als wir uns bereits fernab auf dem *Mälarsee* befanden, entschwand sie erst zu später Abendstunde in dem Blau dieses schönen Binnensees Schwedens.

Bei der weiteren Fahrt kamen wir fast ununterbrochen durch Inselgruppen bis *Södertelje*, einer sehr alten Stadt; dann gelangten wir in den ersten Canal, der den *Mälar-* mit der *Ostsee* verbindet. Doch kaum zwei Stunden dauert die Fahrt auf offener See, in der Nähe der Küste Südermannlands, und wieder geht es bei großen und kleinen Inseln vorüber. Sie gewähren die lieblichsten Ansichten, besonders wenn man auf

dem langen, schmalen Binnensee, *Slätbaken*, ankommt, dessen Ufer reizend sind, bis bei *Memm* der Gothacanal beginnt.

Memm, das dem Grafen Salza gehörige Schloß, zeichnet sich durch wunderschöne Lage aus.

Am Canal berührt man die Stadt Söderköping. Sie ist von steilen Bergen umgeben und soll eine der ältesten Städte im Reiche sein. Die Kirche *St. Läs* ist am Ende des XII. Jahrhunderts auf Pfählen gebaut. In der Nähe befindet sich der Gesundbrunnen *St. Raguhield*.

Jetzt erhebt sich der Canal bis auf 70' Höhe. Nun beginnen die Schleusen, die uns anfangs höchlichst ergötzen, später aber langweilig wurden.

Der See *Asplängen* und dessen Canalverlängerung, führten uns bei der Stadt *Norköping* vorbei in den See *Roxen*, und bald erreichten wir *Berg*.

Dort mußte das größte Schleusenwerk passiert werden. Es gilt eine Steigung von 140" in anderthalb Stunden zu bewältigen. Die Passagiere verlassen daher das Schiff und gehen zu Fuß längs dem Canal, bis hoch hinauf zum *Wretakloster*, das 1128 erbaut ist. Hier erwarten sie den Dampfer und erquicken sich inzwischen auf grüner Wiese bei dem Genusse frischer Milch und köstlichen Brodes. Hat der Capitain seine Passagiere wieder vollzählig aufgenommen,

so geht es durch den *Borensee* in den Canal bis *Mutala*. So lange, wie die Waaren ein- und ausgeladen wurden, hatten wir Zeit, die dasigen grofsartigen mechanischen Werkstätten und sonstiges Sehenswerthes zu besuchen. Vor Allem das Monument, welches dem Erbauer des Canals, dem Grafen Platen, gesetzt ist. Das blühende Städtchen *Mutala* ist erst 1823 angelegt, in Folge seiner hochberühmten Eisenwerke vergrößert es sich aber mit jedem Jahre.

Das merkwürdige Schloß mit dem Städtchen *Wadstena* konnten wir leider nicht ansehen, denn es fing an zu regnen und wurde dunkel und stürmisch. Wir fühlten uns alle unangenehm berührt, da wir um 10 Uhr Abends weiter mußten, quer über den *Wettersee*. Dieser See ist der tiefste von allen und hat bekanntlich, selbst bei stillem Wetter, sehr heftigen Wellenschlag. Obgleich die Fahrt über denselben nur vier Stunden dauerte, gehörten sie dennoch zu den unangenehmsten der ganzen Reise. An Schlafen war nicht zu denken, da das Schiff furchtbar geworfen wurde. Die Wände krachten so, als müßte das Fahrzeug bersten. Dabei war stockfinstere Nacht und Regen und Sturm. Als endlich das Leuchtfeuer der Festung *Carlsberg* in Sicht kam, lebten die Passagiere wieder auf, der Capitain erklärte, eine solche Fahrt habe er seit Jahren nicht gemacht.

Angekommen in dem *Botten-* und in dem *Wikensee*, konnten wir den versäumten Schlaf einholen. Der letztgenannte See ist 302“ über der Meeresfläche und bildet das Hauptbassin des Canalsystems. Von ihm aus, bis zum *Wenersee*, sind abermals neunzehn Schleußen zu passiren. Er ist der größte See Schwedens. Er hat eine Länge von vierzehn, und eine Breite von sieben Meilen. Auf einer der vielen Inseln erhebt sich der Berg *Kinnekalles*, 936“ über der Meeresfläche.

Am Ausfluß des *Wenersee* liegt das Städtchen *Wenersborg*, nach dem Brande von 1834 wieder neu und hübsch aufgebaut. Eine Zweigbahn führt auf die Stockholm - Gothenburger-Eisenbahn, und eine 300 Faden lange Brücke in das gegenüberliegende *Dahlsland*. Von der Festung *Carlsburg* fängt die südliche Provinz *Westgothland* an, in der die Felder und Wiesen außerordentlich gut kultivirt, Eichen und Buchen allgemein gut bestanden waren. Die Vegetation schien üppig, das Land überhaupt ein gesegnetes zu sein. Von *Wenersborg* gehts bergab, längs dem *Trollhätta* oder Gotha - Elf entlang, dessen Ufer zu beiden Seiten gigantische Berge einfassen. Die vielfältigen Schleußen langweilten uns sehr; um so vergnügter wurden wir, als das Schiff endlich beim Wirthshause des ersehnten *Trollhätta* hielt und wir zu Fuß nach den berühmten Wasserfällen wanderten, während



dessen der Dampfer mittelst Canals und vieler Schleusen dieselben umging und über 100' hinabstieg.

Das Brausen der Fälle ist weithin zu hören. In der Nähe ist das Getöse furchtbar; dazu kommt das Lärmen der Säge-, Papier- und Mahlmühlen und sonstiger Anlagen, welche die Gewalt der Wasserkraft nur zum allergeringsten Theil ausnutzen. Wie groß diese sein muß, kann man sich vorstellen, denn der 145' über der *Nordsee* belegene *Wenersee*, hat nur einen Abfluß durch den *Gotha-Elf* in das Meer.

Dieser ungeheure Wasserstrom fällt von einer Höhe von 120' nicht senkrecht, sondern in mehreren Abstufungen, schäumend und sprudelnd, unter stärkstem Brausen und Toben von Stufe zu Stufe. Der Erste, der *Güllö-Fall*, stürzt 28' tief hinab und umschließt inmitten des Stromes eine kleine Insel. Ihm folgt der 44' hohe *Töppö-Fall*, dann der *Stampeström*, und endlich die *Helpetesfälle*. Sämmtliche Abstufungen, Strömungen und Strudel bilden zusammen die *Trollhättafälle*.

Wer dieses schäumende Element nicht selbst gesehen, wird trotz der besten Beschreibung sich nie einen richtigen Begriff von ihm machen können. Weder der Erzähler, noch der Maler sind im Stande das Gesehene wiederzugeben. Schaudern, Staunen und Bewundern ergreift den Wanderer

beim Anschauen der unvergleichlichen Naturschönheit. Die Sprache fehlt, um den empfungenen Eindruck deutlich zu schildern. Von den verschiedensten Empfindungen wird unser Innerstes durchdrungen, und schließlicly mahnt die Großartigkeit dieser Natur, ehrfurchtsvoll die Allmacht unseres Schöpfers zu preisen. Je länger man hier weilt, desto schwerer wird es, sich von dem großartigen Anblick zu trennen. Scheidend kann man Jedermann zurufen: „Komme selbst und schaue.“ Wir allesammt stimmten darin überein, daß der Aufenthalt an diesem Orte einen Eindruck hervorgebracht, der für's ganze Leben unvergeßlich bleiben muß.

Die Ufer, aus schroffen Granitfelsen, sind mit schönem Nadelwald bedeckt, der dem Ganzen ein ernstes Ansehen giebt.

Der zur Umgehung der Fälle angelegte Canal mit seinen dreizehn Schleußen ist zum größten Theil auch in den Granitfelsen eingehauen und hat dadurch eine Riesenarbeit verursacht.

Es ist ein unheimlicher Anblick den Dampfer gleichsam eine Treppe hinabsteigen zu sehen, obgleich keinerlei Gefahr sich damit verbindet. Fast lautlos öffnen und schließen sich die Schleußen und ebenso sicher und ruhig wie bei *Berg* das Aufsteigen ist, ebenso still und gefahrlos geht es hier bei *Trollhätta* abwärts.

Als das Schiff endlich unten in dem nunmehr

wieder sanft dahinfließenden *Gotha-Elf* angelangt war, begann die weniger des Interessanten bietende Fahrt bis zum Endpunkt *Gothenburg*. Obgleich entzückt von den Schönheiten, welche die *Gotha canal* fahrt uns geboten, waren alle Passagiere dennoch hoch erfreut beim Aussteigen, dem Capitain des Schiffes ein herzliches Lebewohl aussprechen zu können.

In *Gothenburg* empfing uns an der Schiffbrücke das sich herandrängende Publikum mit Freudenrufen, die freilich nicht uns Fremdlingen, sondern den Landsleuten und Freunden galten. Im Hafen, wie in den Straßen, herrscht reges Leben und Treiben. Auf den ersten Blick spricht sich die Physiognomie einer, und zwar der größten Handelsstadt Schwedens aus. Die Bewohner sind vorherrschend Kaufleute, meist Engländer, oder solche, die es sein wollen; denn englisch spricht Jeder; es gehört zum guten Ton. Schwedens Binnenhandel wird ausschließlich durch die *Gothenburger* vermittelt, welche durch Reichthum und Luxus glänzen.

Die Stadt durchschneiden Canäle; sie hat schöne, gerade Straßen und meist ein freundliches Aussehen. Ihre vielen und reich ausgestatteten Schauläden verdienen die ihnen gewidmete Beachtung. An Vergnügungsorten aller Art ist kein Mangel. Die Umgebung ist bergig, wild und theilweise ärmlich, aber der schöne

Fluß, wie das Meer, geben derselben das Gepräge des Großartigen.

Zwei Tage verlebten wir hier sehr angenehm, um alsdann weiter nach *Kopenhagen* zu reisen.

Auf diesem Scheidepunkt von Schweden sagte ich dem schönen Lande ein herzliches Lebewohl und zwar, so Gott will, „auf Wiedersehen“. Dem Touristen empfehle ich dieses, mit Naturschönheiten reich ausgestattete Land zu besuchen.

Alle bisherigen Beschreibungen desselben stehen meist der Wirklichkeit nach. Auch ist es jetzt leicht und bequem, vermittelt der vielfältigen Dampfschifflinien von Deutschland aus Scandinavien zu erreichen.

Abgesehen von dem Norden Schwedens, der wegen seines rauhen Klimas und der schwachen Bevölkerung bisher jedem Reiseprogramm ferner lag, kann man die südliche Hälfte zur Einfügung in dasselbe nur empfehlen.

Dort ist die Bevölkerung ziemlich dicht, das Clima mild und angenehm. Der Ackerbau wird mit großer Sorgfalt rationell betrieben. Der Adel besitzt mitunter sehr ausgedehnte Güter. Der Bauer lebt gleichfalls als Grundeigenthümer behäbig und im Wohlstande. Der ganze Menschen-schlag ist meist ein gesunder, kräftiger und wohlgebauter. Das blonde Kopfhaar ist vorherrschend. Gegen Fremde wird Zuvorkommenheit und Gast-

freiheit ausgeübt, wenn gleich man dem Schweden Kastenstolz nachsagt.

Der Schwede ist aber muthig und tapfer. Bis in die älteste Vorzeit hat er sich stets so in den Kriegen bewiesen. Die Wappenschilder der uralten Adelsgeschlechter geben auch Zeugniß von der Ritterlichkeit ihrer Vorfahren.

Berlin, den 1./13. August.

Am dritten Tage unseres Aufenthalts in Gothenburg begaben wir uns Abends auf den bequem eingerichteten Postdampfer und legten uns zur Ruhe. Nachts lief das Schiff aus. Obgleich im *Kattegatt* die See, wie stets, hoch ging, so vermochte sie doch nicht uns im Schlaf zu stören; wir erwachten erst, als uns die Botschaft gebracht wurde, daß wir uns der schwedischen Küste wieder näherten. Natürlich eilten wir auf's Deck, um beim schönsten Sonnenaufgang den Anblick der steilen Felsenküste Schwedens mit ihren malerischen Ansichten zu genießen, während das flache Land der dänischen Küste noch nicht sichtbar war.

An 150 Segel- und Dampfschiffe aller Nationen umgaben uns, als wir bei *Helsingör* anlegten, um dänische Zollbeamte aufzunehmen. Unter ihrer Aufsicht dampften wir bis *Kopenhagen* und stiegen dort Vormittags in der größten Hitze,

nahe dem Zollamte aus, in welchem wir uns einer gründlicheren Revision, als in Rußland, unterwerfen mußten.

Hatten wir uns in Schweden, trotz der Unkenntniß der Landessprache, dennoch heimisch gefühlt und uns deutsch verständigen können, so trat hier das Gegentheil ein. Wir fühlten uns fremd, und vertrauten uns unserem schwedischen Lieutenant, Hrn. M., der uns von Stockholm her freundlichst zur Seite gestanden, auch fernerhin an. Er brachte uns jedoch nur noch bis ins Gasthaus, um uns dann unserem Schicksal zu überlassen. Indefs meine Tochter schloß mit einer jungen Engländerin an der table d'hôte Freundschaft, während Papa, pur sang Engländer, erst umgänglicher wurde, als er erfuhr, daß, gleich wie er, auch wir aus Petersburg hieher gelangt seien.

Kopenhagen ist große See- — und im wahren Sinne des Wortes — Weltstadt. Als solche hat sie etwas besonders Eigenthümliches an sich. Der großartige Hafen mit seinem Mastenwald der dort ein- und auslaufenden Schiffe aller Nationen, bringt in den am Wasser belegenen Stadttheilen staunenerregendes, mercantilisches Leben. Wie ganz anders ist es dagegen in dem übrigen Stadtgebiet, wo das Residenzschloß des Königs, eine Menge anderer Schlösser und Paläste, nächstdem die Prachtbauten der reichen

Einwohner, sich aneinander reihen und zusehends neu erstehen. Wenngleich der Genius seiner Zeit, Thorwaldsen, längst entschlafen ist, so scheint seine Kunst, nicht allein in dem, was er hier geschaffen, sondern auch in der Kunst seiner Jünger sich fortgeerbt zu haben; denn was dort gefördert wird, trägt stets das Gepräge eines Kunstwerkes oder Meisterstückes, und das ist gerade die Eigenthümlichkeit der Stadt. Selten findet sich ein Platz, der nicht ein Standbild, von Meisterhand ausgeführt, aufzuweisen hätte; kein öffentliches Gebäude, das nicht als Muster der Baukunst anzuempfehlen wäre. Dem Beobachter muß es auffallen, daß die an den Canälen und Landungsplätzen sich massenhaft ansammelnden Seeleute der allerverschiedensten Nationen, sich stets nur in unmittelbarer Nähe des Wassers aufhalten, dagegen in den eleganten Stadttheilen nicht oft anzutreffen sind; daher hier, trotz großen Verkehrs und regen Lebens, die größte Ordnung in den Straßen herrscht und die Polizei fast unsichtbar ist.

Um die uns übrig gebliebene kurze Zeit gehörig auszunutzen, verließen wir am nächsten Morgen schon frühzeitig unser elegantes *Hôtel zum König von Dänemark*, und machten einen Spaziergang zur Citadelle, von der man eine schöne Fernsicht auf's Meer hat und die gesündeste frische Luft einathmet. Danach nahmen

wir aus Zeitmangel eilig genug das Sehenswürdigste der Stadt in Augenschein und machten Nachmittags eine Fahrt nach dem schönen, nahegelegenen Badeort *Klampenborg*, in dem die vornehme Welt Kopenhagens den Sommer zu verbringen pflegt. Da, wie zumeist in den großen Städten, zu dieser Zeit die Theater geschlossen, so verbrachten wir den folgenden Abend sehr vergnügt im *Tivoli*.

Am dritten Tage unseres angenehmen Aufenthalts reisten wir gegen Abend nach *Hamburg* ab, und behielt ich mir vor, bei nächster Gelegenheit dem prächtigen *Kopenhagen* einen längeren Besuch zu widmen.

Von Kopenhagen ging's quer über die Insel *Seeland*, in zwei Stunden Eisenbahnfahrt, bis *Korsör* durch üppige Felder und Wiesen, auf denen das schönste Vieh weidete. Die Wohnungen der Landleute waren einladend; besonders auffällig war die Ordnung und Reinlichkeit, die allenthalben hervortrat. Mitunter passirten wir auch schöne Buchenwaldungen.

Es dunkelte bereits, als wir in *Korsör* ankamen. Man mußte sich beeilen, den Dampfer zur Ueberfahrt nach *Kiel* zu erreichen, um sich nach Möglichkeit gut zu placiren. Zu unserer Aller Erstaunen sahen wir uns genöthigt über die auf dem Verdeck eng aneinander liegenden 300 Mastschweine hinwegzuschreiten, um in die



Cajüte zu gelangen, und die ganze Nacht hindurch standen wir das Vergnügen aus das Schweineconcert über unseren Köpfen nolens volens anhören zu müssen. Von Schlaf konnte dabei wahrlich keine Rede sein; wir waren eben nur gegen die feuchte Seeluft geschützt.

Bei Anbruch der Morgenröthe eilte Jeder hinaus aus der dumpfen, überfüllten Cajüte, und bald kamen wir bei Sonnenaufgang in dem Hafen von *Kiel* an.

Die Stadt *Kiel* mit engen, krummen Strafsen und alterthümlichen Häusern, bietet wenig Anziehendes. Ihre Lage am Meerbusen ist anmuthig; die Neubauten zur Erweiterung der Stadt sind geschmackvoll.

Der nahe Badeort *Düsternbrock* ist der Erwähnung werth als beliebter Spaziergang der Stadtbewohner.

Eine Ausfahrt in die Umgebung *Kiel's*, und später die Eisenbahnfahrt nach Hamburg führten zu dem Schlusse, daß die Landwirthschaft, insbesondere die Viehzucht, *Schleswig-Holsteins* Hauptculturzweige sind. Der sehr fruchtbare Boden, die gute Bearbeitung der Felder, die ausgedehnte Vieh-, Pferde- und Schafzucht, das Alles trägt zum Reichthum der Landbewohner bei. Die wohlgepflegten Buchengehege, die üppigen Anpflanzungen an geeigneten Orten, geben der Landschaft ein eigenthümlich liebliches Ansehen.

In Hamburg stiegen wir in dem schönen, am Alsterbassin belegenen *Hôtel St. Petersburg* ab, gönnten uns jedoch keine Erholung, sondern besuchten alsbald den berühmten *Jungfernstieg* und den, nach dem großen Brande, neu erstandenen, schönen Stadttheil, neben dem sich dagegen das alte Viertel freilich elend ausnimmt.

Zur Erholung ergötzten wir uns, vom Balcon aus, dem Treiben auf dem *Alsterbassin* zuzuschauen, auf welchem die kleinen Dampfer die Communication mit der Elbe unterhalten.

In einiger Entfernung sieht man auch die über die Brücke mitten durch die Stadt dahinbrausenden Eisenbahnzüge.

Die Schaufenster in der Stadt sind äusserst reichhaltig mit den Erzeugnissen aller Welttheile geschmückt und deuten auf den Welthandel dieser Stadt, den man besonders erkennt an dem Treiben in und bei der großen Börse, um 12 Uhr Mittags. Selbst in den Nebenstraßen herrscht um diese Zeit eine fieberhafte Aufregung. In dem Gebäude sind nicht weniger, als sechs Telegraphenbureau's, und zur Erholung noch Restaurationen und Caffé's aller Art, an denen Hamburg überhaupt reich genug ist. Auch besitzt es viele schöne Kirchen, deren Architectur der Neuzeit angehört. Es existiren auch noch mehrere sehr alte, vom Brande verschont gebliebene Kirchen.

Den Hafen besuchten wir wiederholt, ebenso *Blankenese*, den Hauptverladungsort der Schiffe. Besonderes Interesse erregte in uns ein Auswandererschiff nach Amerika. Mehrere hundert Europamüde, Alt und Jung, eilten ungeduldig und voll schöner Hoffnungen der neuen Welt zu, nicht ahnend, daß Mancher von ihnen einst, enttäuscht und ärmer, als er fortgegangen, vielleicht nach dem Mutterlande wieder heimkehrt.

Die Schiffervorstadt *St. Pauli* bot wenig Interessantes. Rohheit, Laster und Schmutz sind dort vorherrschend.

Hamburg pflegt in neuer Zeit viel sorgfältiger die Kunst, als früher, und unterhält ein Theater von großem Ruf. Eines Abends wohnten wir einer Balletvorstellung bei, in der unsere beliebte Petersburger Tänzerin, Kattinka Friedberg, eine Gastrolle gab. Der Enthusiasmus war groß und das Haus natürlich ausverkauft.

Nachdem wir am vierten Tage der bekannten Gastronomie und Gastfreundschaft Hamburgs durch ein solennes Diner Genüge gethan, legten wir uns Abends im Eisenbahncoupée zur Ruhe und erwachten Fröhlichens in Berlin. Die ziemlich öde Gegend der Lüneburger Haide hatten wir verschlafen, und konnten sofort nach unserer Ankunft dort ohne Ermüdung an die Schönheiten dieser so rasch emporgeblühten Weltstadt gehen.

Die Zeit war uns ohnehin knapp bemessen und es gab doch gar Manches anzusehen, das zu besprechen ich mir indess für Petersburg vorbehalten mußs. —

Am Sonntag fiel uns die auffallend geringe Anzahl von Kirchen in Berlin auf, und selbst diese sind, mit Ausnahme der Dom- und Garnisonkirche, wenig besucht. Dagegen aber erfreuen sich die Theater und Vergnügungsorte großen Zuspruchs, vorzugsweise der berühmte Croll'sche und der Zoologische Garten, der besondere Anziehungskraft durch seine guten Concerte übt.

Charlottenburg mit seinem Schloß, dem Mausoleum und der Flora, gewährte eine angenehme Vergnügungstour für den Nachmittag.

Die Hauptstraße Berlins, *unter den Linden*, steht dem St. Petersburger *Newsky-Prospect* sehr nach, obwohl sie demungeachtet schön ist. Die Zierde St. Petersburgs, der schöne Newastrom und dessen mit Granitquadern eingefasste breite Canäle, sucht man hier vergeblich; wenngleich die unansehnliche *Spree* eifrig bemüht ist, den großen Wasserverkehr zu bewältigen, was allein durch die strenge polizeiliche Ordnung möglich wird. Hier würde es unsern fahrlässigen, an breites Fahrwasser gewöhnten russischen Schiffen ganz unmöglich erscheinen, sich durchzuarbeiten, ohne Stauung des Verkehrs und Unordnung aller Art hervorzurufen.

Nur allzurasch war die Zeit durch Besichtigung der vielen Sehenswürdigkeiten verflossen. Wir eilten in die Heimath und hatten nun den am wenigsten interessanten Theil der bisher so schönen Reise vor uns, von welcher aber die grössere Hälfte zur Nachtzeit von Statten geht, daher darüber wenig mehr zu berichten sein wird.

Am dritten Tage unseres Aufenthalts verliessen wir Berlin abends nach 11 Uhr. Schlafend durchflogen wir die Flächen Ostpreussens, speisten um 12 Uhr Mittags in *Königsberg* und hielten endlich für kurze Zeit nahe der vaterländischen Grenze, in *Eydtkuhnen*, dem letzten Städtchen und der Zollstation Deutschlands, an. In sechzehn Stunden hatten wir demnach von Berlin aus 744 Kilometer zurückgelegt; es blieb die grössere Hälfte, 894 $\frac{1}{2}$  Kilometer, oder 836 Werst bis St. Petersburg noch abzumachen.

Nachdem man vier Kilometer hinter Eydtkuhnen das Grenzflüschchen überschritten, ist die russische Zoll- und Grenzstation *Wirballen*, ein ziemlich armseliger Flecken, erreicht. Hier währt der Aufenthalt über eine Stunde, behufs Revision der Pässe und Effecten. Sie wurde zuvorkommender und coulanter vorgenommen, als irgendwo auf der ganzen übrigen Reise, auf der wir nicht weniger denn sechs mal uns dieser, den Reisenden so unbequemen Procedur hatten unter-

werfen müssen, zum Glück ohne jegliche Unannehmlichkeit oder irgend welchen Verdrufs.

In Wirballen fand Wagenwechsel statt; denn bekanntlich sind die Spurgeleise in ganz Rußland breiter, als in dem westlichen Europa. Auch ist die innere Wagenausstattung eine bedeutend bequemere. Besonders ein Umstand ist zu erwähnen, nemlich, daß in jedem Wagen, selbst in der letzten Classe, sich ein Closett befindet. In Deutschland ist diese Nothwendigkeit ganz außer Acht gelassen, deren Fehlen bei Kranken und sonst schwachen Personen nur zu oft schwere Leiden zur Folge hat. Ebenso wird bei dieser langen Reise zur Erholung und Stärkung den Reisenden mehr Zeit gewährt. Und zwar bei den zu passirenden Städten *Kowno, Wilna, Dünaburg, Ostrow, Pleskau* und *Luga*. Die beiden erstgenannten Städte pflegen stets ein großes Contingent Juden dem Zuge zuzuführen. Bis Dünaburg füllen sie die Waggonen fast immer bis auf den letzten Platz in jeder Classe aus, daher Reisende wohlthun, wenn sie sich so einrichten, am Sonnabend diese Gegend zu passiren, da die Juden möglichst zu Hause ihren Feiertag verleben.

In Dünaburg mündet die von Riga kommende Bahn und bringt Bewohner der deutschen baltischen Provinzen. Von Pleskau eilt wieder durchweg handeltreibendes russisches Publicum, und

endlich noch kurz vor Schluß der Reise das in der Umgegend stationirte Militär aus *Gatschina* und *Zarskoe-Zelo* der nordischen Palmira zu.

Von der Grenze an ist die Gegend nicht sehr einladend. Wenig bevölkert, zeigt sie einen nicht überall rationell betriebenen Landbau, viel Weideflächen und selten einen gut bestandenen Wald. Das der Grenze zunächst liegende Gouvernement *Kowno* mit der gleichnamigen, an der *Memel* belegenen, unansehnlichen Gouvernementsstadt, wie das dann folgende Gouvernement *Wilna*, haben Hügelland. In der Nähe ihrer gleichnamigen Gouvernementsstädte ist die Bevölkerung eine dichtere, und Wilnas nächste Umgebung kann man sogar anmuthig nennen.

Wilna an der *Wilja* gelegen, ist eine recht ansehnliche Stadt und der Knotenpunkt der Bahnen *Dünaburg* (Petersburg), *Warschau* (Wien), *Minsk* (Moskau) und *Kowno* (Berlin).

Nach St. Petersburg hin durchschneidet die Bahn einen geringen Theil des Gouvernements *Curland* und von *Dünaburg* an, den Norden des Gouv. *Witepsk*. Bei dem Städtchen *Ostrow* beginnt das Gouv. *Pleskau*, an dies stößt das Gouv. *St. Petersburg*.

Von der Grenze bis *Ostrow* und bis an die Grenze der Ostseeprovinzen, heißt der ganze Landstrich *Lithauen*, in welchem die polnische noch Landessprache ist.

Bei Dünaburg, einer sehr starken, an der *Diina* belegenen Festung, auf einer Landfläche das elende Judenstädtchen, ist der Grenzpunkt von *Lievland* und *Lithauen*.

Die hier vorbeifließende *Diina* kommt aus dem Innern Rußlands und vermittelt von dorthier den bedeutenden Handel *Riga's*.

Von Ostrów empfängt das Land eine andere Physiognomie durch meist verwüstete Wälder und Moräste, weniger fleißig bebaute Felder und undichte Bevölkerung. Ein Zeichen der Nähe des *Peipussee's*. An dem Ausflusse der *Welikaja* in den See liegt die historisch berühmte, russische Stadt Pleskau mit ihren Ruinen. Von hier machte Zar Peter der Große seine Eroberungszüge auf *Ingermannland*, das jetzige Gouvernement St. Petersburg, Estland und Lievland über den Peipussee. Die Bahn geht in einer Entfernung von einer halben Meile vom See, berührt dann bald das Städtchen *Luga*, und vorüber geht's an den Städten *Gatschina* und *Zarskoe-Zelo* mit ihren prachtvollen Lustschlössern. Beide liegen bedeutend höher, als die sich unsern staunenden Blicken darbietenden Prachtbauten und goldenen Thürme der schönen, majestätischen Residenzstadt St. Petersburg.

Gesund und heiter, voll der angenehmsten Eindrücke, die diese, wenngleich kurze, an Sehens-



werthem jedoch so reichhaltige Vergnügungsreise uns gegeben, kehrten wir in unser Heim zurück und hatten noch lange im Kreise der lieben Hausgenossen davon zu erzählen. Der Refrain aber blieb stets derselbe: „Ueberall ist es gut, indeß zu Hause am Besten.“



## 2. Reisen in Finnland.

### 1. Geographische Bemerkungen über Finnland (und Lappland).

**D**as Großfürstenthum Finnland, im nordwestlichen Theil Rußlands belegen, nimmt einen Flächenraum von 6800 geographischen Quadratmeilen oder 375000 □ Kilometer ein.

Es erstreckt sich vom 60—70<sup>0</sup> n. Br. und 38—50<sup>0</sup> östl. Länge (von der Insel Ferro), die Alandsinseln nicht mit inbegriffen. Die sehr undichte Bevölkerung beträgt nicht mehr, als 1,912,647 Einwohner oder 5,2 Einwohner pro Quadratkilometer. Die südliche bevölkertere Hälfte enthält in sieben Gouvernements eingetheilt, etwa 3845 □ Meilen mit 1,719,063 Einwohnern, indess die nördliche Hälfte aus einem Gouvernement (Uleaborg) mit fast 3000 □ Meilen und nur 193,584 Einwohnern besteht.

Mithin bewohnt die so ungleich vertheilte Bevölkerung vorzugsweise die Küstengebiete des

südlichen Theils Finnlands. So ergeben sich durchschnittlich 9,4 Seelen auf diese, dagegen auf die nördliche Hälfte nur 1,2 Seelen pro □ Kilometer.

Zur genaueren Ansicht diene folgende statistische Tabelle von Ignatius aus dem Jahre 1878.

Nr.	Gouvernem.	□ Meil.	Einwohn.	
1	Wiborg	790,5	289010	
2	Kuopio	800	238280	
3	Wasa	757	324232	die südliche Hälfte mit 3845,5 □ Meil. und 1719063 Einw.
4	Abo	488	318610	
5	St. Michel	431	162836	
6	Tawastus	343	202250	
7	Nyland	234	183845	
8	Uleaborg	2798,5	193584	bildet die nördliche Hälfte.

Finnland, das von allen Ländern unseres Erdballs am spätesten dem Meer entstieg, ist noch zum dritten Theil mit Wasser bedeckt, und kein Land auf unserem Continent kann so viel Flüsse, Binnenseen und Moräste aufweisen, wie dies Land; aber auch in keinem ist das stete Hervortreten des Erdbodens aus dem Wasser so deutlich wahrzunehmen, wie gerade hier an der Küste des bottnischen Meerbusens, wo es nachweislich sich in hundert Jahren auf 2 1/2 Fufs, im finnischen Meerbusen jedoch nur auf 1 1/2 Fufs aus dem Meere erhoben hat.

Das Festland besteht zum grofsen Theil aus

ungeheuren Granitmassen, die meist mit nur dünner Erdschicht versehen sind, welche an der Meeresküste als nacktes Felsengebiet auftritt, das sich weit ins Meer hineinzieht und die unzähligen Inseln bildet, die hier *Scheeren* genannt werden.

Weiter abwärts vom Meeresbusen besteht das Binnenland aus unabsehbaren Wäldern, Morästen, oder Seen, und zum geringsten Theil aus urbarem Lande, dessen Cultur im Süden dadurch sehr erschwert wird, im Norden jedoch kaum noch nennenswerth ist.

Die climatischen Verhältnisse in diesem sich hoch nach Norden erstreckenden Lande können nicht anders, als verschieden sein. Der Süden ist durch die Nähe der Ostsee bedeutend milder, als unter denselben Breitengraden im Binnenlande, das durch die Moräste viel rauher und ungesunder ist. Die nördliche Hälfte, durchweg rauh, leidet an einem sehr langen Winter, indess der Sommer kurz ist und kaum 8—10 Wochen dauert, sich aber durch beständiges, schönes Wetter und glühend heiße Tage auszeichnet. Selbst die hellen Nächte, so lange die Mitternachtssonne am Horizont steht, zeigen noch bis 25° Celsius.

Natürlich wird dadurch das Wachsthum der Pflanzen ungemein befördert, die jedoch mit dem Beginn des Monat August abgeerntet sein müssen, weil dann der Herbst beginnt und das Land nach ein

paar Wochen bereits mit einer dichten Schneedecke belegt zu werden pflegt, die bis zum Schluß des nächsten Mai, ja oft bis zum Juni andauert.

In dieser langen Winterzeit ist die Sonne beinahe vier Monate hindurch unsichtbar; fast ebenso lange währt die strenge Kälte, fällt das Thermometer bis  $40^{\circ}$  C. Während des langen Winters ist der Bewohner an seine ärmliche, durch Thranlampe oder Kienspan erleuchtete Hütte gefesselt und schläft oder fertigt Holzarbeiten, Fischnetze und seine aus Rennthierfellen bestehende Winterkleidung; es sei denn, daß er bei blendendem Mondschein oder schönstem Nordlicht auf seinem mit Rennthieren bespannten Pulk (Schlitten) seine Erzeugnisse der Rennthierzucht, der Jagd und des Fischfanges weit über die unabhsehbaren Schneeflächen führt, oder an's Eismeer auf die Jagd nach Eisbären sich hinauswagt.

---

## 2. Von St. Petersburg bis Uleaborg.

Wer mit dem nördlichen Theil Europas nicht bekannt ist, stellt sich denselben meist als einen Landstrich unter ewigem Schnee, eisig kalt, jegliches Grün entbehrend vor, wo weder Frühling noch Sommer vorhanden, wo Bären und Wölfe ihr Wesen treiben, und dergleichen Ungeheuerlichkeiten mehr. Natürlich werden die Bewohner der

nördlichen Gegenden darüber bemitleidet. Eine solche Vorstellung macht sich heutigen Tages noch oft im westlichen gebildeten Europa über Alles, was man unter Rußland versteht, geltend, während sie nur zulässig ist für Landstrecken im Norden des Polarkreises ( $66\frac{1}{2}^{\circ}$ ). Bis dahinauf ist indeß ein noch sehr weiter Weg, bis dahinauf ist das Land oft noch gut cultivirt, die Bevölkerung civilisirt, und die climatischen Verhältnisse sind wohl rauher, jedoch nicht so, daß nicht auch oft die üppigste Vegetation sichtbar wäre. Durch die hochstehende Sonne genießen die Bewohner wohl einen kürzeren, dafür aber desto heißeren Sommer. Die Vegetation gedeiht viel rascher, daß man oft nach einem warmen Frühlingsregen, man kann fast sagen, das Gras wachsen und das Laub sich entfalten sehen kann.

Das sonst meist arme Land ist dennoch reich an Naturschönheiten eigener Art, welche dem Reiselustigen reichlichen Ersatz bieten für Strapazen und etwaige Entbehrungen des Comforts, wie er ihn im übrigen Europa findet. Die langen Tage, die hellen Nächte sind zur Reise im Norden stets einladend. Also wollen auch wir, Erstere benutzend, eine Tour von *St. Petersburg* nordwestlich hinauf bis *Torneo* unternehmen und dabei uns Finnland näher anschauen.

Am 1. Juni a. St. verließen wir bei schönstem Wetter die nordische Metropole, vermittelt der unlängs eröffneten Eisenbahn, die im Süden *Finnlands* jetzt bis *Abo* führt. Kaum eine Stunde bedurften wir, um die finnische Grenze zu erreichen.

Auf der ganzen Strecke reihten sich die Landhäuser der Residenzbewohner aneinander. An den zahlreichen Haltestellen stiegen hunderte von Passagieren ein und aus. Stets wurden Effecten aller Art ausgeladen; denn Alle eilten aus der Residenz fort, um die Sommerwohnungen zu beziehen.

Doch kaum hatten wir die Grenze verlassen, so änderte sich das Bild, und Moräste wechselten mit verkrüppelten oder abgebrannten Wäldern in dieser noch unwirthbaren Gegend ab. In einigen Jahren wird sie aber ein anderes Ansehen gewinnen; denn die Eisenbahn ist ein Pionier der Cultur.

Endlich, nach  $3\frac{1}{2}$  stündiger Fahrt, stellte sich den Blicken ein reizendes Bild dar. Die Gegend wurde dichter bewohnt. Am Horizont spiegelte sich der finnische Meerbusen ab, und bald hatten wir die alte, an einer Bucht desselben belegene Stadt Wiborg erreicht.

Wenn *Helsingfors* die Hauptstadt Gesamtfinnlands und speciell Neufinnlands ist, so nennt, als Gegensatz, *Wiborg* sich Hauptstadt von Altfinnland.

Dies ist der an die Stadt Wiborg angrenzende Landestheil, welcher bei dem Friedensschluß von 1721 an Rußland abgetreten wurde.

Die Stadt Wiborg war ehemals außer von Schweden, auch von vielen handeltreibenden Deutschen bewohnt. Seitdem sie aber zu Rußland gehört, haben sich auch die Russen in großer Zahl dort niedergelassen, sodaß die heutige Bevölkerung aus diesen drei Nationalitäten zusammengesetzt ist, von denen die Deutschen den auswärtigen Handel ganz in ihren Händen haben. 1293 ist die erste Niederlassung gegründet worden, 1403 erhielt die Stadt ganz besondere Handelsrechte von Erich XIII., zu welcher Zeit Holz- und Theerhandel in voller Blüthe waren. Zu Ende des XV. Jahrhunderts wurde die Stadt befestigt.

Der Zar Peter der Große sah in Wiborg einen wichtigen Punkt zum Schutze der neugegründeten Hauptstadt St. Petersburg und ließ die Befestigungen bedeutend verstärken. Nach seinem Tode fielen 1743 durch den Frieden von Abo auch die anliegenden Landestheile mit Nyschlott zu Rußland.

Der weit in's Land sich erstreckende Meerbusen mit vielen Inseln ist besonders zum Schutz der Kriegsflotte vortheilhaft gestaltet, daher bei *Tromsund*, zwölf Werst von der Stadt, zu diesem Zweck ausgedehnte fortificatorische Werke angelegt sind. Kleinere Schiffe gehen bis hart an die Stadt



und hier, bei der Citadelle vorbei, durch den *Saimacanal*, weit hinauf in's Land, längs dem *Saimasec*.

Als 1809 ganz Finnland dem russischen Reich zufiel, ward dem neuerworbenen der früher erworbene Theil einverleibt und somit das jetzige *Großfürstenthum Finnland* gegründet. In der Neuzeit erhielt die Stadt Stapelrecht, durch welches der Handel ungemein aufblühte. Insbesondere vermittelt Wiborg den Küstenverkehr, sowohl mit der Residenz, wie mit den übrigen finnischen Küstenstädten und zwar durch eigene Fahrzeuge. Manche Gewerbe werden, der theuren Preise in der Residenz halber, hier mit mehr Erfolg betrieben. In der Altstadt sind enge, krumme, schlecht gepflasterte Straßen, dagegen ist der neue Theil, außerhalb der Festung, durch Promenaden und Anlagen verschönert. Von der Petersburger Seite her ermangelt die Umgebung jedes Reizes. Dagegen nach Nordost zu beginnen die Granitfelsen, die in dem Meerbusen entzückend liegenden Inseln, welche der Gegend ein pittoreskes Ansehen abgewinnen. Die gesunde Seeluft, wie die Seebäder, führen im Sommer eine große Zahl St. Petersburger zur Erholung hieher, die das Leben jedoch gehörig vertheuern, zumal Finnland seine eigene Währung hat. Durch sie unterliegt der russische Papierrubel dem Course wie im Auslande.

Nach wenigen Minuten Fahrt gelangt man aus der Stadt auf den, dem Baron Nicolai gehörigen Landsitz *Mon-repos*. Kunst und Natur haben auf ihm Großartiges geschaffen. Diese Besetzung stellt ein Bild der Schönheit Finnlands dar, ernsten, fast wilden Charakters, ist es ergreifend und anziehend zugleich. Auf dem Dampfer *Rauha* versammelte sich, angelockt von dem schönen Wetter, eine ansehnliche Reisegesellschaft zur Canal- und Saimaseefahrt. Die herrlichen Felsenufer, das üppige Grün der anliegenden Wiesen und die anmuthigen Villen zu beiden Seiten des Canals verliehen der Fahrt großen Reiz, der, obwohl sie volle zwölf Stunden dauerte, die Passagiere dennoch fast die ganze Zeit über auf dem Verdeck fesselte. Der Saimacanal ist der Hauptwasserweg von der Ostsee, bis weit über 100 Meilen ins Land hinein. Schon zur Schwedenzeit war die Möglichkeit und der Nutzen einer Canalanlage erkannt; doch benötigte es der technischen, wie der Geldmittel, um diese Riesenarbeit zu vollführen. Erst die Russen schafften das Geld hierzu in Erwartung der großen Vortheile, welche die Ausbeutung der im Norden belegenen Wälder bringen mußte.

Im Jahre 1845 wurde das enorme Werk unter Leitung des Obrist Erichson begonnen und nach zehn Jahren war es vollendet. Die Länge des Canals beträgt 54 Werst, die Breite

30—90 Fufs. Vermittelst 28 Schleusen ist die Verbindung des 255 Fufs höher gelegenen Saima-see durch den finnischen Meerbusen mit der Ostsee hergestellt und können Schiffe mit 9“ Tiefgang weit in's Land gelangen.

Die grösste Arbeit verursachte der Canal vier Werst vor seinem Endpunkt. Da mußten thurmhohe Granitfelsen auf eine halbe Meile Länge mit Pulver gesprengt werden, daher die, auf dieser Stelle, geringe Breite und die Beschwerlichkeit der Fahrt, weil das Schiff leicht die spitzen Granitfelsen berühren kann. Der Nutzen, den der Canal bringt, wiegt die Kosten des Baues mit drei Millionen Rubeln vollständig auf. Durch ihn hat sich der Handel bedeutend gehoben. Die früher unwirthbaren Gegenden haben an Leben gewonnen und tausende armer Leute sind erwerbfähig geworden.

Selbst auf die vom Canal entfernten Gegenden übt derselbe einen großen Einfluß; denn durch das Einleiten der Nebenflüsse, Seen und Moräste in denselben, sind früher wüste, morastige Landstriche entwässert und urbar gemacht.

Trotzdem wechselt Finnlands mannichfaltig schöne Natur hier noch oft mit meilenweiten Morästen und wilden Einöden, und der Mangel an Bevölkerung wird oftmals auffällig.

Schließlich ist die Canalfahrt beendet und wir gelangen, nachdem auch die Granitfelsen

passirt sind, bei *Lauritsala* in den Saimasee, an dessen Ufern, wie zugleich am Canal, die anmuthige Besetzung des Obrist v. Hartmann liegt.

Nahe dem Canal sind bei *Mustila* große Schiffsdocks erbaut. In *Lauritsala* ist Haltepunkt für die Schiffe, ebenso die Poststation für die von *Tawasthus* über *Nyschlott* nach *Kexholm* führende Landstraße, welche auch vier Werst von hier *Wilmanstrandt* berührt hat. Diese drei Städtchen waren in früheren Zeiten Festungen, die neuerdings indess aufgegeben wurden.

St. Petersburger Badegäste und Fremde pflegen von hier aus die Rückfahrt auf dem Wege zum *Imatra*-Fall zu unternehmen und gelangen von dort wieder direct nach Wiborg, wo zu diesem Zweck ein schöner Weg angelegt ist.

Auch wir benutzten die gute Gelegenheit, den Fall zu besuchen, bestiegen zu Zweien die hier allgemein üblichen Postkarren auf zwei Rädern, so viel wir deren auftreiben konnten, und fuhren zwei Stationen, etwa 33 Werst, längs dem Ufer des Saimasees bis zur Station *Situla*, an dessen Ausfluß in den *Woxenfluß*. Dort hört man schon das Rauschen und Toben des noch vier Werst entfernten *Imatrafalles*.

Anfangs glaubt man das Brausen eines nahenden Sturmes zu vernehmen, das, je näher man kommt, immer an Kraft zunimmt, doch beim Gasthof angelangt, entdeckt man die Ursache.

Das Wasser des pfeilschnell vorbeiführenden Flusses stürzt unweit in einen tiefen Kessel hinunter. Mit flüchtigem Schritt durchheilt der Wanderer die zierlichen Wege, steigt den Abhang des Felsens vermittelt Holzstiegen hinab und befindet sich auf dem schönsten Aussichtspunkt des Wasserfalls.

Ein zierliches Lusthäuschen empfängt den Bewunderer dieser seltsamen Naturschönheit, um ihn auf Stunden an sie zu fesseln. Die aus dem See rapid hinausströmende Wassermenge verengt sich plötzlich beim Durchbruch der vier Werst langen Felsenmasse und stürzt mit schauerlichem Getöse und bedeutendem Fall eine schiefe Ebene entlang, hinab in eine tiefe, kesselähnliche Kluft, in die sie mitunter riesige Felsenblöcke mitführt. Aehnlich wie im Kessel das siedende Wasser aufbrodelt, erhebt es sich hier aus der Vertiefung haushoch und zerfließt als weißer Schaum, im ewigen Kampfe mit dem stets von oben hinzu strömenden Gewässer.

Mit furchtbarer Gewalt brechen sich die Wellen zu unsern Füßen an den Felsenufern und nehmen dann schäumend ihren Lauf abwärts, um ihn nach etwa einer Werst erschöpft und beruhigt zum großen *Ladoga*-Binnensee fortzusetzen. Dieser *Imatra* läßt sich mit keinem der allgemein bekannten Wasserfälle vergleichen. Er hat seine ganz eigenthümliche Physiognomie, von

der man ein klares Bild dem Leser nicht schaffen kann.

Am Flußufer befinden sich, unterhalb des Flusses, viele große, mitunter ganz schwarze, ausgehöhlte, wie Kessel geformte Granitblöcke, die mittelst der Kraft des Eises aus dem Abgrunde an das Ufer gefördert sind. Durch die stete Feuchtigkeit ist ihre rothe Farbe in Schwarz übergegangen.

Hier findet man an den Uferhöhen das Laubholz üppiger und das Nadelholz kräftiger; beides in einer dem Auge wohlthuenden Mischung. Am jenseitigen Ufer steht gleichfalls ein zierliches Lusthaus. Um dahin zu gelangen, muß man jedoch nicht, wie in Schaffhausen, unmittelbar am Fall, sondern weitab davon mit einem Boot sich übersetzen lassen; eine Spazierfahrt, die hier wie da, lediglich von der Geschicklichkeit der Führer abhängt und dennoch, hier wie da, einiges Herzklopfen verursacht, im Ganzen indess gefährlicher scheint, als sie ist.

Von Lauritsala zogen wir nun mit voller Dampfkraft auf den schönen *Saimasee* hinaus. Es schien als befahre man einen breiten Strom, weil die Ufer von einer Menge größerer und kleinerer Inseln verdeckt sind und sich nur selten eine größere Wasserfläche darbietet. Wohl wechseln schroffe, mit Nadelholz bewachsene Granit-

felsenufer mit kahlen, alleinstehenden Felsblöcken ab, um wieder den üppigsten grünen Wiesen zu weichen, denen als Gegensatz sich stolze Nadelholzwälder anreihen. Dann wieder erstrecken sich meilenweit in's Land hinein Wüsteneien, oder mit Moos bedeckte Morastflächen.

Doch auch behäbige Ansiedlungen sind häufig am Ausfluß kleiner Bäche oder Flüsse zu treffen.

Auf vielen Inseln bemerkt man zierliche Bauerwohnungen, kräftiges Vieh und gut betriebene Landwirthschaft. Kurzum, es ist der stete Wechsel einer gewissen Anzahl Bilder, die sich täglich oftmals wiederholen, daher auf die Dauer monoton werden.

So lange sich die Fahrt über das Gouvernement *Wiborg* ausdehnt, trifft man noch bisweilen größere Dörfer; gelangt man aber in das Gouvernement *St. Michel*, so sind nur, wie im übrigen Finnland, vereinzelte Bauerngehöfte sichtbar.

Am 4. Juni passirten wir frühmorgens die kleine Stadt Nyschlott (Savolinn), ein im XV. Jahrhundert von den Schweden auf einem Granitfelsen, der eine Insel auf schmalster Stelle des Sees bildet, angelegtes Städtchen, dessen frühere Festung die enge Durchfahrt in den oberen Theil des Saimasees beherrschte. Diese Durchfahrt zu beiden Seiten der Insel ist so schmal und hat eine so starke Strömung, daß es für große Schiffe äußerst gewagt ist, hindurch zu kommen.

Die mehr einer Ritterburg ähnliche Festung ist vor einigen Jahren durch eine Feuersbrunst eingäschert. Ein Thurm stürzte dabei in's Wasser und seitdem bildet sie nur eine schöne Ruine.

In der Stadt selbst wütheten oftmals Feuersbrünste, die große Armuth erzeugten. Jetzt scheint der Handel durch den neuen Canal aufblühen zu wollen.

Für Touristen ist anzuempfehlen, von hier aus Streifzüge seitwärts in's Land hinein zu unternehmen. Z. B. eine zweistündige Fahrt nach *Savolax* und *Pungaharja* (Schweinsrücken), so benannt wegen des Felsengrates, der sich quer über einer Einbucht des Saimasees sieben Werst lang hinzieht und ein hervorragendes Landschaftsbild bietet. Von Fremden zumal wird dieser einsame Flecken Landes fleißig besucht; schon manche Familie hat in seinem bescheidenen Gasthause wochenlangen Aufenthalt genommen. Von dem Belvédère des Hauses kann man die Regelmäßigkeit der Formation des Felsrückens nicht genug bewundern. Die Poststrasse zieht sich auf ihm oft 140" hoch über dem See hin.

Der saubere Tannenwald und das Laubholz in den Niederungen, bedecken einen ansehnlichen Theil der Umgegend und der sich weit in's Land dehnenden Granitberge, welche dadurch sehr hoch erscheinen.

Die Ufer des Sees sind hier häufiger mit



zerstreut liegenden Heimathen; ein Ausdruck für die kleinen Besitzungen der Landbewohner Finnlands, besetzt, daher diese Gegend weniger, als viele andere, bis Kuopio hin monoton erscheint.

Von Nyschlott ist das am nördlichen Ufer des Ladogasee belegene *Sardaval* (Sardobol) leicht zu erreichen. Dort wird der schöne, graue Granit für die Prachtbauten St. Petersburg's gebrochen, während der rothe Granit, aus dem die immensen Colonaden der Isakscathedrale und die berühmte Alexandersäule bestehen, so wie auch andere ähnliche Granitblöcke, aus *Pyter-lacks* stammt, das im finnischen Meerbusen zwischen Wiborg und Friedrichshamm liegt. Von Sardaval vermittelt ein Dampfer die Communication über den Ladogasee, bei der Festung *Schlüsselburg* vorbei, längs dem majestätischen Newastrom bis St. Petersburg; bei dieser Fahrt hat man Gelegenheit, das auf einer Insel im Ladogasee belegene, berühmte Kloster *Waalamo* zu besuchen.

---

Von Nyschlott führen Dampfschiffverbindungen nach vier Seiten und zwar nach *Wiborg*, *St. Michel*, *Johnsuu* und *Kuopio*. Unser Weg ist der Letztere, nach Norden zu freilich meist, wie bisher, ohne besondere Scenerie, ohne jegliche Abwechslung, die höchstens der Fabrikort *Warkhus* auszugleichen sucht mit seiner Maschinenfabrik, seinen Sägemühlen und hübschen Gebäuden

und Gartenanlagen, die ihm zum Aussehen eines ganz artigen Städtchens verhelfen.

Da die Schleusenanlagen dem vergrößerten Verkehr nicht mehr genügen, werden dort großartige, von Granit schön gebaute Schleusenbassins in bedeutenden Dimensionen angelegt.

Der nächste Haltepunkt ist *Leppawirta* mit seiner auf hohem Berge erbauten, also schon weither sichtbaren Kirche, die der starken Strömung halber nur sehr langsam erreicht wird. Hier hat der See einen Durchbruch durch einen Höhenzug gebildet, durch welchen der nördliche Theil desselben im Niveau höher ist und daher die mächtige Strömung hervorbringt.

Die Gegend entfaltet sich nun aber in Reizen, die das langsame Vorwärtskommen keineswegs langweilig, jedoch recht gefährlich erscheinen lassen. Nicht allein sind es die überall aus dem Wasser hervorragenden, sondern auch die unter demselben befindlichen Felsmassen, welche dem Schiffe Gefahr drohen. Der Finnländer indess ist geborner Seemann und hierorts gewohnt, sich vorsichtig durchzuarbeiten.

Bis *Kuopio* geht die Fahrt bei nebelfreiem Wetter in 15 Stunden von Nyschlott ruhig bei unzähligen Inseln vorüber, die den Blicken oft schöne Landschaften darbieten. Auch uns begünstigte das Wetter, wir kamen noch bei unter-

gehender Sonne in *Kuopio*, der gleichnamigen Hauptstadt des Gouvernements, an.

Die prachtvolle Beleuchtung des Sees und der Stadt mit dem tiefblauen, bewaldeten, gebirgigen Hintergrund, ließen uns ganz vergessen, daß wir bereits hoch im Norden, im Herzen Finnlands, angelangt seien. Erwartungsvoll betraten wir das Ufer; die Täuschung aber war groß; denn *Kuopio* besitzt nicht viel mehr, als nur seine reizend schöne Lage. Im Uebrigen ist es ein ganz unansehnliches Städtchen, wie Finnland viele andere seines Gleichen aufzuweisen hat.

Eine aus Stein erbaute Kirche, umgeben von hübschen Promenaden, steht inmitten einer Anzahl aus Holz erbauter, roth angestrichener Häuser. Das ist die Stadt, deren sehr breite Straßen an das Seeufer führen, und die auf einer Landzunge liegt, an deren Spitze sich der Hafenplatz befindet. Eine einer andern Spitze zuführende Promenade geleitet zur Badeanstalt mit einer Restauration als Vergnügungsort, dem gegenüber die Schiffswerft ist. Landeinwärts erhebt sich die Stadt terrassenartig, und kaum hat man die entfernter gelegenen Landhäuser im Rücken, so zeigt sich ein ziemlich steiler Berg, den zu erklimmen der Reisende nicht unterlasse. Auf dem Plateau desselben ist ein auf 70 Stufen Höhe errichteter Aussichtsthurm, die *Pujabaken*. Hat man nun diesen 1500“ hohen Punkt erstiegen,

wird man reichlich für die Mühe belohnt; denn die Aussicht ist wahrhaft wunderbar schön. Eine Vogelperspective, wie man sie selten antrifft.

Von drei Seiten bedecken die verschiedenartig geformten, mehr als 150 sichtbaren, grünbelaubten Inseln die Silberfläche des Saimasee, der vom Horizont begrenzt wird. Auf dem See verrathen hie und da durchscheinende gröfsere Wasserstreifen die dahineilenden Fahrzeuge, während der Lauf der Dampfer durch die Rauchstreifen am Horizont kenntlich wird. Am Fusse des Berges liegt dann die kleine Stadt, deren Stadtviertel man unterscheidet, auch die Strassen, die Kirche und einzelne gröfsere Gebäude. Die Nordseite zeigt das vorherrschende Waldgrün, während in der Ferne ansehnliche Berghöhen sich dunkel am Horizont abspiegeln.

Bei klarem Wetter und vortheilhafter Beleuchtung, deren sich der Berg übrigens selten erfreut, bietet dieser Punkt ein selten schönes Bild.

Der Kleinhandel bringt einen regen Verkehr mit dem Innern des Landes hervor, daher die Einwohnerzahl, jetzt 5000 Seelen, im steten Steigen ist. Nächst *Tamerfors* erfreut sich die Stadt in den letzten 25 Jahren des grössten Zuwachses der Bevölkerung.

Obgleich Sitz der Verwaltungsbehörden, ist dennoch das Leben still und einförmig.

An Kaufläden aller Art ist kein Mangel,

auch werden einige Gewerbe, meist für's Binnenland, betrieben.

Die Gasthäuser sind, wie im ganzen Lande, sehr einfach, doch ebenso reinlich, wie billig. Aufser der Landessprache, dem Finnischen, spricht der gebildete Theil der Bewohner noch aus alter Gewohnheit das Schwedische, sehr selten aber deutsch. Im ganzen Binnenlande ist also aufser finnisch kaum eine andere Sprache zu hören. Dagegen an der Meeresküste sind Civilisation und Sprachkenntnisse weiter geschritten, dort ist auch die deutsche Sprache bekannter.

Etwas fremdartig erscheinen die Speisen; es wird nemlich sehr wenig Fleischspeise genossen, zumeist nur Fisch, Milch und Mehlspeisen. Der Kaffee ist ein beliebtes Getränk, Thee hingegen wenig im Gebrauch, desto mehr Punsch und andere starke Getränke, die zum Theil das rauhe Clima bedingt.

Reinlichkeit und Ordnung sind in Neufinnland zu Hause; in Altfinnland aber, wo ein Gemisch von Finnen und Russen lebt, bedeutend weniger, ebenso ist die Biederkeit hier seltener; im Gegentheil, die Laster beider Nationen sind vereint zu finden. In *Kuopio*, wie fast in allen nördlichen Städten, ist man ziemlich sicher vor Diebstahl und Verbrechen. Polizei kennt man dort kaum, sie wird von einigen pensionirten Beamten vertreten. Eben so wenig sieht man hier im Norden

Militär, mit Ausnahme eines Kosakenpikets, das zur Bewachung der Gefangenen von Helsingfors aus stationirt ist. Jeder Dienstbote oder Arbeiter, der ohne Anstellung geblieben, wird festgesetzt und sitzt so lange im Gefängniss und arbeitet für geringen Lohn, bis sich Jemand findet, der seiner bedarf und ihn in Dienst nimmt. Mir begegnete es im Gasthause, dass die Zimmer wohl mit Schlössern versehen, doch für keines derselben ein Schlüssel aufzubringen war, denn man gebraucht deren nicht; wenn ein solcher wirklich vorhanden ist, so hängt er gewiß bei der Thür am Nagel.

---

Auf der Reise nach Uleåborg begriffen, wollte ich von hier aus weiter ostwärts vom gewöhnlichen Postwege abschweifen, um einen der größten See'n Finnlands, den *Ulea-Tresk* und dessen Ausfluß, die *Ulea-Elf*, bis Uleåborg zu verfolgen, mußte also die unwirthsamste Gegend bis *Kajana* hinauf, d. h. dem einstigen Exil der Deportirten zur Zeit der schwedischen Herrschaft über Finnland.

Der Gouverneur, Herr Staatsrath Baron von E., war so freundlich mir zu diesem Zweck eine Empfehlung an seinen Bruder, dem Vorstand in *Kajana*, zu geben.

Folgenden Morgens, am 15. Juni, ging die Fahrt auf dem kleinen Dampfer *Ilma* (18 Pferde-

kraft) von Kuopio wieder wie vorher durch entzückende Landschaften, bei Inseln, Felsen und bewaldeten Gegenden vorbei.

Wir passirten auch das alte Jagdschloss der schwedischen Könige, *Tovianjemi*, das gegenwärtig zu einer, mit einigen Privilegien versehenen Bauernstelle herabgesunken ist.

Bei *Ahkiolaks* mußten wir landen. Das Dampfboot nahm seinen Lauf westwärts, wir aber mußten zu Fuß an einem im Bau begriffenen Canal vorbei (die Effecten folgten uns auf einem Karren) und an dessen Ende ein noch kleineres Dampfboot (die *Tippa* hat nur 8 Pferdekräfte) besteigen. Volle zwei Stunden zog sich dieselbe Gegend hin, dann passirten wir einen eben vollendeten Canal, *Nerda*, auf einer Werst Länge mit zwei Schleusen, bis *Lappilaks*. Endlich kamen wir wieder auf den Saima-See und noch vor Abend in dem am Seeufer belegenen Städtchen *Idensalmi* an, einem der günstigst gelegenen Punkte Finnlands für die projectirten neuanzulegenden Städte, für die von der Regierung Kron- und Kirchenländereien angewiesen sind.

Bauliebhaber fanden sich auch sofort in einer Anzahl unternehmender junger Finnen, die begonnen haben sich hier anzusiedeln, und schon bilden die stattlich aufwachsenden Holzhäuser mehrere breite Strassen, deren Endpunkt der gut angelegte Hafendamm ist.

Die Poststraßen von *Kuopio*, *Kajana* und *Uleaborg* treffen hier zusammen und Landwege führen in andere, am bottnischen Meerbusen belegene Küstenstädte, so dass in wenigen Jahren ein ausgedehnter Binnenhandel zu erwarten steht. Heute schon unterhält dies Städtchen directen Verkehr mit Lübeck und Stockholm, wohin die Landesproducte (viel Butter) längs dem Saima-Canal exportirt werden.

In dieser durchaus finnischen Stadt fand ich nur zwei Personen, welche sich deutsch verständigen konnten.

Noch hat Idensalmi kein eigenes Gotteshaus. Drei Werst entfernt erst ist die Pfarrkirche, die zu den ältesten Finnlands gehört.

Von Idensalmi kann man noch 40 Werst, auf Miniaturdampfern, nördlicher aufwärts gelangen, thut indeß besser, gleich per Post weiter zu fahren, da sie diese Distanz in der Hälfte der Zeit, welche die Dampfer gebrauchen, zurücklegt. Aus diesem Grunde verließ ich am folgenden Morgen das Städtchen auf einem zweirädrigen, mit flinkem Postgaul bespannten Karren und eilte zwanzig Werst weit bis zur Grenze des Gouvernements Uleaborg durch zum Theil gut bebaute Gegenden. Von dort an begannen die Staatsforsten, die eine Ausdehnung von 170,000 Dess. oder 34 deutsche □ Meilen haben.



In ihnen wird die Theerschwelerei im Großen betrieben.

Außer etwa vereinzelter armer Kohlenbrennerfamilien in elenden Hütten, ist da meilenweit keine lebende Seele zu finden. Wohl aber erblickt man unabsehbare, abgebrannte, oder abgeholzte, öde Waldflächen, die mit meilenlangen Morästen, aus denen Berge und kahle Felsen mit stark bewachsenen Anhöhen hervorragen, abwechseln. Aecker und Wiesen sucht man vergebens. Je weiter vorwärts, desto wilder wird die Gegend, desto steiler die Berge. Oft führt ein schnurgerader Weg meilenweit über Moräste. Dann wieder geräth man in ausgedehnte, gut bestandene Waldungen, schliesslich stößt man auf eine schroffe Biegung im Walde und das Ziel der langweiligen, höchst ermüdenden Reise von 90 Werst, die kleine Stadt *Kajana*, ist erreicht.

Ein anmuthiger Ort, ganz von Wäldern umgeben, hart an den hohen Wasserfällen der Ulea-Elf und kaum zwei Werst von deren Ausfluß in den schönen großen See *Ulea-Tresk*. Das kleine Städtchen zählt ohngefähr 500 Einwohner, seine Zierde ist der schöne Fluß mit der über denselben führenden neuen Holzbrücke. Sonst hat es nur eine alte Holzkirche aufzuweisen, umgeben von breiten mit Gras bewachsenen Straßen, die durch kleine, roth angestrichene, einstöckige

Häuser gebildet werden. Die erwähnte Brücke führt über den breiten Fluß und berührt die in der Mitte belegene Insel, auf welcher die Ruinen einer alten Festung noch sichtbar sind.

Die Veste hatte in alten Zeiten einige Bedeutung, denn sie diente zum Schutz gegen die wiederholten Einfälle der Russen und wurde auch zur Deportation der schwedischen Fürsten und der höheren Staatsbeamten benutzt, bis die Russen sie im vorigen Jahrhundert einnahmen und zerstörten.

Der Fluß *Ulea-Elf* entspringt im russischen Gouvernement *Archangel* aus den Morästen, fließt durch verschiedene grössere und kleinere Seen und wird von der Grenze Finnlands bis Kajana, auf einer Länge von über hundert Werst befahren.

In Kajana würde die Schifffahrt unterbrochen sein, wenn nicht auf sehr sinnreiche Weise, mittelst Schleusen, die etwa zwei Werst Länge herabbrausenden Stromschnellen und der 30 Fufs hohe Wasserfall mit Canal-Bauten umgangen wären. Die besonders construirten Fahrzeuge kommen auf diese Weise in ein 90 Fufs tiefer gelegenes ruhiges Wasser und alsbald in den See *Ulea-Tresk*.

Von der Brücke genießt man einen wahrhaft wild romantischen Anblick auf die, durch tobende Stromschnellen in Brausen gerathene,

sich heranwühlende Wassermasse, die von den 30“ hohen Felsen schäumend hinabstürzt und dann wieder ruhig, mit dichtem Schaum bedeckt, dem nahen See zufließt. An dem Wasserfall selbst stehen die großen Sägemühlen und unten im stillen Wasser liegen seetüchtige Segelschiffe. Verwundert fragt man nach deren Zweck? denn der schiffbare See ist hier von dichtem Walde verdeckt.

Die mit Brettern beladenen Schiffe gehen indeß die nun glatt dahinfließende Ulea-Elf hinunter und befahren den zu den größten Seen Finnlands zählenden Ulea-Tresk seiner ganzen, über 80 Werst betragenden Länge nach.

Am westlichen Ende, wo die Ulea-Elf wieder hinausfließt, werden die Bretter ausgeladen, um als künstlich construirte Flösse den reißenden Strom abwärts bis Uleaborg gebracht zu werden.

Die Ufer des Sees sind meist öde Wüstenen, fast unbewohnt. Doch von dessen Ausfluß bis Uleaborg ist das Land gut cultivirt und dichter bevölkert, besonders in der Nähe der Ufer des oft schönen Flusses. Mit furchtbar rapider Strömung beginnt er seinen Lauf aus dem See, bis er auf der zweiten Hälfte seines Weges ruhiger wird. Bei der Stadt Uleaborg bildet er abermals schöne Wasserfälle und Stromschnellen, um dann endlich still und unbeachtet sich in den bottnischen Meerbusen zu ergießen.

Wenden wir uns nun wieder an die Brücke bei Kajana, da bemerken wir, hart an dem Wasserfall, ein neu erbautes Schleußenhaus und vor demselben, in einem schmalen Zuflusscanal, eine große Anzahl langer, schmaler Böte. Sie haben schon mit Theerfässern beladen über 100 Werst längs dem obern schönen Strom zurückgelegt und erwarten hier ihre Weiterbeförderung durch die Schleusen.

Die eine Schleuse ist am linken, die andere am rechten Flußufer. Mit der größten Geschicklichkeit müssen die Bootführer den reißenden Strom oberhalb des Falles überfahren und der andern Schleuse zusteuern, um 30“ hinunter in's stille Wasser zu kommen. Dann gehen auch sie über den See bis an den Ausfluß desselben, die Ulea-Elf. Hier überlassen sie sich der wilden Flußströmung, ohne andern Hindernissen zu begegnen, wie unzählige rapide Stromschnellen sie ihnen bereiten, bis zum Bestimmungsort Uleaborg. Von dort wird der Theer dann in's Ausland versandt. Trotz dieser höchst gefährlichen Fahrt sind der Ulea-Tresk, wie die Ulea-Elf sehr stark befahren, da es vermittelt dieses Weges allein ermöglicht wird, den an den östlichen Grenzen Finnlands massenhaft erzeugten Theer den Seestädten zuzuführen.

Diese Stromfahrt kann aber auch nur auf den eigens zu dem Zweck construirten Theer-

böten bewerkstelligt werden. Bei einer Länge von 35—40“, einer Breite bis 5“, sind sie bloß aus ganz dünnen Brettern zusammengefügt; beladen sitzen sie bis an den Rand im Wasser. Um dessen Eindringen in das Boot zu verhindern, werden noch zwei Bretter als Bord mit Ruthen befestigt, mehr auch wohl wegen der Wellen in den Stromschnellen. Bevor die Böte in sie gelangen, nehmen die Schiffer die Sitzbretter oder Querhölzer fort, damit die Seiten dem heftigen Wasserdruck nachgeben können. Nun sich vollkommen einwärts biegend, bringen sie ein Geräusch hervor, als ginge das ganze Boot auseinander. Im ruhigen Wasser nimmt es dann wieder seine frühere Gestalt an bis zur nächsten Stromschnelle, deren Rauschen und Toben schon von weitem hörbar ist, bei der abermals dieselbe Procedur beginnt.

Ein solches Boot trägt 20—25 Fässer Theer. Es wird nur von zwei Männern regiert, d. h. wenn sie geschickte Leute sind; im andern Fall ist ihnen jedoch noch ein erfahrener Schiffer beigegeben. Unglücksfälle gehören daher zu den Seltenheiten.

Die Theerproduction erstreckt sich weit nach dem Osten des Landes hin. Alles, was von ihrer Fülle nicht über *Kajana* nach *Uleaborg* versandt wird, passirt weiter östlich nach *Archangel*, um von dort über das weisse Meer in's Ausland verschifft zu werden. Durch die *Kajana-Schleusen*

gehen jährlich circa 35,000 Fässer Theer, die ihnen eine Abgabe von zwei Pfennig pro Faß und zwanzig Pfennig pro Boot zahlen.

Die Fahrt von Kajana bis Uleaborg beträgt 240 Werst, etwa 35 deutsche Meilen. Geübte Leute mit hin befrachteten, zurück leeren Böten, legen sie in neun Tagen zurück.

Die größten Stromschnellen in der Länge von vierzehn Werst (zwei deutsche Meilen) werden, man kann sagen, in nur 45 Minuten durchflogen. Dagegen geht die Rückfahrt sehr langsam von Statten, denn stromauf müssen sich die Führer mit Stangen längs dem Ufer hinauf stoßen; an den Stromschnellen aber werden die Fahrzeuge auf Räderfuhrwerk geladen und mit Pferden übergeführt.

Der Theer ist die einzige Erwerbsquelle dieser armen Gegend, die sich bis über die Grenzen der russischen Gouvernements Olonetz und Archangel ausdehnt. Von dort besteht durch verschiedene Seen und Flüsse eine eigene Wasser-Verbindung bis zu der Ulea-Elf. Indessen wird über Archangel eben so viel, wie über Uleaborg exportirt. Diese beiden Häfen concourirten mit Boston, das in diesem Artikel mehr verschickt, als beide zusammen genommen.

Alles in Allem versendet Uleaborg 60,000 Fässer jährlich. Man kann sich erst einen Begriff von der Größe dasiger Waldungen machen,

wenn man bedenkt, welche Holzmasse jedes Jahr verbrannt wird, um das obige Quantum Theer hervorzubringen, zumal ein Kubikklafter von 6“ Fichtenholz nur 2—3 Fafs Theer liefert. Das Verfahren beim Theerbrennen ist höchst einfach, erfordert indefs dennoch Sachkenntniß.

Die zum Brettersägen tauglichen alten Baumstämme werden zum Abholzen verkauft und im Winter zum nächsten Wasserwege abgeführt. Als dann werden die jungen Fichten, von 20—30 Jahr Alter, um Johannis auf Mannshöhe abgeschält bis auf die Nordseite, an welcher ein Streifen Rinde bleibt, damit der Baum nicht abstirbt. Im kommenden Jahre nun wird um dieselbe Zeit diese Operation auf weitere 3“ Höhe wiederholt, wozu der Arbeiter sich einer Bank bedient. Im nächsten Winter wird dann der so behandelte junge Wald zu einscheitigem Holze abgeholzt und abgeführt. Allein die ganz jungen Bäumchen von wenigen Zollen Dicke, bleiben behufs Nachwuchs stehen.

Auf einer Waldfläche, auf welcher das gefällte Holz zusammengeführt ist, wird der Meiler, bis 100 Klafter enthaltend, aufgeschichtet und liefert 2—300 Fafs Theer, der in Uleaborg nur den Preis von 10—12 Márk erzielt. Findet in der Nähe Gufseisenfabrikation statt, so haben die nachbleibenden Holzkohlen noch Werth und zwar bis zu einer Mark die Tonne, sonst aber

bleiben sie im Walde unbenutzt liegen. Nur einzelne wohlhabendere Leute behandeln ihre Waldparcellen rationeller und lassen das abgeschälte Holz noch einige Jahre auf dem Stamme stehen, damit der Theergehalt sich vermehre.

In der Nähe von Uleaborg hat man bereits begonnen, die mehr Theer enthaltenden Wurzeln zum Theerbrand zu verwenden und ist die theuere Manipulation schon lohnend geworden.

Eine derartige Ausnutzung der im besten Wachsthum begriffenen Wälder, ist nur in den Gegenden möglich, wo sie, wie hier, eine unermessliche Ausdehnung haben und man nach 100,000 Dess. (1 Dess. = 4 Morgen) zu zählen pflegt. Wie schon erwähnt, besitzt das Forstrevier bei Idensalmi 34 □ Meilen, bei Torneo jedoch 125 □ Meilen an Terrain u. s. w.

In dem Kajana-Kreise, wie überhaupt in dem ganzen Süden des Gouvernement Uleaborg, ist das Bauholz vorzüglich; von dort aber je höher nach Norden zu, wird der Stamm desto kürzer und astiger, wenn auch härter, bis er endlich nur noch die Höhe von über 30" erreicht. Auch die Fichte kommt nun seltener vor, allein die Weifstanne zieht sich ziemlich bis Lappland hinauf.

Aus allen diesen Waldungen wird das Bauholz nur in einer Entfernung von höchstens einer



Meile von den Wasserwegen geholt und dann bis an die Häfen des bottnischen Meerbusen Uleaborg, Torneo oder Brahestadt geflößt, wo an den Wasserwegen eine Menge Dampfsägemühlen in Thätigkeit sind. So geht das Holz theils in Balken, zum größten Theil aber als Bretter in's Ausland. Doch steht die Waare der aus Wiborg verschifften bedeutend nach und wird daher schlechter bezahlt.

Zur bessern Ausnutzung der Wälder bestand früher das System der Ansiedelung von Bewohnern in den Forstlichtungen. In der Neuzeit ist es verworfen, daher ziehen sich diese armen Leute nördlicher nach Lappland hinauf, um daselbst von dem ertragreichen Fischfang an den Flüssen und Seen zu leben. Auf diese Weise hat die Einwohnerzahl in dieser Gegend eher ab, als zugenommen. Ein Zuwachs der Bevölkerung in diesem rauhen Clima läßt sich nur durch Auswanderung aus stärker bevölkerten Gegenden der Eingebornen erwarten, die an die climatischen Verhältnisse gewöhnt sind, doch wäre materielle Unterstützung dazu für sie durchaus erforderlich. Das angrenzende Gouvernement Archangel muntert zu dem Zweck auf. Dort erhält jede männliche Seele zur Waldreinigung und Beackerung ein Areal von 15 Dess. = 60 Morgen auf 40 Jahre zu ganz freier Benutzung. Ein Beispiel, das für das Gouvernement Uleaborg

sich gewiß auch empfehlen ließe, da in demselben die Hälfte des Areal's aus Wäldern, die andere Hälfte dagegen aus Morästen etc. und nur 2% aus urbarem Lande besteht.

Wie früher erwähnt, ist die ganze Gegend fast menschenleer, eine zum Theil auch von der letzten Hungersnoth herrührende Schuld. Viele Bewohner kamen damals um, oder wanderten aus.

---

Vom schönsten Wetter begünstigt, verließ ich Kajana und fuhr im Boote über den Ulea-Tresk bis an den Ausfluß desselben in die Ulea-Elf nach *Mülleranda*.

Die Weiterfahrt findet nun in einem der oben bezeichneten Theerböte statt, auf dem ein Faß Theer hinausgeschafft wird, um den Passagier unterzubringen und fort geht es pfeilschnell den reißenden Strom entlang. Kommt man erst in die Stromschnellen, wird es dem Reisenden etwas ungemüthlich, denn bei der längsten derselben durchfliegt man 20 Werst (fast drei Meilen) in 45 Minuten, also mit der Schnelligkeit eines Eisenbahneilzuges. Die sich stark biegenden Wände des Bootes krachen natürlich wiederholt bei jeder Stromschnelle unheimlich, es ist als müsse das Fahrzeug auseinandergehen. Im Boot selbst bemerkt man die große Geschwindigkeit, mit der es vorwärts gleitet, weniger, als vom Ufer aus.

Bei Muhos, 40 Werst von *Uleaborg*, wird die Strömung geringer und die Gegend lieblicher. Das Land, wenngleich sandig, ist gut bebaut. Eine hübsche Kirche ziert den kleinen Ort mit seiner Musterwirthschaft, in die mir ein Einblick wurde, da ich gerade zur Zeit der landwirthschaftlichen Ausstellung in der dasigen Ackerbauschule *Koirwiku* eintraf.

Die Unterhaltung dieser Anstalt kostet dem Staat jährlich 12,000 Mark, dafür werden 11 Knaben und 7 Mädchen für die Wirthschaft ausgebildet. Im ganzen Gouvernement giebt es sechs solche Anstalten, ähnlich wie in Norwegen, welche aus der hauptlandwirthschaftlichen Gesellschaft und deren fünf Localvereinen hervorgegangen sind, d. h. nur für den Süden des Gouvernements, während für den ganzen Norden, das ist Lappland, nur ein Localverein in *Torneo* existirt. Jeder Localverein beschickt eine Localausstellung; die allgemeine Ausstellung ist in Uleaborg.

Hier in *Muhos* waren 335 Ausstellungsgegenstände exponirt und 100 Preise wurden im Werthe von 1—5 Mark vertheilt, nächstdem auch gedruckte Zeugnisse.

Das Ganze stand unter Leitung des Probstes und war gut geordnet und reich mit Blumen decorirt.

Auffallen mußte das ruhige, anständige Betragen der dem Bauernstande angehörigen Besucher, denen man das große Interesse an der Sache ansehen konnte.

Von Amtswegen wird die Landwirthschaft sehr kräftig unterstützt. Finnland verwendet jährlich große Summen zu Verbesserungen. Unter Leitung der öconomischen Gesellschaft eines jeden Gouvernements reisen in jedem derselben ein Oeconom, ein Ackersmann, ein Veterinair und zwei Meierinnen das ganze Jahr hindurch umher, die in jeglicher Hinsicht Rath ertheilen, über Viehzucht und holsteinische Butterbereitung belehren und in Allem in Bezug auf die Wirthschaft Anweisungen geben.

Von *Muhos* bis *Uleaborg* lebt der Reisende wieder unter Menschen; allenthalben fällt die Cultur dieser Gegend auf, die von *Uleaborg* hierher vordringt. Sogar beabsichtigt man ein Dampfboot bis *Muhos* gehen zu lassen. Ein Hinderniß bietet dem Vorhaben jedoch die geringe Tiefe des Flusses und die immer noch heftige Strömung.

Niedliche Landgüter und geschmackvolle Villen deuten auf die Nähe der Stadt, die endlich in der Ferne sichtbar wird, aus dieser aber größer erscheint, als sie in Wirklichkeit ist.

### 3. Von Uleaborg nach Torneo.

Uleaborg liegt unter dem 65°, am Ufer des bottnischen Meerbusen und an der Mündung der Ulea-Elf, in einer Niederung. Die Strafsen sind lang und breit, größtentheils gepflastert. Die Häuser meist klein und von Holz gebaut. Nur vereinzelt ragen unter ihnen auch Steingebäude in der Nähe der alten, großen Kirche hervor.

Die Umgebung ist flach, aber der breite, schöne Fluß mit den schäumenden Stromschnellen, in denen mehrere belaubte Inseln liegen, giebt der Stadt einen ganz besonderen Reiz, der von den drei hohen Holzbrücken aus, die auf der Strafe nach *Torneo* über den Fluß führen, sich sehr schön entfaltet; man übersieht die Stadt und die verschiedenen Landungsplätze. Von den anmuthigen Inseln ist die eine zu Promenaden umgeschaffen, auf einer anderen befinden sich die Ruinen des alten Schlosses, auf einer dritten das Hospital, auf wieder anderen die verschiedenen Schiffswerften. Der Ausfluß der Ulea ist mit Bollwerk versehen, auf dem die Handlungshäuser ihre Bretterniederlagen und Theermagazine haben.

Der Hafen ist mit Granitquadern eingefast, hält aber nur 8" Tiefe, daher die Schiffe auf der zwei Werst entfernten Rhede beladen werden müssen, die von mehreren kleinen Inseln, besonders aber von der 15 Werst entfernten, großen Insel *Carloe* gut geschützt ist.

Die zur Rheide hin- und herfahrenden Dampfer geben dem Bilde von der Seeseite aus viel Leben.

Der Handel Uleaborgs datirt aus dem XV. Jahrhundert. Damals war es ein Marktflecken, der im Jahre 1765 das Stapelrecht erhielt. Seitdem ist der Handel bedeutend geworden. Wie bereits erwähnt, gehen jährlich an 60,000 Fafs Theer und 12,000 Standart Bretter meist nach England und Frankreich, auch etwas Talg und Butter, doch der Hauptgewinn besteht in der Rhederei, die nächst *Brahestadt* die grösste in Finnland ist. Wie im Eingange bemerkt, ist das Wasser im bottnischen Meerbusen in dem Zeitraum von 100 Jahren auf 2 1/2" gefallen. Uleaborg liefert einen augenscheinlichen Beweis dafür inmitten der Stadt. Es leben noch Leute dort, die sich erinnern, daß auf der Stelle, auf der zur Zeit Promenaden angelegt sind, in ihrer Jugend Schiffe gebaut und vom Stapel gelassen wurden, während dieselben jetzt an 200 Faden weiter abwärts, am nunmehrigen Ufer erbaut werden müssen.

Der Handel zur See beginnt erst in der Mitte des Monat Juni, daher in der kurzen Sommerzeit reges Leben in Uleaborg herrscht, um die etwa 200 Schiffe zu befrachten und sie vor dem frühen Ueberwintern zu schützen. Im Winter werden die Waaren in's Innere, und besonders nach Lapp-land befördert. Zu dem Zweck erscheinen die

Lappländer in Karavanen, von oft über 100 Rennthieren stark, mit ihren Erzeugnissen an getrocknetem Rennthierfleisch, Geweihen, Käse, getrockneten Fischen, Thran und Handarbeiten aller Art, und tauschen gegen sie Salz, Tabak und Eisen ein. Branntwein aber, den sie leidenschaftlich lieben, darf ihnen nicht verabfolgt werden; freilich wird er anderweitig dafür in großer Menge eingeschmuggelt.

Die etwa 5000 Einwohner zählende Bevölkerung, bestehend aus Deutschen, Schweden und Finnländern, ist ausschließlich mit dem Handel und dem Schiffbau, nebenbei auch mit dem sehr ergiebigen Fischfang beschäftigt.

Der dasige Lachs gehört mit zur vorzüglichsten Gattung; er wird eingesalzen nach Petersburg und Stockholm versandt. In ergiebigen Sommermonaten wurden früher in der Ulea-Elf an 500 Lachse täglich gefangen, in den letzten Jahren indeß erheblich weniger. Der Lachsfang ist Regalie der Krone und bringt derselben von den vier Hauptflüssen 10—12,000 Mark jährlich ein. Die Flüsse stehen deshalb auch unter Beaufsichtigung. Die Lachswehren dürfen nur an besonderen Orten und zu besonderen Terminen aufgestellt werden und erst nach Ablauf der bewilligten Zeit wird der Fang Jedermann freigegeben. Morgens und Abends, sowie der Fisch aus den Wehren herausgenommen und gereinigt

ist, wird er gleich unter Hammerschlag öffentlich versteigert. Der Ulea-Lachs ist kleiner, als der im finnischen Meerbusen, und wiegt durchschnittlich 30 Pfund.

Die Prediger genießen in den verschiedenen Kirchspielen den Zehnten vom Fischfang und sind manche Pfarrstellen auf diese Weise sehr gut dotirt.

Uleaborg hat sich in den letzten Jahren ungemein gehoben und ein anmuthiges, freundliches Ansehen bekommen durch neue, am Seeufer sich hinziehende Promenaden und reinliche, nette Strafsen. An Stelle der früheren, sehr gefährlichen und beschwerlichen Fähre, sind die drei Brücken und Promenaden zu denselben angelegt. Die Sorge des Chefs des Gouvernements hat für Stadt und Land zur Folge gehabt, daß sich in Ersterer mehr, als in andern Städten, Leben und Treiben entwickelte, und daß im flachen Lande die meist arme Bevölkerung, trotz zweijähriger Missernte und durch sie erzeugter Krankheiten, sich leidlich hielt und jetzt, bei guter Ernte, sich wieder erholt.

In der Kirche wird der Gottesdienst abwechselnd in schwedischer und finnischer Sprache abgehalten. Er weicht kaum von dem anderer evangelischer Gemeinden ab. Die Tracht der Prediger jedoch ist verschieden. Hier trägt nemlich der Prediger beim Reichen des heiligen Abendmahls ein weißes Kleid mit charlachrothem, stark mit Gold verziertem Obertheil.



Die Frauen niedern Standes halten es für gute Sitte, in der Kirche als Kopfbedeckung schwarze Tücher anzulegen, die dem Gottesdienst den Anschein einer Beerdigungsfeier geben.

Im Ganzen herrscht in Uleaborg ein sehr geselliges Leben. Am Tage ist ein Jeder in seinem Wirkungskreise fleißig und thätig; der Abend aber ist stets dem geselligen Vergnügen gewidmet. Der Gesellschaftskreis, zwar klein, aber vergnügt, kennt im ganzen Gouvernement weder Rang, noch Adel. Der finnische Bauer ist Eigenthümer des flachen Landes, Inhaber sehr großer Bauerngüter.

Lesen und Schreiben kann Jeder, doch sonstige Bildung mangelt besonders den Alten. Neuerdings ist jeder Bauer beflissen, seinen Kindern eine möglichst gute Erziehung zu geben. Die Söhne studiren in Helsingfors oder in Schweden, selten in Deutschland, der Unkenntniß der deutschen Sprache halber; die Töchter werden ebenfalls dort, oder in der Schweiz ausgebildet. Zurückgekehrt sind nun freilich diese, wie jene, der Landwirthschaft entfremdet. Statt ihrer Arbeitskraft muß andere für theures Geld gehalten werden, die der Landwirthschaft die besten Kräfte entzieht, während die nun fein gebildeten Bauern-Kinder auf dem väterlichen Erbe, und zwar die Söhne auf Landesposten und die Töchter oft auf Gouvernantenstellen vergeblich warten.

Zu dem Plane einer Reise weiter hinauf nach *Lappland*, ermunterte mich der Herr Gouverneur von A., dem ich, von *Kajana* in *Uleaborg* angelangt, alsbald meine Aufwartung machte. Er bedeutete mich, daß ich auf der Fahrt nach *Torneo* wohl die Mitternachtssonne, doch keineswegs, wie ich wünschte, zu dieser Jahreszeit dort Lappländer sehen würde. Zu diesem Zweck müßte ich mich östlicher wenden, äußerte er, und schilderte dann das Land und die eben in Angriff genommene Goldausbeutung etc. in fesselnder Weise.

Zurückgekehrt in mein Logis, überlegte ich die Sache; da erscheint der Schwedische Consul, Herr K., mit einer freundlichen Einladung zu einem Festmahl. Sein Schiff *Dagmar* war nach langer Reise aus Indien und Australien glücklich heimgekommen, und sollte dies Ereigniß sofort auf dem Schiffe selbst gefeiert werden. Er brachte mich nach dem Hafen, wo die sämtlichen Standespersonen der Stadt unserer warteten, um auf einem kleinen Dampfer auf die Rhede und dem herrlich beflaggten und geschmückten Schiffe geführt zu werden.

Nachdem den Formalitäten der Zollbeamten und der Medicinalverwaltung Genüge gethan, die Gesundheitscertificate der aus verschiedenen Nationalitäten bestehenden Schiffsmannschaft erlassen worden, nahmen wir an der, reich mit allen

möglichen ausländischen Leckerbissen besetzten Tafel Platz, und bald war ich mit sämmtlichen Herren befreundet, an eine Weiterreise nach Torneo für den Abend aber nicht mehr zu denken. Im Gegentheil. Erst am nächsten Morgen gab uns, vom heitern Mahle zurückkehrend, die helle Sonne das Geleit zur Stadt. Vormittags machte mir der Herr Gouverneur seinen Gegenbesuch und dabei den Antrag, dafs, sobald ich aus Torneo zurück, wir zusammen die Reise nach Lappland unternehmen wollten. Der Bund auf gemeinsames Freud und Leid wurde geschlossen und meine Torneofahrt auf den folgenden Morgen, den 21. Juni, verschoben.

Früh am Tage erschien das hier allgemein bekannte Postvehikel, wie es hiefs, das letzte, das noch aufzutreiben gewesen; denn nach Torneo sei seit gestern der Verkehr besonders grofs. Fort gings also in scharfem Trabe über die hohen Brücken Uleaborgs und wie ich vermuthete, nach ebenso unwirthbaren Gegenden, wie der Osten Finnlands um Kajana sie aufweist. Indefs ich hatte mich geirrt. In der Nähe des Seeufers läuft die schöne Poststrafse oft durch anmuthige, flache Gegenden, die belebt und bebaut sind und auf Wohlstand deuten. Oftmals scheint der Weg durch Parkanlagen zu gehen. Die Bauernhöfe gleichen herrschaftlichen Besitzungen. Der Feldbau ist sorgsam betrieben, die Wiesen sind

üppig, das Vieh, meist ohne Hörner und von hellen Farben, ist gut gepflegt. In den hellen Farben zeigt hier die Natur wieder ihre Vorsorge, da bekanntlich die Mücken sich weniger auf helle, als dunkle Farben setzen und diese Thiere im Norden eine fürchterliche Plage sind. Allgemein ist daher der Gebrauch, das Vieh, auferhalb der Ställe, im Freien für die Nacht zu halten und es von angezündeten Schutthaufen umgeben, so viel wie möglich, vor den Mückenschwärmen zu hüten.

Auf einer Entfernung von 160 Werst (16 schwedische Meilen), bis Torneo, passirt man sieben, meist große Flüsse auf Fähren. Natürlich wird so im Frühling, bei hohem Wasserstande, die Communication häufig sehr erschwert, oder ganz unterbrochen.

Nach ohngefähr den ersten 18 Werst kommt man an den ersten Fluß, *Ijo*, bei seinem Ausfluß in das Meer. An dieser reizenden Stelle steht die Kirche, wie auch die Sägemühlen und manche andere Gebäude. Im Frühjahr, beim Beginn der Schifffahrt, wird hier ein bedeutender Jahrmarkt abgehalten mit den stromabwärts nach hier verschifften, vielleicht 12,000 Fafs Theer, wie auch Balken und Brettern, im Werthe von einigen 100,000 Mark. Dagegen wird Mehl, Eisen u. dgl. eingetauscht und das hohe Wasser benutzend, wieder rückwärts in's Land befördert;

denn im Sommer ist dieser Fluß ebenso, wie die meisten andern, zu seicht und steinig, um befahren werden zu können.

Da die Fichte hier schon seltener, die Tanne hingegen vorherrschend wird, brennt man in der Gegend den Theer auch aus Wurzeln.

Weitere 50 Werst und man wird mit der Fähre über den breiten *Simojoggi* gebracht, wo man sich in einen belebten Landstrich Deutschlands versetzt glaubt. Die Bauernbesitzungen mit ihren mannichfaltigen und geräumigen Behausungen folgen dichter auf einander; besonders auffällig aber wird es, wenn man an den *Kemifluß* kommt.

Dieser Landstrich ist von der Mündung bis an den Ursprung des Flusses aus dem *Kemisee*, vorzugsweise stark bevölkert, jedoch nur am Flußufer. Abwärts von diesem sieht man Moräste und Wälder, die kaum von anderen lebenden Wesen, als vom Rennthier und dem Bären betreten werden.

Das Kirchspiel Kemi zieht sich 150 Werst an dem Fluß entlang. Es ist das reichste in ganz Finnland. Man sagte, der Prediger bezöge durch den Zehnten der Fischerei an 4—6000 Mark im Jahre. Die sehr wohlhabende Bevölkerung entnimmt ihren Haupterwerb aus der Fischerei und dem Seehandel.

Man beabsichtigt, der günstigen Lage wegen, an der Flußmündung, etwa zwei Werst von

der Poststrafse, eine neue Stadt, *Sarwo-linn*, zu gründen.

Nach in Kemi verbrachter Nacht, traf ich am nächsten Vormittag in *Torneo* ein.

Das kleine, elende Grenzstädtchen zählt kaum 600 Einwohner, hat eine kleine Kirche und niedrige, rothe Holzhäuser, die im Winter vom Schnee oft tief verschüttet werden.

Bei meiner Ankunft herrschte darin, trotz des reichlich herabfließenden Regens, ein reges Leben; denn der schwedische Kronprinz Oskar war incognito auf der Fähre mit uns über den reißenden Torneafluß angekommen. Um gleichfalls den Anblick der Mitternachtssonne, von *Ahwasaksa* aus, zu genießen, mußte er die Fahrt dorthin zu Lande längs dem linken oder finnischen Ufer des Torneafusses vollziehen, während sein Dampfer ihn bei *Happaranda*, der letzten schwedischen Stadt am bottnischen Meerbusen, erwartete. Des Regens wegen wollte er sich in Torneo etwas aufhalten. Als einzige Sehenswürdigkeit wurde Sr. k. Hoheit hier die ganze militärische Macht vorgeführt, welche aus 30 invaliden Linien-Kosaken der Grenzwache bestand. Nachdem diese Cavallerie im stärksten Regen einige Reiterkunststücke ausgeführt, blieb dem Prinzen nichts weiter übrig, als sich auf die Weiterreise zu begeben.

Als endlich am Abend der Regen aufgehört, liefs ich mich an's schwedische Ufer nach Happaranda hinüberfahren, während meine gründlich durchnässten Effecten am heissen Ofen getrocknet wurden.

Zu meinem Erstaunen fand ich ein kleines, aber freundliches Städtchen voller Leben und Treiben mit gut ausgestatteten Kaufläden, in denen selbst Luxusartikel nicht fehlten. Der Handel schien sogar lebhaft betrieben zu werden.

Wenn *Torneo* eine sehr alte Stadt, 1621 von Gustav Adolph gegründet, so ist *Happaranda* oder *Karl Johannstadt* neu zu nennen, da sie erst seit 1809 entstanden ist. Als nemlich in dieser Zeit Finnland zu Rußland fiel und Torneo den Russen verblieb, setzten viele ihrer Bewohner (Schweden) über den Fluß und siedelten sich hier unmittelbar an der Grenze an.

In *Happaranda* befindet sich das letzte Telegraphenbureau und verrichtet den Dienst sowohl für Schweden, wie für Finnland. Im Innern Finnlands reicht der Telegraph von Wyborg und Helsingfors bis Kuopio hinauf, längs dem Strande endet er in Torneo, (*Happaranda*) und wird zumeist von Frauen verwaltet.

Torneo's Handel ist unbedeutend, Holz, Theer, Fische, Rennthierfleisch, Felle etc. werden aus dem Innern von Lappland exportirt, dagegen wird hauptsächlich Salz importirt. Von

hier kommen auch die als Delicatesse geltenden Rennthierzungen. Im Winter erscheinen daselbst auf mit Rennthieren bespannten Schlitten große Transporte, die obige Producte zuführen und wieder Mehl, Salz und sonstige, sehr geringe Bedürfnisse der Lappländer heimführen.

Da die Bewohner Torneo's in der langen Winterzeit sich kaum einiger Stunden Tageshelle erfreuen und oft auf Wochen vom Schnee buchstäblich verschüttet werden, so haben sie im Allgemeinen recht geräumige Wohnungen, in denen sie gesellig zusammen leben.

---

Trotz des folgenden unfreundlichen Morgens versammelte sich dennoch eine ansehnliche Reisegesellschaft zur Fahrt nach *Ahwasaksa*, dem Berge, den man besteigt, um die Mitternachts-sonne zu betrachten. Der Weg dahin, bis in das am Fuße des Berges belegene Dorf *Allkola*, geht an dem Laufe des reißenden Torneafusses 60 Werst entlang. Zu seiner Linken schäumt der Strom, zu seiner Rechten reihen sich anmuthige Besitzungen der Landbewohner fast ohne Unterbrechung aneinander. Sie machen den Eindruck großer Wohlhabenheit und Behäbigkeit. Oftmals wird man veranlaßt, anzuhalten, um die reißenden, schäumenden Stromschnellen vom Ufer aus zu bewundern, oder den pfeilschnell durch die Wogen schießenden Holz- und Bretterflößen



nachzuschauen. Die beherzten und kühnen Führer steuern mit starker Hand durch die Klippen und Wogen, um einige Minuten später sich wieder behaglich von dem ruhig dahingleitenden Strome weiter tragen zu lassen.

Das , üppige, reiche Flussthal des Tornea wird durch Gebirgszüge gebildet, die stellenweise eine ansehnliche Höhe erreichen. Diesseits ist Cultur, doch jenseits derselben sind schlechte Wälder und unabsehbare Moräste, über welche die weitentfernten *Tundern* hervorragen. Das sind einzelnstehende, oft über 1000 Fuß hohe Berge, oft nur nackte Felsen, wohl auch mit krüppeligem Nadelholz bestanden. Im höchsten Norden Rußlands giebt man die Benennung *Tundra* den unabsehbaren Moosmooren, die sich bis zum Weissen und an das Eismeer hin erstrecken.

Die Bewohner dieses Thalgebiets, längs des Torneafusses, sind Finnen, die sich von beiden Seiten des Flusses aufwärts bis an die Gegend hinziehen, welche das eigentliche *Lappland* oder *Lappmarken* heist.

Etwa eine Meile von der Kirche zu *Allkola* erhebt sich der Berg *Ahwasaksa* 680“ über dem Wasserspiegel des Torneafusses, der seinerseits wieder 109“ über dem Meeresspiegel des bott-nischen Meeres liegt. Diesem Berge gegenüber steigt der ebenso hohe Berg, *Lubjawaro*, auf

schwedischer Grenze empor, und nahe dabei ist das Dorf *Over-Torneo*. Beide Berge stehen gleichmäÙig fast unter dem Polarzirkel. Sie haben keinerlei Aehnlichkeit mit einander, daher der Besuch des einen, wie des anderen, dem Touristen zu empfehlen ist.

Der Ahwasaksa ist mit Laub- und Nadelholz bewachsen. Er ähnelt dem Rigi, natürlich en miniature, während der Lubjawaro ganz kahl, gleichsam wie aus gigantischen Granitwürfeln zusammengesetzt erscheint, und seines Gleichen noch kaum anderswo zu finden sein mag.

Um 9 Uhr Abends waren wir endlich am Fußse des Ahwasaksa in einem der hier zerstreut liegenden Bauerngehöfte angelangt. Obwohl alle Bauernwohnungen sich bereits von Reisenden in Anspruch genommen vorfanden, wurde dennoch für uns ein Plätzchen besorgt. Nachdem wir uns gestärkt, ging es den Berg hinauf, um zeitig genug vor Mitternacht seinen Gipfel zu erreichen, in der Hoffnung, daß die den ganzen Tag unsichtbar gewesene Sonne vielleicht doch uns ihr freundliches Antlitz zuwenden möchte.

Der Weg war steil und wild, und führte über Rollgletscher, auch Rollstein oder Steinschieben genannt, Flächen, wo die Steine durch die Gewalt des herabströmenden Schneewassers abgerundet, durch das Auftreten in steter Bewegung erhalten werden und das Steigen höchlichst er-

schweren. Mitunter mußte man über Granitblöcke, Holzungen oder Moorland fort, eine Anstrengung, die das Erklimmen des Berges angreifend machte.

Gegen 11 Uhr waren wir denn am Ziele unserer Wanderung und nahmen Platz inmitten einer belebten Gesellschaft, die aus herzugereisten Fremden und aus Landleuten der ganzen Umgegend bestand. Nicht umsonst hatten die Reisenden sich mit warmer Kleidung vorgesehen. Die Nachtluft war feucht und kalt und den durch das mühsame und beschwerliche Aufsteigen Ermüdeten und Erhitzten doppelt empfindlich.

Auf der Bergspitze entwickelte sich ein buntes Treiben. Die Landbevölkerung feierte nehmlich hier, wie im ganzen Finnland, den Vorabend des Johannistages durch Anzünden von Holzstößen, oder von hoch auf Stangen angebrachten, leeren Theerfässern. Um diese wird dann, bei aus der Entfernung abgefeuerten Freudenschüssen, getanzt und gesungen.

Inzwischen hatten die Fremden sich in verschiedenen Gruppen, in ungeduldiger Erwartung des schönen Naturanblicks, auf der Erde gelagert und erquickten sich durch Speise und Trank in dem Maafse, wie ein Jeder sich selbst damit versorgt, da von einer Gastwirthschaft, oder sonst irgend einem Obdach, dort oben keine Rede ist. Im Auslande würde längst dafür ge-

sorgt sein. Die Unterhaltung entwickelte sich in den verschiedensten Mundarten, doch herrschte das Finnische vor.

Aller Augen hielten sich stets nach Mitternacht hin gerichtet, denn hier bot sich dem Beschauer ein eigenthümlicher Anblick dar. Es war Tageshelle und man konnte vom hohen Berge nach Osten zu, auf beinahe 20 schwed. Meilen die Morastebene übersehen. Verschiedene Tundern (kahle oder mit dürrer Walde bestandene, unabsehbare Moräste) waren in der Ferne sichtbar, und begrenzten den Horizont. Es schien, als habe man das Meer vor sich. Zu unsern Füßen die *Tornea* und die hier einmündende *Tengla* glänzten wie zwei Silberbänder, zu beiden Seiten der *Tornea* aber zogen sich der schwedische und der finnische Fahrweg wie gelbe Bänderstreifen hin, bis Ersterer bei *Allkola* und Letzterer bei der Kirche *Turtola* enden, und mit ihnen auch die hübschen Häuser der Grundbesitzer.

Alles das verleiht der an den Flüssen belegenen Umgegend einen freundlichen, lebendigen Charakter. Nach Süden erreicht das Auge sogar *Torneo* und den bottnischen Meerbusen, selbst einige ansehnliche Gebirgszüge. Diese ganze Tornea-Flusnniederung ist, wie schon erwähnt, stark bewohnt und gut bebaut und hat ein malerisches Ansehen. Die Fernsicht allein

ist stets öde und todt, wie überall in Finnland in gewisser Entfernung von Gewässern.

Obgleich der Himmel sich am Nachmittage aufgeklärt hatte, trat die Sonne dennoch nicht aus dem Gewölk. Am fernen Horizonte zeigte sich wohl eine sanfte Abendröthe, aber der Zweck unseres Hierseins war verfehlt. Da indess Jedermann hoffte, daß das Gewölk gänzlich verschwinden würde, versuchte man sich die Zeit so gut wie möglich zu vertreiben. Die Speisevorräthe und besonders die Getränke wurden als Schutzmittel gegen die kalte Nachtluft fleißig zu Rathe gezogen, und Gesang und Unterhaltung aller Art fehlten nicht.

Die kurze Nachtzeit verstrich auch bald und endlich gegen 3 Uhr Morgens machte sich die Gesellschaft allmählig auf den Rückweg. Die Johannisfeuer wurden ausgelöscht und nach kurzer Zeit war die eben noch belebte Bergspitze verödet, wie gewöhnlich.

Der schwedische Kronprinz, als Privatreisender, war auf seiner Fahrt seinem Wunsche gemäß ganz unbemerkt geblieben. Erst später erfuhr man, daß er hier gewesen und über die Grenze gegangen, um auch diesen entlegenen Theil seines Reiches im äußersten Norden, kennen zu lernen. Zu den von fern herbeigeeilten Touristen gehörte noch der berühmte Professor Wiedlander aus Stockholm, ein alter würdiger Herr,

der sich hier in dieser Nacht eine heftige Erkältung zugezogen hatte und unwohl, ohne den Zweck seiner Reise erfüllt zu haben, schon am folgenden Morgen seinen Rückweg antrat.

Die Landbewohner gingen ohne Nachtruhe zu halten an ihre gewohnte Beschäftigung; die zugereisten Fremden aber suchten ihre Ruhestätten auf, wie sie eben Jedem angewiesen waren. Mancher jedoch mußte wohl oder übel, aus Mangel an Raum, die Rückreise antreten. Unserer Uleaborger Gesellschaft war ein bequemes Nachtlager beschieden, daher konnten wir uns in Erwartung dessen, was der begonnene Tag uns Abends bescheeren würde, getrost dem Schläfe hingeben. Die freundlichen Wirthsleute bemühten sich sichtlich, uns den Aufenthalt in ihrer Ländlichkeit möglichst angenehm zu machen. Reinlichkeit und Ordnung trugen das ihre dazu bei. Kräftige, schöne Milchkühe lieferten die Hauptbestandtheile der Mahlzeit. Die Butter, nach Holsteiner Art bereitet, suchte ihres Gleichen, selbst statt des üblichen Gerstenbrodes, war für die Fremden recht schmackhaftes Roggenbrod gebacken worden.

Von hier aus ist die Mitternachtssonne genau sechs Tage vor und sechs Tage nach dem 24. Juni sichtbar. Nördlicher über den Polarzirkel hinaus genießt man des Anblicks derselben fast vier Wochen hindurch; doch sind nirgends die Be-

obachtungspunkte so günstig, wie von diesem hohen zugänglichen Berge. Der 24. Juni oder Johannistag, ist für den Finnenstamm ein Festtag und sollte es auch für uns Zugereiste werden.

Die brennenden Sonnenstrahlen hatten uns erweckt und einen schönen Sommertag verkündet. Bald waren die Fremden in verschiedenen Gruppen vollzählig um die dampfenden Kaffeekessel versammelt, beschlossen da zu bleiben und Abends die Excursion auf die Bergspitze zu wiederholen. Um die Zwischenzeit auszufüllen, blieben uns die Spaziergänge, Bootfahrten auf der *Tengela* und Besichtigung der Sägemühlen und der Stromschnellen, oder auf üppigen Wiesen zu ruhen oder zu botanisiren, und vor Allem gemüthliche, heitere Unterhaltung.

Aus dem nahegelegenen *Allkola*, wie aus *Over-Torneo*, rief die Glocke die andächtigen und sehr gottesfürchtigen Finnen zum Gottesdienst, zu dem die Eingepfarrten auf zehn schwedische Meilen und mehr zusammengeeilt waren, um Abends den Festtag gleichfalls durch Ersteigen des Berges zu beschließen.

Alle und Alles hatte ein ernstes, festliches Ansehen. Nicht minder feierten die Fremden auf eben beschriebene Weise den schönen Sommertag in der freien Natur, bei einem Wärmegrade von 30° R., wie er in der gemäßigten Zone selten vorkommt.

Vor kaum vier Wochen waren die Flüsse noch mit Eis bedeckt gewesen und die Wiesen hatten sich ihres Winterkleides noch nicht entledigt gehabt. Jetzt führten Erstere das Schneewasser in brausenden Strömen dem Meere zu und Letztere strotzten vom üppigsten Graswuchs. Und das alles bewirkt die Sonne in einem Monat, während sie in der gemäßigten Zone oft drei Monate dazu bedarf. Hier giebt es also einen Sommer ohne Frühling.

Der Graswuchs beginnt, sowie die Schneedecke geschmolzen ist. In wenigen Tagen dringen mit dem Halm auch schon die Blütenknospen hervor und nach wenigen Wochen gleichen die Wiesen den üppigsten Schweizermatten. Nach vier Wochen schon wird die Sense zur Hand genommen; denn der Landmann muß sich sehr beeilen, seine Vorräthe an Futter für den langen, langen Winter einzusammeln. Es ist das bei der Armuth an Händen eine schwierige Arbeit. Der Ackerbau beschränkt sich dagegen nur auf ganz geringe Flächen, die gut bearbeitet sind; auf denen aber nur die Gerste, Roggen und Hafer hingegen nicht mehr gedeihen. Selbst die Aussaat der Gerste geschieht meist auf dem noch mit Schnee bedeckten Feldstücke. Wer die Mittel besitzt, pflegt sogar vor der Aussaat auf den Schnee Dünger oder Asche auszustreuen, damit die Sonne intensiver wirkt. Kaum ist der



Schnee verschwunden, so bedeckt sich das Feld fast gleichzeitig mit den Wiesen mit schönem Grün. Innerhalb acht Wochen reift die Gerste und wird abgeerntet, möglichst vor den im Anfang August eintretenden Nachtfrosten; nach solchen wird das Korn, selbst unreif, mit dem Stroh zusammen abgemäht und so zu Brod verbacken.

Es ist nichts Ungewöhnliches, daß man 15—20 Korn an Gerste erntet, die auf primitiven Handmühlen (wo keine Wassermühle in der Nähe) gemahlen, eingesäuert, in flache Kuchen gebacken und stark getrocknet, den ganzen Winter aufbewahrt werden, während man das Roggenbrod nur aus gekauftem Mehl zum Bedarf des Fremdenbesuchs verwendet; die Eingebornen genießen es ungern.

Unser Wirth speciell, Hanne Kalla, besaß 14 wohlgenährte Kühe, von denen er 40—50 Liespfund Butter im Jahre erzielt, die im Durchschnitt gerechnet 5 Lpfd. pro Kuh ergeben. 12 Stück Jungvieh wurde außerdem im Walde aufgezogen. Die Feldwirthschaft ist sehr beschränkt. Die Aussaat beträgt 10 Tonnen Gerste (das Minimum des Ertrags ist 63 Tonnen) und nur 1 Tonne Roggen (die Ernte 5—6 Tonnen). Die Wiesen sind ausgedehnt und ergiebig genug, um 30—40 Kühe zu ernähren, wengleich man auf jede Kuh 180—200 Liespfund Heu im Winter berechnet.

Pferde werden nur vereinzelt zum Beackern der kleinen Felder gehalten; dagegen hat fast jeder Grundbesitzer von Kemi aufwärts, so weit wie seine Mittel es gestatten, bis oftmals 1000 Rennthiere und mehr, die höher hinauf in Lappland in grossen Heerden zusammengetrieben und unter Aufsicht einer eingeborenen Lappenfamilie gestellt werden. Sie weiden das Jahr hindurch, je nach der Jahreszeit, im Sommer hoch im Norden, im Winter südlicher in den öden Wäldern und Morästen. Der Besitzer sieht seine Heerde nur im Herbst; dann wird sie ihm für einige Tage zugeführt, um gezählt, ausgemerzt und geschlachtet zu werden. Das Fleisch, an der Luft getrocknet, geht im Winter als Handelsartikel nach Torneo.

Der, das ganze Jahr hindurch mit der ihm anvertrauten Heerde, mit seinem Weibe, seinen Kindern und seinem Zelt aus Rennthierfellen (Jurte) herumziehende Lappländer, erhält als Lohn zwei Mark für jedes Thier, das er zu hüten hat.

Am Abend nun brachen wir zeitig auf und folgten den Schaulustigen unter Gespräch und Gesang, überwand den rauhen Gebirgspfad, bald auch das Gerölle, und wurden endlich auf der Spitze des Berges von dem hinreissendsten Bilde überrascht und für unser Warten vollkommen entschädigt. Die Sonne strahlte in der schönsten Pracht an dem wolkenfreien, blauen

Firmament. Dem Auge war die weiteste Rundschau vergönnt, die Landschaft von dem vortheilhaftesten Licht überfluthet und die Luft so rein und milde, wie in südlicher Zone. Allmählig senkte sich die Sonnenscheibe niedriger, aber sie ging nicht unter. Ihre Strahlen wurden zwar matter, ihr Licht röthlicher, doch stets blendete ihr Glanz das Auge.

Es vergingen eine, zwei, drei Stunden und fort und fort rollte die Sonne in ihrer vollen Pracht, fast den Horizont berührend, am Himmelsgewölbe dahin. Stumm und ehrfurchtsvoll bewundernd schaute die Menge der Königin des Tages nach, in banger Erwartung, daß sie sich doch noch den Blicken der Zuschauer hinter ein Gewölk oder unter dem Horizont verbergen könnte. Wie das bloße, starrte das bewaffnete Auge sie so lange an, bis es geblendet von ihrem Glanze sich wieder und wieder von ihr abwenden mußte, um stets von neuem sich ihr zuzuwenden. Das majestätische Daherschreiten der goldenen Kugel längs dem Horizonte durchdrang die Menge von einem Gefühle demuthsvoller Andacht vor dem Schöpfer auch dieses Werkes.

Eine allgemeine Stille herrschte; eine fromme Stimmung bemächtigte sich Aller. Lautlos, in sich gekehrt, beugt sich bewundernd der schwache Mensch vor diesem Bilde der Gröfse Gottes, das

zu beschreiben die Feder, wie der Pinsel, nicht im Stande sind.

Der arme Erdenpilger staunt, verehrt und erkennt es, daß er nur ein Staubkorn in diesem Weltall ist.

Der Vogel sogar hüpf't lautlos von Ast zu Ast.

Kaum ist jedoch Mitternacht vorbei, so fängt Bewegung und Leben wieder an. Der Geist wird reger, die Vögel zwitschern ihren Morgen- gesang. Die stille Anschauung und Bewunderung geht in frohe, freudige Aufregung über. Man begrüßt sich, beglückwünscht sich zu dem neu- begonnenen Tage. Immer aber folgt das Auge dem Laufe der Sonne, indeß ohne ein Steigen derselben wahrzunehmen. Erst nach Verlauf einer Stunde bemerkt man, wie der Abstand vom Horizonte merklich größer geworden ist und sich die Himmelskönigin scheinbar rascher er- hebt, bis sie in ihre alltägliche Bahn gerathen ist. Trotz der warmen Sommernacht hatte sich gegen drei Uhr Morgens fast bei Allen Frösteln und Ermüdung eingestellt; denn obgleich der Tag angefangen, hatte noch Keiner der Nacht- ruhe sich hingegeben, daher sich gegen vier Uhr die Gesellschaft allmählig verzog, um sich bis zum Frühstück, so gut wie möglich, durch etwas Schlaf zu stärken.

Die Bewohner dieser nördlichen Gegend pflegen für die Dauer einiger Wochen, so lange

die Sonne sich keine Ruhe gönnt, die kühlere Nachtzeit zum Tage zu machen; kaum daß sie sich in der Morgenstunde ein paar Stunden Schlaf gönnen. Es ist zu verwundern, mit wie wenigem Schlaf sich der Nordländer im Sommer begnügt und oft dessen gänzlich entbehrt. Freilich holt er das Versäumte im langen Winter reichlich wieder ein.

Glückt es dem Reisenden, bei einem so schönen, wolkenreinen Himmel diese Wunderpracht der Sonne anstaunen zu können, dann ist er wahrlich für die Mühen der weiten Reise entschädigt und darf vollkommen befriedigt die Rückreise antreten.

Unsere kleine Reisegesellschaft zog es jedoch vor, noch die freundliche Einladung des Oberförsters in Allkola anzunehmen und mit ihm auf schwedischem Gebiete den *Lubjawaro* zu besteigen, um von dort aus am Abend denselben schönen Anblick nochmals zu genießen.

Heiter und fröhlich langten wir also in Allkola an, nahmen bei Herrn K. ein frugales Mahl ein und kamen nach einstündiger Kahnfahrt auf der *Tengla* und nach zweistündigem Fußmarsch in der Nähe des Berges an; doch das ermüdende Bergsteigen stand uns dennoch bevor, also gönnten wir uns auf üppiger Wiese vorher einige Rast. Nun führte der Weg etwa eine Stunde längs der sanft aufsteigenden Landstrafse; dann verließen

wir diese, um auf steinigem Fußpfaden den steilen Berg zu erklimmen, der mit seinen nackten Felsen majestätisch vor uns lag. Etwas erinnert dieser *Lubjarrowo* an den *Lilienstein* in der sächsischen Schweiz. An diesem fließt die Elbe, an jenem die Tornea und Tengela vorüber, nur statt des regen Lebens auf der Elbe und an deren Ufern, ist hier gänzliche Oede und Stille; die Landschaft jedoch, da wie hier, reizend. Endlich waren wir oben angekommen und hatten die Rollgletscher, die wir mühevoll übersteigen mußten, überwunden, und wählten nun Jeder den ersten, besten colossalen Granitblock zum Ruheplätzchen, von ihm den Blick hinab in's Torneathal sendend.

Ungern trennt sich das Auge von diesem lieblichen Anblick des meilenweit sich hinziehenden Wiesenthales. Nach kurzer Rast ging's aber wieder vorwärts; es galt die riesigen Granitfelsen zu erreichen, die wie kleine Kieselsteine von der Bergspitze hinabgeruscht sind und das Ansehen regelmässiger, zum Bau zugerichteter Colosse von 50" Länge, 20" Breite und Tiefe haben. Hoch oben sind die Stellen deutlich zu erkennen, wo sie sich ablösten und hinunterrutschten. Zuweilen ragten solche Felsblöcke auch weit über uns hervor, die einigen hundert Personen ein sicheres, wenngleich unheimliches Obdach gewähren könnten, denn ihre tiefen Spalten ließen ein baldiges Nachstürzen in die Ebene erwarten.

Zu weit würde es führen, wollte man alle die verschiedenen Plateaus, Grotten, Schluchten und Terrassen beschreiben, welche die Natur hier in tausenden von Jahren aus dieser Granitmasse gebildet hat. Oft scheint die Hand der geschicktesten Steinmetzen im Spiele gewesen zu sein; oft wieder sind senkrechte glatte Wände sichtbar, die zu erklimmen ohne Leitern nicht möglich wäre, wenn nicht kundige Führer durch die Risse und Spalten einen Ausgang wüßten. In diesen Spalten ist nur noch Vegetation bemerkbar, während die äußeren Flächen, der Humuserde entbehrend, den rauhen Stürmen preisgegeben, außer einigen Moosarten keinen Pflanzenwuchs aufweisen. Am Fusse des Berges fand ich die auch hier erscheinende Alpenblume *lilæa borealis*; doch nur in wenigen Exemplaren. Im Ganzen ist die Flora im Torneathal eine überaus reichhaltige. Die Gräser unserer gemäßigten Gegenden prangen sogar noch einmal so üppig im höchsten Norden, daher dieser Landstrich von Botanikern fleißig besucht zu werden pflegt.

Hier haben alle Höhenpunkte das Eigenthümliche, daß sie nach Norden zu steil abfallen, nach Süden dagegen sich sanfter absenken und Rollgletscher aufweisen.

Allenthalben fanden wir auf den Bergspitzen die Spuren des eben abgethauten Schnees. Die Wasserpflützen suchten ihren Abfluß in die Felsen-

spalten und arbeiten so fortwährend fleißig an der Zerstörung der Granitmassen.

Abermals genossen wir den großartigen Anblick der nicht untergehenden Sonne, ohne jedoch uns ihm so lange wie gestern zu widmen, schon weil die Ansicht von diesem Berge nicht so frei, wie von dem Ahwasaksa war. Oftmals wurde die Sonne in ihrer Bahn, längs dem Horizonte, von hohen, in dieser Richtung belegenen Bergspitzen verdeckt, nichtsdestoweniger war der Anblick auch von hier aus großartig.

Lange nach Mitternacht zu Herrn K. zurückgekehrt, fanden wir zu unserem Erstaunen die kleinen Kinder spielend im Garten und die Arbeiter auf dem Felde pflügend, als wäre es am Tage. Auf unser Verwundern darüber erhielten wir zur Antwort, daß während der kurzen Sommerzeit keine Ordnung in der Tageszeit beobachtet würde, sie äßen, schliefen und arbeiteten nach Belieben, da keine Dunkelheit sie störe.

Demgemäß bewerkstelligten auch wir in der frühen Morgenstunde unsere Rückreise. Die frische Morgenluft benutzend, machten wir einen Spaziergang zu den schäumenden Stromschnellen, *Matka-Koski* benannt, eine für Flöße äußerst gefährliche Stelle, bei der auch die Böte über's Land transportirt werden müssen. Der Lachsfang ist hier besonders ergiebig und wird im Großen betrieben. Der Fisch soll sich hier dermaßen



ansammeln, daß geübte Fischer ihn mit Schöpfnetzen ausheben könnten.

Die brennenden Strahlen der Sonne erinnerten uns, daß wir seit 24 Stunden keinen Schlaf gehabt. Auf der nächsten Station ließen wir uns daher verleiten, von den uns gebotenen reinlichen, weichen Betten ein paar Stunden Gebrauch zu machen. Unserer Wirthin sah man Wohlstand, Sauberkeit und Ordnung an; ja, auf den Betten lagen sogar seidene Bettdecken, und Silbergeräthe zierte den Kaffeetisch. Dieser Wohlstand hinderte sie jedoch nicht, selbst überall Hand anzulegen und es in der Arbeit ihren Dienstmägden zuvor zu thun. Siebzehn wohlgenährte, weiße Milchkühe ruhten behaglich im hellen, reinen Stall und wetteiferten im Milch-ertrage mit den besten Kühen holländischer Race. Der Buttertrag ist hier ganz bedeutend und giebt einen Zweig des finnländischen Handels ab.

Am Nachmittage setzten wir unsere Reise fort, blickten verächtlich auf Torneo, als wir bei der Stadt vorbeikamen, ohne einzukehren und eilten weiter, um in *Kemi* noch zum drittenmal den Anblick der Mitternachtsonne zu haben. Da aber war es nicht mehr so erhebend, wie in den beiden vorhergehenden Nächten. Doch fanden wir während der Nachtfahrt die Arbeiter auch hier auf den Feldern pflügend, und wir selbst benutzten die schöne, helle Nacht zu einer

Fufstour an die Mündung des Kemiflusses, wo die neue Stadt *Sawo-faar* gegründet werden soll. Von der Regierung ist das nöthige Land dazu bereits angekauft und die Strafsen, Plätze, Schiffsbrücken etc. sind angewiesen, nur hat noch kein Bau begonnen. Die gewählte Stelle ist wohl günstig für den Handel, indess das Heranziehen der Bewohner wird viel Zeit und Geldmittel beanspruchen.

Am bottnischen Meerbusen ist die Luft milder, als jenseit Torneo. Auf sandigem Lehm-boden gedieh bei *Kemi* schon etwas Gemüse, selbst Erbsen und Zwiebeln waren im Garten des Predigers gesäet und seine Kartoffeln gut aufgegangen. Indess mußte man dergleichen Oeconomiebetrieb mehr als Versuch betrachten. Die Nessel und der Faulbaum standen schon in der Blüthe.

Von hier beeilten wir uns und kamen gerade zur Morgenstunde wieder in Uleaborg an, vollkommen befriedigt von der so wohl gelungenen, ohne jegliche Beschwerde, in angenehmer Gesellschaft gemachten Tour, und Alle schieden wir mit dem Wunsche, diese Spazierfahrt gelegentlich wiederholen zu können.

#### 4. Nach Lappland zu den Goldwäschereien.

Unter finnisch Lappland, auch *Lappmarken* benannt, versteht man den nördlichsten Theil des Großfürstenthums Finnland. Es besteht aus der nördlichen Hälfte des Gouvernements Uleaborg. Lappmarken enthält ohngefähr 1500 geographische □ Meilen, oder etwa 82,700 □ Kilometer Flächenraum mit einer Bevölkerung von kaum 15,000 Seelen, also kaum  $\frac{1}{5}$  Seele pro Kilometer.

Dieser öde, ausgedehnte Landstrich wird begrenzt: im Westen von Schweden, im Nordwesten, Nord und Nordosten von Norwegen, dessen lappländisches Gebiet, *Finnmarken*, es auf wenige Meilen Entfernung vom Eismeer trennt; im Osten von den Gouvernements Archangel und Olonetz; im Süden von dem eigentlichen Finnland, wo sich jedoch keine genauen Grenzen feststellen lassen. Am deutlichsten bezeichnet sie die kirchliche Eintheilung. Derzufolge enthält die Probstei Lappmarken sechs Kirchen mit 6110 Seelen, die von vier Pastoren und zwei Kaplanen bedient werden. Im Süden zählen hier noch zu Lappmarken die zu der finnischen Probstei gehörigen Kirchspiele *Kemitresk* und *Kuolojerwi* mit 3900 Seelen, sowie das zu der Probstei Uleaborg gehörige Kirchspiel *Kuusoma* mit 5338 Seelen, so daß auf Lappland 15,349 Seelen gerechnet werden können.

Von diesen sind nur noch 120 Fischer- und 30 Berglappenfamilien, also im Ganzen 150 Familien, eingeborene Lappen, die im nördlichsten Theile, in den Kirchspielen *Muonioniska* und *Utsjökki*, leben. Die ganze übrige Bevölkerung besteht aus meist eingewanderten Finnen.

Wenn man in Betracht zieht, daß die Bewohner dieser Landstrecke nur 60 Penni (Pfennig) pro Kopf Abgaben entrichten und auf die, auf der ganzen Fläche enthaltenen 122 Mantal Landes (Flächenmaafs zur Bestimmung der Steuer für culturfähiges Land), für jedes nur 9 Rubel 60 Kopeken Silber, Pacht zahlen, so bezieht der Staat von 150 Lappenfamilien und gegen 700 Gesindestellen finnischer Ansiedler, im Ganzen die geringe Einnahme von nur 11,712 Rub. Silb. Es mag das unter Anderem auch ein gewichtiger Grund sein, weshalb die Finnländer mit jedem Jahre immer höher hinauf gegen Norden übersiedeln, wo sie ihrem Charakter entsprechend isolirter leben und sich noch freier, als in dem ohnehin freien Finnland fühlen. Dazu trägt ebenfalls sehr viel bei, daß der südlicher von Lappland betriebene Ackerbau gewaltige Mühe und Arbeit bei unsicherem Ertrag verursacht, den die äußerst ungünstigen climatischen Verhältnisse bedingen, während die Fischerei und Jagd in Lappland einen leichteren und reichlicheren Gewinn abwirft. Zum Nebenerwerb findet sich et-

was taugliches Ackerland und zwar so viel culturfähiges, um Gerste mit Erfolg zu bauen.

Diese Bevölkerung also ist auf obengenanntem Flächenraum von 1500 □ Meilen höchst ungleichmäfsig vertheilt. Da die finnischen Ansiedler aber meist im südlichen Theil an den Ufern der fischreichen Seen und Flüsse ziemlich dicht und in einiger Wohlhabenheit nahe bei einander wohnen, so ist der gröfsere, nördlichere Theil des Landes ganz öde und menschenleer. Unübersehbare Haiden, Moore und Wälder bilden eine Fläche, die sich bis an das Eismeer erstreckt. Selten ist sie nur dort, wo gerade Flüsse durchströmen, von Thalgründen und Schluchten durchbrochen. Die sumpfigen Niederungen sind mit allen Gattungen nordischer Beeren reich besät, die denselben zur Zeit der Reife eine gelbe oder röthliche Färbung verleihen. Die höher gelegenen Stellen bieten dagegen nichts als hellgraues Rennthiermoos, durch das sie wie mit Lehm bedeckt erscheinen; ein trauriger Anblick im heifsen Sommer. Hier weidet das Renn oder Rennthier ungenirt fast als einziges lebendes Wesen, des Menschen Fußtritt erschreckt es gewifs nur selten. Die Spuren dieser Thiere bilden grofse Wege, ähnlich den Viehtriften in den Steppen des südlichen Rußland. Tagelang trifft man keine Seele an, bis endlich an einem einsamen See, oder bei der Stromschnelle eines brausenden Flusses eine

ärmliche, schmutzige Lappenhütte daran erinnert, daß auch hier der Mensch leben kann, wenn er mit den Erzeugnissen dieses Bodens sein Leben fristen will. Sie bestehen aus Beeren, Fischen und Rennthierfleisch als seine Sommernahrung, getrockneten Fischen, ebenfalls Rennthierfleisch und Fischthran, fast ganz ohne Brod genossen, als sein Winterunterhalt. Es ist daher natürlich, daß dies öde Land, außer von den ihre Heerden beaufsichtigenden Rennthierlappen (Berglappen), den bis an das Eismeer ziehenden Fischerlappen und den Eisbärjägern, selten von anderen, als von Männern der Wissenschaft betreten zu werden pflegt. Zu der Zahl der Letzteren gehören Geognostiker, die bereits seit etwa 50 Jahren die Gegend besucht und untersucht, und Spuren von Gold entdeckt haben. Als es nun 1869 einem aus Kalifornien zurückgekehrten Finnländer, mit Namen *Erwast*, gelang, im Norden Lapplands, in der Nähe des *Enare*-Sees, an den Ufern des Ivalo-jöggi, in einigen Wochen Goldsand für etwa 5000 Mark der Regierung einzuliefern, veranlaßte die finnländische Staatsverwaltung, daß sich Privatvereine zur Goldausbeute bildeten, die der Krone eine Abgabe zu zahlen verpflichtet wurden.

Im Frühling 1870 sandte die Regierung dann aus Uleaborg noch mit der letzten Schlittenbahn einige Nahrungsmittel und Arbeiter in jene Gegend, damit Letztere von den an Ort und Stelle ge-

fällten Bäumen in dieser Wüste, auf amerikanische Weise ein geräumiges Haus aufbauen sollten. Zu Anfang des Monats Juni schickte sie eine Anzahl Beamte aus Uleaborg zur Beaufsichtigung der etwaigen Goldausbeute hin. Mit ihnen zugleich gingen auch die Unternehmer mit ihren Arbeitern ab und zwar zu Wasser auf großen Umwegen, weil sie Lebensmittel und alles Geräth für die Dauer des Sommers mit sich zu führen hatten. Nach vielen Beschwerden (unter anderem mußte diese Sendung, ebenso wie die Böte, über die ganze Strecke der Wasserscheide hinüber getragen werden, in den Stromschnellen schlugen viele Böte um, doch ohne Verlust an Menschen) gelangten sie nach 3 Wochen an den Ort ihrer Bestimmung, und zu Ende des Juni waren verlockende Resultate der Goldwäsche erzielt.

---

Von Uleaborg, der Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements, das die nördliche Hälfte Finnlands umfaßt, führt ein anmuthiger Postweg 120 Werst nördlich bis an den *Kemi*-Fluss. Hier theilt er sich in zwei Abwege, der eine geht weiter nördlich nach *Torneo* an die Grenze Schwedens, der andere, uns bevorstehende Weg, nordöstlich, längs dem *Kemi*-Fluss wieder 120 Werst aufwärts in das Kirchspiel *Rovanjemi*. Dieser Postweg leitete uns stets an dem schönen, breiten Fluss entlang durch freundliche, gut cul-

tivirte Gegenden. Ueberall bemerkte man Wohlstand. Einiges Ackerland, mehr noch recht schöne Wiesen, theilten die vereinzelt gelegenen Bauernbesitzungen von einander ab, so daß die Nachbarn oft eine Meile weit getrennt wohnten. Dem wohlhabenden Finnländer gefällt es besonders, sich, wenn er es kann, zu isoliren. Seine Wohnungen sind zumeist zweistöckig, und selten fehlen in ihrer Nähe andere für den Sommer bestimmte, die von derselben Größe, jedoch ohne Oefen sind. Zahlreiches, gut gehaltenes Vieh, kleine, jedoch sorgfältig bebaute Felder, dafür aber reichhaltige Wiesen geben den Leuten lohnenden Ertrag, der hinsichtlich der Fischerei meistens zu Klagen Anlaß gab. Dieses lang sich hinziehende Dorf *Rovanjemi* zeichnet sich durch seine wohlhabenden Bewohner aus. Im Mittelpunkte desselben, d. h. nur in der nächsten Umgebung der Kirche, stehen die Bauernwohnungen so dicht beisammen, daß sie ihm zum Ansehen einer kleinen Ortschaft verhelfen.

In Lappland benennt man mit Dorf das ganze, ausgedehnte Kirchspiel, dessen Gemeinde zerstreut, weit ab von der Kirche wohnt. Neben dieser ist immer die Predigerwohnung mit nur wenigen Gesindehäusern. Die übrigen Eingepfarrten leben isolirt inmitten ihres Besitzthums, das oftmals einen bedeutenden Flächenraum einnimmt. Hier gehören manche Grundbesitzer zur



sogenannten Springersekte, doch weiter nördlich, im Kirchspiel *Kittilä*, hat diese Sekte sich am stärksten ausgebildet.

Von der auf einer Anhöhe befindlichen *Rovanjemi*-Kirche und dem nebengelegenen Posthause, genießt man ein schönes Panorama. Hier mündet der 300 Werst aus dem Norden fließende *Aunasjoggi* in den Kemifluß. Man übersieht drei Flußniederungen. So weit das Auge reicht, sind sie bewohnt und cultivirt, und doch gehört diese Gegend schon zu Lappland, da der Polarkreis gerade über der Kirche fortgeht. Auf beiden Flüssen brausen und toben wunderschöne Stromschnellen und geben dem Bilde viel Leben.

Kann man den Menschenschlag hier einen schönen nennen, so gilt das mehr dem weiblichen, als dem männlichen Geschlecht, welches letztere von rein finnischem Typus, gesund, stark und blondhaarig ist, indess das weibliche meist brünett ist, schwarze, feurige Augen hat und in der Jugend sich durch Schönheit auszeichnet. Man sagt, es erinnere diese Schönheit noch an die Zigeunereinwanderungen früherer, alter Zeiten.

Der Postweg hat bei der Kirche sein Ende erreicht, daher bis zur nächsten Kirche *Kittilä*, welche 150 Werst entfernt ist, der Weg nur im Boot, den *Aunasjoggi* aufwärts, zurückgelegt werden kann. Im Verlauf dreier Tagereisen

werden die Böte und Leute auf den Stationen achtmal gewechselt. Auf einer jeden ist gutes Nachtlager, einfache Kost und Kaffee gegen mässige Bezahlung zu haben. Diese Posteinrichtung wird im ganzen Lande von dem Staate zuverlässig beaufsichtigt. Soweit nur Menschen an den Flüssen oder Seen, die zu passiren sind, leben, besteht für solche Postexpedition eine Taxe von 80 Pfennigen (penni) pro schwedische Meile (10 Werst) für jeden Mann, und 25 Pfennige für das Boot. Die Entfernungen sind gerichtlich festgesetzt und strenge wird darauf geachtet, daß nur geübte, kräftige Männer als Bootführer gehen, denn allenthalben sind die schon von weitem hörbaren, oft sehr gefährlichen Stromschnellen zu bewältigen. So lange diese Stromschnellen nicht das Ansehen von Wasserfällen annehmen, d. h. nicht schroff von den Felsen hinabstürzen, so lange können die Böte von dem kräftigen Stofs der an beiden Enden aufrecht stehenden Führer noch regiert und aufwärts geführt werden, trotz der vielen Steine. Wo jedoch der Felsenabsatz zu hoch ist, muß das Boot über Land gezogen oder getragen werden; ein Verfahren, das wegen der ungemein leichten Bauart der Böte ohne große Umstände vor sich geht.

Dieser dreitägige Wasserweg führt durch eine Einöde, in welcher, ausser den Behausungen der Ansiedler, die die Stationen halten, nur selten

eine Wohnung anzutreffen ist, und dann auch fast allein an den Stromschnellen, als an den fischreichsten Orten.

Am Schluß des dritten Tages endlich kommt man an die armselige Kirche von *Kittilä*, die in einer trostlosen Morastebene liegt. Umgeben von wenigen ärmlichen Bauernhütten, giebt sie den Mittelpunkt des ausgedehnten Dorfes ab, in dem zugleich der Sitz des letzten Polizeibezirksrichters (Kronovogt) und des Arztes ist. Letzterer, Dr. *Edgren*, beschäftigt sich auch mit meteorologischen Aufzeichnungen und Beobachtungen.

Bis zum Winter dürfen die Menschen nicht krank werden, ebenso wenig sterben; denn in dieser Zeit können erst Doctor oder Pastor mit Rennthieren ihre Amtsverrichtungen in entfernt liegenden Gehöften abmachen; wer also bis dahin nicht gesund werden kann, stirbt und wird beigesetzt.

Der Kronovogt, Herr *Planting*, empfing uns ländlich, sittlich auf's Beste, und konnten wir unsere, von der Bootfahrt steif gewordenen Glieder durch ein primitives Dampfbad wieder gelenkig machen, bevor wir nun die Weiterreise zu Fuß antraten.

Wohl hätten wir die bequemere, doch bedeutende Zeit raubende Flußfahrt noch fast bis zur Wasserscheide fortsetzen können, und nur diese in Fufstouren zu überschreiten brauchen; dann mußten aber auch die Böte hinübergetragen

werden, um mit ihnen den *Ivalofluss* zu befahren und unseren Bestimmungsort zu erreichen. Wir wären dann aber genöthigt gewesen, denselben Weg ebenso wieder zurückzukehren, während es in unserem Plane lag, den Rückweg weiter östlich über *Sodankülla* zu nehmen, wo die Wasserstraße auf dem nach Süden fließenden großen *Kittinen* unsere Fußreise abkürzen sollte. So entschlossen wir uns denn lieber zur längeren Fußtour, schickten die Böte von hier aus zurück und sendeten einen Theil der für die Rückkehr bestimmten Lebensmittel durch Träger (schon von Rovanjemi) weiter östlich nach *Sadankülla* voraus.

Von Kittilä aus hatten wir nun den sogenannten *Postweg* zu benutzen, d. h. nordwärts in ganz gerader Richtung über's Land durch Wälder, Flüsse, Moore und Haiden, den Fußstapfen der Eisbärjäger folgend, im Gänsemarsch zu gehen.

Nachdem die Gepäckträger zuerst abmarschirt, fuhren die Bewohner Kittiläs uns noch etwa eine halbe Meile flussaufwärts per Boot, dann wurden wir an's Land gesetzt und gegenseitig herzlicher Abschied genommen. Als bald befanden wir uns in der Wüstenei, am Ufer eines sinkenden Moores ganz unserem Schicksal preisgegeben.

Unsere Gesellschaft bestand aus drei Personen nebst zwölf Begleitern, deren Aufgabe es

war, das Gepäck und die Lebensmittel für mehrere Wochen, im Gewicht von 20 Pfund pro Mann, auf den Schultern zu tragen. Die Leute waren der Gegend kundige Finnländer und als Bewohner derselben vortreffliche Fußgänger. Sie kamen ihrer Verpflichtung, nicht weniger als 30 Werst ( $4\frac{1}{2}$  deutsche Meile) im Tage für den Taxpreis von drei Mark täglich zu gehen, mit einer Leichtigkeit nach, die uns stutzig machte, denn uns fiel es anfangs schwer, diese großen Tagemärsche inne zu halten, besonders aber den weitausgreifenden Schritten der Führer zu folgen. Doch da half keine Einwendung, es hieß stets: „dieses Pensum müsse täglich abmarschirt werden,“ zumal ohngefähr in diesen Entfernungen geeignete Anhaltepunkte, als Quellen, Flüschen oder Erhöhungen sich befänden, und oftmals unübersehbare Moräste zu überschreiten seien, ohne daß man die matten Glieder ausstrecken könne. Und solchen Morastweg nannte man in Lappland *Poststrasse*! Diese Benennung rührt daher, daß in früheren Jahren einmal im Sommer, jetzt jedoch monatlich einmal, ein Postbote für die nördlichen Kirchspiele *Utsjöggi* und *Enare* bis zum *Ivaloflufs* die Posttasche trägt und sie dort in eine leere Hütte aufhängt, wo sie von dem entgegenkommenden Boten weiter befördert wird. Treffen die Boten gleichzeitig zusammen, so werden die Taschen ausgetauscht, wenn nicht, bleibt die

Tasche einfach in der Hütte hängen, bis sie der betreffende Bote bei der nächsten Abfertigung mit sich nimmt, unbesorgt, daß die Briefe einen ganzen Monat liegen, ohne Furcht, daß sie von Jemand geraubt würden.

Die Winterbeförderung ist vermitteltst Rennthierpost bedeutend leichter. Sie hat ihre sog. Stationen von 60—100 Werst, d. h. wie weit gerade die vereinzelt lebenden Lappen von einander sich befinden.

Das Fahren mit Rennthieren erfordert viel Geschicklichkeit und Uebung. Der dazu gehörige Schlitten (pulc) ist nichts weiter, wie ein aus dünnen Birkenbrettern künstlich zusammengefügtter Trog, in den ein Mann sich sitzend mit ausgestreckten Füßen hineinzwängt, und hat er noch wenig Uebung, sich anbinden läßt. Beim Fahren muß er mit den Händen balanciren, auch wenn er umgeworfen, sich selbst wieder emporrichten können, will er bei dem raschen Lauf der Thiere nicht zerschlagen oder zerschunden werden. Von eigentlichem Lenken ist keine Rede, das vorderste, besonders abgerichtete Thier wird allein mit einem Stabe des Führers gelenkt, alle übrigen folgen unaufhaltsam mit ihrer Last, die das Gewicht eines Mannes nicht übersteigen darf. Wird Halt gemacht, spannt man die Thiere aus, damit sie sich ihr karges Futter unter dem Schnee aufsuchen. Zum Sommer läßt man sie wieder in

die Wildniß in Freiheit, nachdem sie mit Zeichen an den Ohren versehen und dem Lappenhüter zugezählt worden. Diese von verschiedenen Eigenthümern ihm anvertrauten Thiere zählen in die Tausende. Vermittelst Kerbhölzer wird vom Eigenthümer und vom Hüter genaue Rechnung über Zahl und Gattung, Zugang und Abgang (durch Raubthiere oder Krankheit) geführt, und Beide verstehen kaum mehr, als bis Zehn zu zählen.

Nur einige Rennthierkühe werden nahe der Hütte in einer Einfriedigung zurückbehalten, um sie zu melken; im Herbst aber werden die über 5 Jahre alten Thiere abgeschlachtet. Das an der Luft getrocknete Fleisch wird im Winter größtentheils nach Uleaborg und Torneo geschafft, um von dort in den Handel zu kommen. Als besondere Delicatesse gelten Rennthierzungen.

---

Müde und matt trafen wir den ersten Abend in einem anmuthig gelegenen, freundlichen Gesindehaus finnischer Ansiedler ein. Das saubere Nachtlager mit den, von den Töchtern des Hauses selbst gewirkten Mückenzelten liefs uns in der schwer errungenen Ruhe die Mühen des Tages bald vergessen. Der Hauswirth, ein verständiger Landmann, hatte viel für die Entwässerung seines Grundstücks gethan. Er war auch ein geübter

Bärenjäger, und drei bis vier Mal beförderte er die Post im Winter nach Norden.

Den folgenden Tag mußten wir von neuem nicht abzusehende Moräste überschreiten, gelangten aber zur Nacht wieder in menschliche Wohnungen, wo wir abermals bei Finnländern ein leidliches Unterkommen fanden.

Nun aber standen uns trostlose Einöden und unübersehbarer Morast bevor. Meilenweit gab es keinen anderen Weg, wie einen Steg, der aus zwei neben einander gelegten Bäumen bestand, über den wir uns hinüber balanciren mußten. Freilich war uns das schon oftmals begegnet, doch noch in keiner solchen Ausdehnung, wie hier auf diesem improvisirten Postwege. Unsere Station, oder vielmehr das Nachtlager, bestand dieses Mal aus einer trockenen Anhöhe inmitten des Morastes, der seine ungesunden Dünste weit hin verbreitete.

Ein anderes Nachtlager nahmen wir an dem Ufer eines reizenden Sees, jedoch das nasse Lager und die Mücken vertrieben uns schon um Mitternacht. Der Boden war wenige Zoll aufgethaut, also unter uns nur Eis und unser Teppich. Wir zogen daher vor, in tagesheller Nacht weiter zu wandern und erreichten Morgens eine elende Lappenhütte, die indeß auf trockener Erde stand. Am Ufer eines Sees holten wir hier die versäumte Nachtruhe auf weichem Rennthiermoos



wieder ein. Später entdeckten wir unter uns gleichfalls dickes Eis.

Unser Wirth rühmte sich, auch Ackerbauer zu sein, denn er bearbeitete mit dem Spaten ein Stück Land, auf das er etwa zwei Metzen Gerste aussäen konnte, jedoch oft zwanzig und mehr davon erntete.

Nächst der Fischerei lieferten ihm fünfzig Rennthiere die Nahrung an Fleisch und Milch.

Granitfelsen, mit Wald bewachsene Anhöhen, ein laut murmelnder Forellenbach verliehen diesem Plätzchen etwas romantisches und machten den Aufenthalt hier sehr angenehm. Vormittags passirten den Ort vom Eismeer zurückkehrende Eisbärjäger und Fischer, die alljährlich im Winter aus ihrer südlichen Heimath diesem Erwerb nachgehen, ihren Ertrag in Stapelplätzen am Ufer des Eismeeress veräußern und im Sommer wieder heimkehren. In der Weise ging es abwechselnd manche Tagereise vorwärts.

Endlich kamen wir an den, auf den Karten oft als Gebirge bezeichneten Höhenflächen an, oder an die Wasserscheide der südwärts dem bottnischen Meerbusen und nördlich dem Eismeer zufließenden Ströme. Von irgend welchem Gebirge konnte man keine Spur entdecken, das Ganze war eine sinkende, morastige Hochebene mit weder einem Baume, noch Strauche. So weit der Horizont reichte, sah man nichts wie Moor

und mitunter Haideflächen. Meilenlange Balkenstege führten uns endlich auch über diese schaurige Ebene hinüber, und spät Abends erreichten wir die Grenze der Kirchspiele *Kittilä* und *Enare*. Dort nahm uns am Ufer des Flusses *Kittinen* eine einsam wohnende Lappenfamilie gastlich auf, indem sie uns bereitwillig Rennthiermilch, Schellbeeren, Strohbrod, Rennthierkäse und frisch gesalzenen Fisch vorsetzte. Alles, bis auf das Brod, erschien den Heifshungrigen sogar wohl-schmeckend. Das sogenannte Brod ist aber nur für Lappen, die es gewöhnt sind, genießbar. Es besteht aus einer Mischung von Gerstenmehl, Stroh und Tannenrinde und ist in dünnen Fladen zwischen heißen Steinen geröstet. Den Backtisch vertritt dabei dasselbe Rennthierfell, auf dem der Lappe schläft. Unser gesäuertes Roggenbrod ist dem Lappländer ganz unverdaulich. Ebenso wird im Norden der frisch gefangene Fisch, mit Salz bestreut, nach wenigen Stunden als Deli-catesse genossen, während wir denselben noch als vollkommen roh betrachten. Indess mit der Zeit gewöhnten auch wir uns an diese Kost und fanden besonders den Lachs in der Art bereitet sehr wohlschmeckend.

Die nächsten Tage brachten uns wieder Moräste, so weit das Auge reichte. Selten gab es ein trockenes Plätzchen, um zu ruhen. Wie immer, trafen uns von oben die brennenden

Sonnenstrahlen und unten gingen wir auf feuchten Morastgräsern oder nassem Moos, unter welchem dicke Eiskruste war. Die ärgste Plage des Nordens, die furchtbaren Mückenschwärme, quälten besonders des Abends und Nachts. Gegen sie kann man sich nur durch Einsmieren der unbedeckten Körpertheile mit Theeröl, oder vermittelst dichter Mückennetze schützen, daher man auch in Lappland nicht ohne Handschuhe zu gehen pflegt. In der Nacht bedient man sich ganz besonderer Mückenzelte von dicht gehäkeltem Baumwollengarn, die von den dortigen Frauen sehr künstlich gefertigt werden.

Obgleich diese Märsche im höchsten Grade ermüdend waren, befanden wir uns dennoch bei der günstigen Witterung in der heitersten Gemüthsstimmung. An Speise und Trank hatten wir keinen Mangel. Fische fingen wir im Ueberflusse und als Braten dienten die wilden Enten. Hatten wir schließlic ein gutes Stationslager, herrschte allgemeiner Jubel unter uns. Da in Lappland alle Spirituosen streng verboten sind, waren wir so gewissenhaft, uns gleichfalls derselben zu enthalten, und hatten daher nur starke Weine mitgenommen, die uns zur Erquickung sehr zu statten kamen. Der Lappe kehrt sich jedoch keineswegs an dieses Verbot, er holt sich aus Norwegen seinen Brantwein, ohne den er ebensowenig, wie ohne Thee leben kann und

trinkt ärger, als der Russe. Selbst die Weiber betrachten Branntwein und Tabak als Lebensbedürfnis. Im Uebrigen ist dieses Völkchen gutmüthig, ehrlich, lebt äußerlich dem christlichen Gebrauche gemäß, ohne indeß im Stillen dem heidnischen Leben ganz entsagt zu haben. Im Kirchspiel *Kittilä* ist die Springersekte verbreitet, die sich fast über die ganze Bevölkerung desselben erstreckt.

Seitdem wir *Kittilä*, den Grenzpunkt der civilisirten Welt, verlassen hatten, waren wir von jeglichem Verkehr abgeschnitten gewesen und tagelang marschirt, ohne nur eine menschliche Seele gewahr zu werden, und kam uns endlich ein vom Eismeer zurückkehrender Jäger entgegen, so war das ein freudiges Ereignis. Er mußte Grüße und Nachrichten von uns der Heimath zubringen, was auf unserer wochenlangen Reise nur drei-Mal stattfand. Da wir meistens schönes Wetter hatten, so waren wir Alle guten Muthes. Litten wir am Tage zu sehr von der oft unerträglichen Hitze, ruhten wir aus und wanderten in der schönen, hellen Nacht rüstig weiter. Das Thermometer zeigte Abends gewöhnlich 24° Celsius, dann wurde erst nach Mitternacht aufgebrochen, weil auch am Morgen die Mücken weniger quälten.

Endlich erreichten wir eine Oase in der Wüste, *Mirham* benannt, eine wilde mit Wald

bewachsene Felsparthie mit einem Flüschen, das in einen See mündet und einem leeren Blockhaus, als Behausung für die Jäger. Es gewährte auch uns ein freundliches Ruheplätzchen. Von hier aus blieb uns noch ein tüchtiger Marsch über theils trockene Rennthierweiden, theils sinkende Moräste, bis wir endlich an das Ufer des langersehnten *Ivaloflusses* kamen. Da dient ein zehn Fuß im Quadrat enthaltendes Blockhaus in der rauhen Jahreszeit dem Postboten als Unterkommen, bis er sich ein Floß gebaut, um über den Fluß zu setzen, d. h. wenn das alte von der letzten Reise nicht mehr vorhanden ist, oder sich am jenseitigen Ufer befindet. Immer noch hatten wir zwei lange Tagereisen bei beschwerlichem, steinigem Uferwege, bis wir an die erste Goldwäscherei gelangten; doch die zukommenden temporären Verwaltungsbeamten, die von unserer Reise unterrichtet waren, sandten uns zwei ihrer Boote mit Führern hierher entgegen, deshalb konnten wir nun unsere aus *Kittilä* gedungenen Leute entlassen. Am folgenden Frühmorgen ging's den brausenden Fluß hinunter. Von den fürchterlichsten Stromschnellen getrieben, legten wir diese Strecke in Furcht, Erstaunen und oft mit Entsetzen in etwa acht Stunden zurück.

Die schönsten Basaltfelsparthien der meist sehr steilen Flußufer gewährten romantische An-

sichten; aber gerade bei ihnen zwängen diese schroffen Felsen den Fluß ein und bringen die gefahrvollsten Stromschnellen hervor, die dennoch passirt werden müssen. Sie erstrecken sich auf eine Länge von 26 Werst bei *Porti-Koski*, wo mit der höchst angestrengten Kraft gerudert werden muß, und es großen Muthes der Führer bedarf, um die schäumenden Fluthen zu bewältigen. Wehe dem Boote, das etwas zu schwer beladen, an einem von den Wogen bespülten Felsen auffährt, oder das nicht rechtzeitig in die stärkste Strömung eingelenkt hat; auf jeden Fall schlägt es um. Große Kraft, Gewandtheit und Geschicklichkeit sind beim Hinunterfahren die Hauptsache. Beim Stromaufwärtsfahren dagegen sind die Stromschnellen weniger gefährlich; sie zu beherrschen, wird dann allein nur große Kraft beansprucht. Dieser kleine Theil des Weges war dermaßen gefahrvoll, daß wir oft bereuten, den, wenn auch recht mühsamen Uferweg über Rollsteine nicht vorgezogen zu haben.

Die im Frühjahr nach *Ivalo* mit Lebensmitteln abgesandten Böte hatten auf dem Wasserwege, wo beiläufig gesagt über die Wasserscheide etwa 10 Werst erst die Böte und dann die Lebensmittel hinübergetragen werden mußten, nicht weniger als 143 Stromschnellen zu bewältigen. Bei der Gelegenheit schlugen dreißig Böte um,

doch, Gott Lob, ging kein Menschenleben verloren.

Endlich war die Gefahr überwunden; die Strömung wurde geringer; die Böte glitten ruhig weiter, da ertönten Freudenrufe, denn wir näherten uns dem Californien Finnlands. Menschliches Leben regt sich. An den Ufern bemerkt man vereinzelt Männer, grabend oder langsam einher-schreitend, die das Gerölle beschauen und prüfen. Sie sind neue Ankömmlinge, welche die Gröfse ihrer ihnen zugemessenen Uferantheile kennen lernen wollen. Die Pfähle bezeichnen die Grenzen derselben (jeder Antheil beträgt eine Werst = 500 Faden à sieben engl. Fuß an beiden Seiten des Flusses). Andere Männer klimmen die felsigen Ufer hinan, um sich zu überzeugen, ob aus dem Moore Wasserzufluß zu beschaffen ist, dessen man zur Goldausbeute nothwendig bedarf. Da zeigen sich schon an den Ufern Behausungen, freilich sehr primitiver Art, meist Gruben mit Rasen oder flachen Steinen bedeckt, als Schutz für die Arbeiter. Bald darauf erreichen wir das langersehnte Ziel unserer Reise, das sogenannte *Kultala* (Goldland). Der Fluß ist breiter, die Strömung geringer geworden, das sandige Ufer von hohen, dicht mit Nadelholz bewachsenen Felsbergen begrenzt. Auf einem der Berge steht sogar ein wohnliches Haus von Holz aufgebaut. An dieser Stelle wurde das erste Gold

entdeckt; dies ist der Mittelpunkt des Territorium *Kultala*.

Die gesammte Arbeitercolonie empfing uns am Ufer des Flusses mit Freudenbezeugungen aller Art, ja, sogar der Weg zum Hause hinauf war mit Flaggen und Guirlanden bestmöglichst geschmückt. Heiterkeit und froher Gesang erfüllten die Luft und fast unwahrscheinlich schien es, daß wir mehr als hundert Meilen von der äußersten Grenze der civilisirten Welt in einer Einöde uns befinden könnten, wo vor wenigen Wochen das Renn als einziges lebendes Wesen gehaust hatte.

Wir wollten uns nun aber auch der lebenswürdigen Aufnahme der Colonie erfreuen und nahmen gern deren Gastfreundschaft in Anspruch, um uns einige Tage von den überstandenen Strapazen zu erholen.

Von diesem Verwaltungshause erstrecken sich die Goldwäschereien auf eine Entfernung von 15 Werst am Fluszufer auf- und abwärts, und wird jedem Unternehmer sein Antheil mit einer Werst den Fluß entlang abgemessen.

Bei Ankunft der Colonie war ihr Erstes, sich Obdach zu schaffen. Es geschah das nach den einem Jeden zu Gebote stehenden Mitteln; daher sah man hier eine Erdhütte, dort einen Bretterschuppen; bei Jenem ein Zelt etc. Bisweilen hatte auch Einer ein Blockhaus, und



Mancher wohnte mit seinem Arbeiterpersonal unter einem oder etlichen umgestürzten Böten mit der Aussicht, bei Eintritt der kälteren Nächte dieselben zur Rückreise zu benutzen.

Den größten Theil der meistens schönen, sehr heißen Zeit bringt diese Bevölkerung im Freien in rastloser Thätigkeit zu; denn es gilt vor Allem die großen Reisekosten und sonstigen Ausgaben zu decken und dann noch Gewinn zu erzielen. Freilich ist Letzterer precär, je nachdem das Glück Jemand begünstigt.

Von zwanzig Antheilbesitzern haben wohl manche eine reichliche Goldausbeute, andere kaum die Unkosten herausgearbeitet. Im Ganzen war in diesem Jahre eine Ausbeute von über 60 Pfund feinen Goldes und eine geringe in Platina. Im Einzelnen stellte sich die Vertheilung sehr verschieden, wie folgende Proben erweisen.

10 Kub. Fuß oder 20 Pud Sand gaben 1, 1 $\frac{1}{2}$ , 3, ja sogar 4 $\frac{1}{5}$  Gramm Gold. Ein Pfund Gold enthält 425 Gramm und ist 1260 finnische Mark werth. Eine Mark ist gleich 25 Kopeken Silber M., oder 100 Penni (Pfennig).

Die Arbeiter verdienten im Durchschnitt 5,40 Pfennig im Tage.

Die von der Krone für Bau, Wege, Brücken etc. angestellten Arbeiter erhielten täglich drei Mark und zwei Pfund Brod.

Um californische Verhältnisse nicht aufkommen zu lassen, beobachtet man eine äußerst strenge Pafsordnung.

Die ganze Gegend soll der Californiens un-  
gemein ähnlich sein, auch der *Ivaloflufs* dem  
*Sacramento* gleichkommen. Die Goldausbeute  
jedoch ist hier geringer; man hofft allgemein  
zum wahren Goldgehalt im Flußbette, oder in  
den Felsen durch Schachtbau zu gelangen, wenn  
dieser in der Zukunft gestattet wird, für jetzt  
darf nur gegraben werden.

Das Geröll und der Sand werden, wo Wasser  
von dem Bergabhang in Rinnen zugeleitet werden  
kann, in diesen, sonst aber mit der californischen  
Wiege gewaschen. Mit dem Ausgraben bis in's  
Flußbett zu kommen, dazu würden große Ab-  
dämmungen erforderlich sein, die wieder des  
engen Flußufers halber, großen Kostenaufwand  
verursachen möchten.

Selbst an den Ufern anderer Flüsse Lapp-  
lands, wie an dem *Waskojöggi*, dem *Kittinen*,  
dem *Kemi* etc., fand man an solchen Stellen, wo  
die Strömung sich mit großer Gewalt durch  
schroffe Basaltfelsen hindurch zwingt, ja sogar  
auf den höheren Felsklüften, Goldspuren, und  
bisweilen selbst Stücke Goldes von 5—10 Gramm  
Gewicht, deren von dem ersten Entdecker des  
Goldes (1869) für mehrere tausend Mark auf  
der Erdoberfläche aufgefunden sind. Die Kunde

davon erweckte die glänzendsten Aussichten, nicht allein bei den Finnländern, sondern auch bei den benachbarten Bewohnern der Gouvernements *Archangel* und *Olonetz*. Auch sibirische Goldwäscher schickten mit diesem Geschäft vertraute Männer zur Untersuchung der Reichhaltigkeit des Lagers, doch fanden Erstere zu große Pünktlichkeit und polizeiliche Ordnung, und Letztere das Terrain zu beschränkt und die Ausbeute nicht lohnend genug, im Vergleich mit der Production im Uralgebirge.

Da die Arbeit eine sehr beschwerliche ist, können die finnischen Agronomen es als ein großes Glück betrachten, daß das Volk in Finnland zu der Ansicht gelangt ist, daß, wenn man den Ackerboden mit derselben Sorgfalt umgrabe und umwühle, wie die steinigen Flußufer des *Ivalo*, dann der Ertrag an Getreide einen größeren Geldwerth repräsentiren würde, als der Ertrag des aufgefundenen Goldes, welches gefahrvolle Reisen in dieser Wüste und Mangel an Lebensbedürfnissen mit sich bringt.

• Dies ist der Grund, weshalb der Zudrang zum Golderwerb lange nicht den Erwartungen

---

Anmerkung. Der damalige Ertrag an Gold betrug 19,132 Gramm, im Werth 56,700 Mark finnisch. In dem nächsten Jahre stieg er bis auf 56,786 Gramm oder 168,400 M. Von da an verminderte er sich jährlich, bis er 1878 auf 5,758 Gramm gesunken war, gegenwärtig aber wieder in stetem Steigen begriffen ist.

entspricht, daher denn Ackerbau und Industrie nicht gelitten haben. Nur ein kleiner Theil der finnischen Bevölkerung findet hier Beschäftigung, die Staatskasse jedoch erzielt einen neuen, wenngleich geringen Zuschufs ihrer Einnahmen. Es steht indess zu erwarten, dafs dieselben sich in Zukunft vergrößern werden, wenn sich vielleicht noch an anderen Flüssen dieser Gegend ebenfalls Wäsche-reien etabliren. Nicht allein der *Ivalo*, sondern der, gleich wie der *Ivalo*, aus dem *Poldanjemi* entspringende Grenzfluß, die *Tana*, berechtigt zu dieser Hoffnung und veranlafste auch die norwegische Regierung, in diesem Jahre den Fluß einer genauen Untersuchung zu unterwerfen. Der damit beauftragte Berghauptmann, Herr Dahl, kam von dort auch nach Ivalo und sprach sich gleichfalls dahin aus, dafs beide Flüsse in ihrem Bette gröfsere Goldmassen bergen, die sie dem Grenzgebirge entführen.

An den Ufern der *Tana*, etwa eine Tagesreise von ihrem Ausfluß in's Eismeer, nahe beim Nordcap, liegt die nördlichste Kirche Finnlands, *Utsjöggi*. Von ihr wendet sich die norwegische Grenze schroff nach Süden zu an das Ufer des *Enare-Sees*, und schneidet so Finnland von dem Eismeere ab. Eine flache Morast-Ebene mit Felsengründen abwechselnd, ist auch diese Gegend öde und todt, doch an der Seeküste haben die unternehmenden Norweger kleine Ansiedelungen.

errichtet, während die angrenzende Küste des Gouvernements *Archangel* die Oede bewahrt hat und unbewohnt geblieben ist. Aus diesem Grunde ziehen die russischen Fischer an die fremde norwegische Küste, fischen daselbst und finden sogleich Absatz für die Ergebnisse der Jagd und der Fischerei. Die finnischen Lappen ziehen gleichfalls mit ihren Rennthieren im Sommer über die norwegische Grenze bis an das Meer; hierdurch sind aber Streitigkeiten und beiderseitige Klagen nicht zu vermeiden gewesen, welche die Aufmerksamkeit beider Regierungen erweckt haben und ist eine endliche Regulirung dieser Streitigkeiten zu erwarten.

Das Nordcap bildet die äußerste Spitze der norwegischen Insel *Magarä*. Unweit desselben (2 Meilen) liegt die nördlichste Festung *Wardöhuus*, deren Besatzung aus einem Lieutenant und 20 Mann norwegischer Soldaten besteht.

Von der an der Nordsee liegenden norwegischen Stadt *Hindo*, sowie in Schweden von dem *Torneo* gegenüber belegenen *Happaranda*, beginnen nördlich die Grenzen *Finnmarkens*, so nemlich heist der schwedisch-norwegische Antheil Lapplands.

Hier befinden sich die Küstenstädte *Tromsö*, *Alten*, *Talwig*, *Hammerfest*, *Magarä*, *Wardehuus*, *Wardoe* und *Wadsoe*, in denen ziemlich lebhafter

Handel mit den an dem weissen Meere wohnenden Russen, wie mit den Bewohnern Lappmarkens, des finnischen Lappland, betrieben wird.

Bemerkenswerth ist, dafs die Telegraphenlinie der Norweger längs der ganzen Westküste bis *Wadsoe* hinauf reicht, ferner dafs im Sommer von Hamburg aus eine regelmässige Dampfschiffverbindung bis an diesen Ort besteht. In den Wintermonaten beschränkt sie sich auf die an der Nordsee belegenen Häfen, welche wegen der atlantischen Strömung nicht zufrieren.

Die Schifffahrt und die Fischerei sind fast ganz in den Händen der Norweger; die Russen spielen in beiden eine untergeordnete Rolle. Hätten die, nicht weniger als die Norweger, intelligenten Finnländer auch eine Küste am Eismeer, so würden sie ihnen Concurrenz machen; jetzt dominiren sie nur im bottnischen und finnischen Meerbusen, wo die benachbarten Schweden ihnen als Seefahrer nachstehen.

Von *Kultala* ist eine Tagereise bis an den grossen *Enare*-See. In der Nähe desselben liegt die Lappen-Ansiedlung *Kjuru* und die Capelle *Enarc*. Dort flachen sich die Ufer des Ivaloflusses ab und bilden bis zum Ausflufs in den See einzelne üppige Wiesen, so dafs die Bewohner sogar etliche Kühe halten können. Im Osten hat der See seinen Ausflufs, den *Patsjöggi*,

und indem dieser in den *Varangerfiord* mündet, verbindet er den *Enare*-See mit dem *Eismeer*.

Die gegen die heftigen Nordwinde geschützten Abhänge und Niederungen Lapplands erfreuen sich während des kurzen Sommers, der gewöhnlich acht, selten zehn Wochen währt, einer üppigen Vegetation. Man findet hin und wieder noch etwas Gerste und nicht selten Alpengräser, auch wilde Rosen und die aromatische, nordische Himbeere. Die sengenden Strahlen der, die ganze Sommerzeit kaum untergehenden Sonne befördern das Wachsthum und die Reife der Früchte. Mit dem Beginn des Monats August stellen sich jedoch die Nachtfroste ein; ihnen folgt der strenge, ewig lange Winter mit seinen furchtbaren Schneestürmen. Erst wenn die Elemente sich beruhigt, dann treten die mond hellen Nächte ein und das Nordlicht, welches ihnen Tageshelle verleiht. Alsdann wagen die Bewohner sich wieder aus ihren Hütten, und bald ziehen lange Reihen mit Rennthieren bespannter Schlitten nach Süden, um die gewonnenen Producte zu veräußern und den Bedarf an Lebensmitteln heimzuführen.

Während der Zeit unseres Sommeraufenthaltes in Lappland erfreuten wir uns einer tropischen Hitze. Am Tage brannten die Sonnenstrahlen senkrecht über unsern Scheiteln, in der Nacht strahlte die Sonne nur gering, dennoch

aber verbreitete sie ihr helles Licht und eine milde Wärme über die Erde, daß wir die ganze Zeit über zur Nacht keiner wärmeren Bekleidung bedurften. Ja, wir hatten uns sehr getäuscht, als wir uns für diese nördliche Reise mit Pelzwerk und dergleichen versahen; es wurde uns nur zur Last, obwohl es schon für alle Fälle bei der Hand sein mußte. Ausgenommen einige heftige Gewitterregen, die uns mehr als einmal bis auf die Haut durchnässten, waren wir so glücklich, während der ganzen Zeit günstiges Wetter zu haben. Leider war es vorauszusehen, daß der Sommer sich bald seinem Ende näherte, daher wir denn beschlossen, den Ivalo überschreitend, den nächsten Weg einzuschlagen, um den südöstlich fließenden Strom *Kittinen* zu erreichen. Obgleich es auch hier, einen großen Theil des Weges entlang, Moräste und zwar von größter Ausdehnung, ohne jegliche Balkenstege gab, so überraschten uns doch auch ausgedehnte hochgelegene Haiden. Mitunter mußten auch kleine Flüschen durchwatet werden, bis wir nach manchen Tagesmärschen, ohne Menschen getroffen zu haben, endlich an eine armselige Lappenhütte und den mit der größten Ungeduld erwarteten *Kittinen*-Fluß kamen. An diesem endete unsere höchst langweilige Fußreise in der nur von Rennthieren belebten Einsamkeit. Von hier aus konnten wir wieder bequemer zu Wasser dem Süden strom-



abwärts ungemein rasch zueilen, denn der Strom hatte stellenweise sehr starken Fall. Daher war aber auch die Gefahr des Umschlagens der Boote in den häufigen Stromschnellen viel größer. Doch die Erwartung, endlich wieder in von Menschen bewohnte Gegenden zu kommen, ließ uns alle Furcht vor Gefahr vergessen, bis endlich beim Anblick der Kirche von *Sodankiulla* wir Alle vor Freude hoch aufjauchzten.

Dieses Gefühl, wieder unter Menschen zu sein, läßt sich nicht beschreiben. Wir glaubten uns schon zu Hause und alle Mühseligkeiten der Reise überstanden, wenngleich wir noch fast 200 Werst hinunter bis zum Polarzirkel, das heißt bis *Kovanjemi* zurückzulegen hatten. Für den Augenblick jedoch dachten wir nicht daran, und als schließlich der von aller Welt abgeschiedene, freudestrahlende Prediger uns am Flußufer empfing und zu sich in seine bescheidene Pfarrwohnung führte, gaben wir uns der Freude im vollen Maasse hin. Dieser Herr nahm uns nach Möglichkeit auf's Beste auf. Trotzdem wir uns nur sehr mangelhaft verständigen konnten, verstrich die Zeit doch gar zu schnell. Wir hatten noch, bevor der Abend anbrach, sehr gefährliche Stromschnellen zu überwinden. Deshalb ward es nöthig, bald nach dem Mittagstisch sich wieder zu trennen. Rasch in's Boot, lautete also die Mahnung, und vorwärts! Kaum aber hatten wir die Kirche aus

dem Gesicht verloren, so zogen uns die schäumenden Wogen pfeilschnell die Stromschnellen hinter, und immer ärger wurde es, bis die Führer uns endlich an's Land zu steigen nöthigten. Unsere Effecten schützten sie mit Rennthierfellen gegen das eindringende Wasser und ruderten dann mit aller Kraft in die stärkste Strömung hinein. Vom Ufer aus schien es uns zuweilen, als würden die Boote von den Wellen verschlungen, doch zu unserer Freude fanden wir sie unterhalb in ruhigem Wasser wieder, und unsere Leute damit beschäftigt, das Wasser auszuschöpfen, welches während dieser schaurigen Fahrt die Boote fast ganz gefüllt hatte.

Der Weg führte von nun an mehrere Meilen weit durch herrliche, nur leider öde und einsame Gegenden. An schöner Uferstelle war seltsamer Weise kein Ansiedler, ja kein Baum zu finden. Stets mußte man bedauern, daß alles Leben fehle, wie das in mancher herrlichen Gegend nur zu oft in Finnland vorkommt. Die Bevölkerung ist zu dünn, das Klima rauh, der Boden nicht im Stande, eine grössere Anzahl Bewohner zu ernähren, das Land aber oftmals romantisch schön und mitunter sehr fruchtbar.

Je weiter wir nun nach Süden gelangten, desto häufiger trafen wir auf Ansiedler, und als uns endlich gar der erste Ackerpflug zu Gesicht kam, da war wieder allgemeine Freude. Die

schönsten Landschaften gewährten die von Felsen eingerahmten Binnenseen, deren Ufer meist reizend und mit Wald bewachsen waren. Oft traten da aus dem Gehölz recht nette Wohnungen hervor.

Obgleich vor Zeiten hier noch Rennthiere im wilden Zustande lebten und zu hunderten erlegt wurden, sind sie jetzt im südlichen Theile schon ganz verschwunden, ebenso wie der Biber, der sich gleichfalls hoch nach Norden verzogen hat. Und mit ihm der Lappländer, dessen Gräber allein zurückgeblieben sind.

Die heutzutage dort lebenden Finnen sind wohlhabende Leute.

Die Grenze des Kirchspiels *Rovanjemi* war nun nicht mehr fern; bis hin zu ihr sahen wir nur Wiesen, endlich erschienen Aecker und zwar sorgfältig bearbeitete. Die Gegend wurde hügelig, die Moräste weniger ausgedehnt, viele Seen zeigten sich und auch besserer Waldbestand.

Schließlich bedurften wir einer angestrengten Tagesfahrt im Boot, um zwei ausgedehnte Seen der ganzen Länge nach zu überfahren. An das Dahinfliegen in dem reißenden Flusse gewöhnt, erschien uns das langsame Gleiten auf den ruhigen Seeflächen mit dem gleichmäßigen Rudern, höchst langweilig, fast unerträglich, in der Erwartung unsere Wasserfahrt zu beenden und

endlich wieder, wenn auch nur auf schlechte, doch auf Fahrstraßen zu kommen.

Da, in der letzten Stunde, ereilte uns noch ein furchtbares Gewitter, und eine ganz unerwartete Finsterniß trat ein. Plötzlich, o Wonne, erscheint am fernen Ufer ein Lichtschimmer, ein seit Monaten entbehrter Anblick. Diesem zu-eilend, erreichen wir endlich das Ufer und betreten bis auf die Haut durchnäßt, aber hocherfreut, das kleine Stationshaus. Eine freundliche, besorgte Wirthin geleitete uns in das bald erheizte Zimmer, in dem wir vor Allem, bis die ganz durchnäßten Effecten ausgetrocknet, uns als Finnen costümiren mußten, um auch bald ein echt finnisches Mahl einzunehmen.

Welch ein Contrast war es am folgenden Morgen nach dem Gewitter! Die Luft hatte sich sehr abgekühlt. Dichte Nebel bedeckten die Gegend. Die Nacht war vollkommeu dunkel gewesen und erschien uns das besonders auffallend; denn bis dahin hatte man Nachts ganz deutlich lesen können, und hier gebrauchten wir zum erstenmal nach langer Zeit in der Nacht Licht.

Von nun an blieb die Luft rauh, und mit Recht war es somit die höchste Zeit gewesen, uns auf den Rückweg zu begeben; denn der nordische Sommer hatte mit dem gestrigen Ge-

witter abgeschlossen, der Herbst aber, wie hier gewöhnlich, ganz plötzlich begonnen.

Wir mußten uns beeilen, so schnell wie nur irgend möglich, nach Süden zu kommen, wurde es doch nun höchst ungemüthlich. Unwillkürlich gedachten wir unserer am Ivalo zurückgelassenen Colonie und befürchteten, daß ihr fernerer Aufenthalt und ihre Rückkehr nicht so glatt ablaufen würde, wie bei uns, die wir weder örtlich noch zeitlich gebunden waren. Später erfuhren wir, daß leider der größte Theil derselben vom Nervenfieber befallen gewesen. Die Arbeit hatte eingestellt werden müssen, doch fort durften die Leute nicht eher, bis die Genesenden transportirt werden konnten. Gott Lob, es starb Niemand von ihnen, Dank den sorgfältigen Vorkehrungen der Verwaltungsbehörden.

Zu früher Tageszeit warteten bereits muthige Rosse, um uns, wenn auch auf schlechten Wegen, und deshalb langsam fahrend, nach Rovanjemi zu befördern. Obgleich noch 300 Werst von Uleaborg entfernt, glaubten wir uns fast zu Hause, und dennoch waren von dort noch fast 1000 Werst bis St. Petersburg zurückzulegen. Diese schienen nunmehr eine Spazierfahrt gegen die Mühen und Strapazen, die wir in Lappland hatten überstehen müssen,

Von Rovanjemi bis Uleaborg zu kommen, nahmen wir zwei, zwar sehr kalte Nächte zu

Hülfe. Die uns auf der ganzen Tour so lästig gewesene Pelzbekleidung wurde nun, vor Schluß der Reise, noch mit großem Nutzen verwendet.

Wir dankten dem lieben Gott, daß er uns beschützt und ohne Unfall die Heimath wieder hatte erreichen lassen, denn wehe Demjenigen, der erkrankt wäre und allein in dieser Einöde, im besten Fall aber in einer Lappenhütte hätte zurückbleiben müssen. Durch solchen Umstand wären die Gefährten aufgehalten worden, und es hätte dann Mangel an Lebensmitteln mit mancher üblen Folge eintreten können, deren Ausgang nicht abzusehen gewesen.

Beim Einzuge in Uleaborg war uns eine große Ueberraschung vorbehalten. In der Stadt ließ sich hochwogende Aufregung bemerken. Die Häuser waren beflaggt, das Volk voll Jubel, Alles schien in festlichem Glanze zu sein. Was konnte das wohl zu bedeuten haben? Unmöglich galt es uns, den unerwartet aus Lappland heimkehrenden Reisenden. Nimmermehr! sondern der soeben durch den Telegraphen gemeldeten Ankunft des kaiserlichen Gefangenen — in Wilhelmshöhe. Starr vor Erstaunen wurden wir bei der Kunde, daß während unserer Abwesenheit der große Krieg zwischen Frankreich und Deutschland ausgebrochen, die Schlacht bei Sedan geschlagen, der Kaiser mit seinem ganzen Heere gefangen worden, und nun heute Napoleon III.

als Gefangener in Wilhelmshöhe angelangt sei. Welche unbeschreibliche, doppelte Freude hatte uns dieser Tag gebracht. Der Jubel war natürlicherweise über alle Maafsen.

Mich aber bestimmte dieses grofse Welt-ereignis ungesäumt das mir so lieb gewordene, gastliche Uleaborg zu verlassen und schleunigst meiner noch so weit entfernten Heimath zuzueilen.



### 3. Nach Norwegen.

#### 1. Von St. Petersburg bis Kopenhagen.

Am Bord des „Leander“, 15./27. Juni.



Im verflossenen Jahre hatte ich auf einer Reise nach Lappland den Chef des norwegischen Bergwesens, Herrn Dahl, kennen gelernt, und auf unseren gemeinschaftlichen Touren so viel Interessantes über Norwegen von ihm erfahren, daßs ich beschloß, Land und Leute im südlichen Theile desselben zu besuchen. Da der nördlichste Theil mit Finnmarken nicht viel mehr bietet, als das bereits von mir Gesehene und Beschriebene im finnischen Lappmarken, so konnte ich die Fahrt dorthin unterlassen, um so mehr, da meine Zeit mir bemessen und gerade nur zu diesem Unternehmen ausreichte, höchstens noch einige Tage für die Ausstellungen in Riga und Gothenburg mir übrig ließ.

Von St. Petersburg ging eben ein Extra-Dampfer ab, der in Reval und Hapsal anlegend, noch vor Eröffnung der landwirthschaftlichen



Ausstellung in Riga eintreffen sollte. Trotz der sehr herabgesetzten Fahrpreise hatten sich von St. Petersburg aus dennoch weniger Passagiere für Riga, als Reisende nach Reval und Hapsal für das Seebad eingefunden. Alle hatten sich überwunden und bestiegen den mißliebigen „*Leander*“, trotz Abrathen der guten Freunde. Auch mich warnte man und prophezeite mir ein Mißgeschick, wie es diesem Schiffe oft zustößt.

Bei der Abfahrt aus St. Petersburg, um 11 Uhr Vormittags, hatte uns ein feiner Regen überrascht. Wäre es damit abgethan gewesen, so hätte es weiter nichts auf sich gehabt; ja, die im Ganzen ungemein trocknen Passagiere hätten durch ihn vielleicht etwas aufgeweicht werden können, gleich wie unser Capitän, der in seiner Cajüte bei herabgelassenen Vorhängen, sobald die Newamündung vorüber war, sich unsichtbar machte. Man sagte, es sei so seine Art, er befinde sich meist unwohl; wir aber behaupteten, er sei ein unaufmerksamer Führer seines Schiffes.

*Kronstadt* passirten wir bei gutem Wetter, trotz des ungemein schmalen, versandeten Fahrwassers, und trotz der uns drohenden Feuereschlünde und gepanzerten Batterien, ganz glücklich. Doch mein Freund in *Petersburg* hatte richtig prophezeit. Anstatt bereits in *Reval* zu sein, sitzen wir seit einer Stunde im dichten Nebel wie angenagelt auf einem Felsenriff. Freilich, im

Bewußtsein der unmittelbaren Nähe des Leuchthurms wissen wir uns, bei der ganz stillen See, nicht mehr in Lebensgefahr. Gestern Abend nehmlich stellte sich, in der Nähe der Insel *Hochland*, plötzlich ein undurchdringlicher Nebel ein, der die weitere Fahrt bei vollem Dampfe ganz unmöglich machte.

Das Schiff gerieth trotz des stillen Wetters in eine unangenehme, schwankende Bewegung. Der Seekrankheit vorzubeugen, suchte Jedermann schon zeitig seine Kojen auf, um sich dem Schlafe hinzugeben.

Die Strömung mag wohl auf das Schiff, dessen Maschine kaum arbeitete, eingewirkt und uns vom Curse abgeführt haben; denn etwas nach sechs Uhr Morgens fuhr dasselbe schurrend über einen Stein hinweg. Durch dies Geräusch erweckt, war ich mit auf's Verdeck geeilt, sah wohl den vor Schreck erblassten Capitän vor mir, doch nicht das in dichtem Nebel verhüllte Schiffsende. Die Gefahr schien vorbei, denn das Schiff hatte durch den leichten Stoß keinen Schaden gelitten, selbst die meisten Passagiere waren davon nicht einmal erwacht. Der Capitän wußte nicht genau, wo wir uns befanden, und nun war guter Rath theuer, galt es doch einer Wiederholung vorzubeugen. Das Schiff trieb, und zwar immer in derselben unbehaglichen Bewegung, wie Abends vorher. In der Meinung,

sich bei der Insel *Wrangelsholm* oder dem Felsen-  
eiland *Kockschör* zu befinden, und um beide zu  
meiden, wandte der Capitän sein Schiff nordwärts,  
bei geringer Dampfkraft; da plötzlich gegen  
7 Uhr morgens erfolgte ein gewaltiger Stofs —  
das Schiff war mit dem Kiel auf eine Klippe  
hoch aufgefahren.

Einige Secunden reichten hin, die ganze Be-  
völkerung auf Deck zu sammeln. Fast niemand  
hatte unterlassen, das ihm Werthvollste an sich  
zu nehmen, mithin aber auch in der Angst sich  
mit ganz unnützen Gegenständen zu belasten.  
Davon überzeugte sich Jeder, daß wir vollkommen  
regelrecht auf einem durch Wasser verdeckten  
Felsen fest saßen. Die schrillenden Töne der  
Signalpfeife thaten ihre Schuldigkeit, sie pfften  
in den dichten Nebel hinein, und zischend folgten  
die aus dem Rohr gelassenen Dämpfe. Wer aber  
hätte sich vorstellen können, daß diese widrigen  
Töne solche Folgen haben würden; denn plötz-  
lich ertönte im dichten Nebel, nicht Schiller's  
Glocke, wohl aber schallten die Glockentöne un-  
bekannter Componisten herzerreisend, jammernd  
zu uns herüber und zwar aus allernächster Nähe.

Als bald setzte sich denn unsere Dampfpfeife  
in Rapport mit ihnen, was so lange dauerte, bis  
das Plätschern von Rudern die Annäherung eines  
Bootes ankündigte, welches dem Ruf der Pfeife  
folgend, zu unserer allgemeinen Freude bei unserem

Schiffe anlangte. Es erwies sich, daß der Capitän wohl richtig vermuthet, aber anstatt an der kleinen Insel vorbei zu kommen, gerade auf sie losgesteuert war, und daß wir nunmehr in unmittelbarer Nähe des Leuchtthurmes von *Kockschor* bis zum nächsten Sturm uns in Sicherheit wähen konnten, weil das Schiff wahrscheinlich keinen Leck bekommen hatte.

Da wir noch circa 50 Werst von Reval entfernt waren, so beschloß der Capitän sofort, trotz des Nebels, die kundigen Bootsleute nach Reval um Hülfe zu senden, und bald war deren Boot im dichten Nebel unseren Blicken entschwunden.

Die Passagiere beruhigten sich allmählich und schließlicb erinnerte der revolutionäre Magen, daß er trotz der Strandung seine berechtigten Ansprüche auf gehörige Verpflegung für theure Zahlung aufzugeben nicht geneigt sei. —

Allgemach sich in die kritische Lage mit Ergebung fügend, erheiterte sich schließlicb die Reisegesellschaft bei genossener Frühstück in der Cajüte, ohne sich viel um das Poltern und Rennen über unsern Häuptern auf Deck zu kümmern. Indefs die ängstliche Physiognomie des Stewart fiel allgemein auf, und manche sarkastische Bemerkung wurde über ihn laut, ohne jedoch die wahre Ursache seiner, mitunter verzweifelten Miene deuten zu können. Mit Entsetzen hatte

er nemlich die Ueberzeugung gewonnen, daß bei der ruhigen See und der gesunden Seeluft sämtliches Personal nicht allein von der Seekrankheit verschont bleiben, sondern im Gegentheil ein allgemeiner Heißhunger sich Aller bemächtigen würde, der bei der langsamen Fahrt zu einem gefährlichen Ausgang führen dürfte. Eingedenk seiner ökonomischen Verpflegung, welche stets zu seinem Vortheil darin bestand, von sämtlichen zur Kostzahlung verpflichteten Passagieren die grössere Hälfte derselben als Seekranke zu betrachten, auf die also beim Ankauf der Lebensmittel von Hafen zu Hafen nicht Rücksicht genommen zu werden brauchte, hatte er sich demgemäß auch verproviantirt. Schliesslich fand er sich daher zu der offenen Erklärung gedrängt, daß alles Eßbare zur Neige gehe und er den Hungrigen Geduld und ganz besonders Genügsamkeit anempfehle, um das etwa noch zusammenzubringende Mittagmahl genießbar zu finden. Dagegen liefs sich nun nichts weiter einwenden. Sobald also der Magen nothdürftig befriedigt worden, begaben wir uns in heiterer Stimmung auf Deck.

Die Luft hatte sich unterdeß etwas geklärt, um ein trauriges Bild zu entfalten. Uns zur Seite lag eine kleine, wüste Insel, oder besser gesagt, ein großes Felsenriff, auf dem sich der Leuchthurm nebst dem Wächterhäuschen befand, als

Wohnung für ein paar alte Wächter; sonst kein lebendes Wesen! Das Meer war ruhig bei milder Sommerluft. In der Ferne verschwand der eben abziehende, dichte Nebel als Dunst. Vor uns aber sahen wir eine Menge, knapp aus dem Wasser hervorragender Felsenriffe von kaum merklichen Wellen umspült. Die Spitze unseres Dampfers stand hoch in der Luft, und auf dem Verdeck selbst, wie sah es da aus! Wie hatte sich in der kurzen Zeit einer Stunde darauf alles geändert! Sämtliches Deckpersonal an Weibern und Kindern mit obligaten Kaffeekannen oder Milchflaschen hatte das Hinterdeck einnehmen müssen. Mehr als 300 Centner Eisenstangen, die als Frachtgut auf dem Verdeck verladen gewesen, waren gleichfalls zu uns auf das Hinterdeck geschafft worden und uns damit jede Möglichkeit zur Bewegung benommen, während unterdeß die Schiffs-Mannschaft bemüht war, unser Schiff mit voller zurückwirkender Dampfkraft flott zu machen. Endlich gelang es unter allgemeinem Jubel um 12 Uhr Mittags. Nachdem das Schiff untersucht und für gesund befunden worden, galt es nun mit doppelter Kraft das Eisen vom Compaß wieder abwärts, zurück auf's Vorderdeck zu bringen. Um 1<sup>1/2</sup> Uhr hatte das Wetter sich vollständig geklärt. Wir dampften also stolz und dreist von dannen und erreichten beim schönsten Wetter um 4 Uhr Nachmittags

*Reval*, wo wir nur 2 Stunden verweilen sollten. Alle eilten wir ans Land, um zu speisen und uns die Stadt anzusehen. Mir selbst ist *Reval* ein Ort, den ich im Sommer gern sehe. Seine Umgebung, insbesondere *Catharinenthal*, ist anziehend. Diesmal gelang es mir nicht, dieses reizende Lustschloß Peters des Großen aufzusuchen, wohl aber zog ich es vor, durch die Stadt auf den Dom zu gehen, um die herrliche Aussicht von dieser Höhe aus zu genießen. Es ist auffallend, welche wohlthätige Wirkung die Eisenbahn auf den Handel *Revals* ausgeübt hat. Regeres Leben, als jemals, herrscht seitdem dort; bemerkenswerth groß ist der Verkehr im Hafen geworden, denn ein bedeutender Theil der nach *St. Petersburg* bestimmten Waaren wird hier von den Schiffen direkt per Eisenbahn befördert.

Vom Dom übersieht man die zu Füßen liegenden Eisenbahngebäude und die, an Stelle der früheren Festungswerke geschaffenen Anlagen; dann die Vorstädte, Badeanstalten, den Hafen und das Meer mit den Inseln *Wolf* und *Nargö*.

Zur festgesetzten Stunde beeilten wir uns, unseren alten „*Leander*“ wieder zu besteigen; nur wurde es uns nicht so leicht, unsere Kojen wieder zu erobern, denn eine ganz ansehnliche Gesellschaft *Estländer* hatte sich ungenirt nach eigenem Belieben in diese placirt; indels gelang es nicht

allein mir, meinen alten Platz zu behaupten, sondern auch meinem Schläfgefährten.

Zum Schluß wurde auch noch Vieh zur Ausstellung nach *Riga* verladen, und dann erst konnten wir um 8 Uhr Abends abdampfen, um in 8—10 Stunden in *Hapsal* anzulegen. Dorthin eilten viele Herren, sich Sr. K. H. dem Thronfolger vorzustellen, der seit einigen Tagen daselbst Badeaufenthalt genommen hatte.

Unsere Fahrt glich mehr einer kleinen Lustfahrt, als einer mehrtägigen Seereise. Die Räume waren überfüllt; man behalf sich so gut es eben ging, in der angenehmen Hoffnung, daß in *Hapsal* der größte Theil der Passagiere ausgesetzt werden würde; denn der eigentlich bis *Riga* Reisenden gab es verhältnißmäßig nur sehr wenige.

An Schlaf war wegen der Uebersahl der Passagiere kaum zu denken. Erst nach Mitternacht trat einige Stille ein und wir konnten einschlafen, in der Hoffnung von der Morgensonne in *Hapsal* erweckt zu werden.

Den 17. Juni.

Statt den Morgenkaffee auf der *Hapsalschen* Strandpromenade bei Musik einzunehmen, befinden wir uns erst kaum auf der Hälfte des Weges und wieder im dichten Nebel. Mit der größten Aengstlichkeit nur kann ein kaum sichtbares Vorwärtsbewegen stattfinden, so lange eben noch irgend ein Seezeichen (deren hier eine un-



zählige Menge die Sandbänke und seichten Stellen des Fahrwassers bezeichnen) bemerkbar ist; sobald aber auch das im Nebel verschwindet, heißt es gleich „stoppen“, bis die Luft sich klärt. Diese Schneckenfahrt ermüdete uns auf's äußerste. Die Ungeduld und Langeweile wetteiferten, um das Personal zu verstimmen. Die Mittagstunde war unterdeß herangerückt, da erklärte der Stewart: Essen habe er nicht für Alle.

Nun trat Ungemüthlichkeit ein. Von allen Seiten erschollen ernste Worte, die aber nicht im Stande waren, Speisen herbei zu zaubern. Obgleich nahe der Küste, konnte man des Nebels wegen doch nicht an's Land, und auch da wäre ebenso wenig bei den armen Strandbauern etwas zu erhalten gewesen.

In Folge dessen verfügte der Capitän, daß wir Passagiere bis Riga unser vollständiges Diner bekommen müßten. Somit wurden wir denn zur Noth gesättigt. Wie und was die Anderen genossen, das kümmerte uns auch nicht weiter, um so mehr, als viele der Herren aus Reval sich für alle Fälle mit Eßbarem versorgt hatten. Doch als am Abend der Stewart gar verkündete, es sei nur noch Rothwein und Porter, aber keine Speise mehr am Bord, da legten auch wir uns mit hungrigem Magen zum Schläfe nieder.

Als wir uns dem Kriegsdampfer Olaf und seinem Gefährten näherten, die, wie wir wußten,

einige Meilen von Hapsal vor Anker liegen sollten, nachdem sie den Thronfolger dorthin gebracht hatten, da waren wir endlich sicher, daß es nach Hapsal durchaus nicht mehr weit sein könne. Die Zuversicht erhielt uns noch in der gehörigen Verfassung, sonst hätte es leicht einen derben Cravall abgeben können, lagen wir doch bis 10 Uhr Abends so ohne Speise, im dichten Nebel, vor Anker. Da wird unser Capitän desperat und fängt auf's Gerathewohl wieder an zu dampfen mit ununterbrochener Signalpfeife. So geht es eine Weile ganz gut, immer vorwärts; endlich, o Freude! antwortet eine Signalpfeife — also dreist auf diese los, so lange bis uns die Signallichter der Hapsal-Brücke entgegen leuchten und wir um 11 Uhr auf derselben festen Fuß gefaßt hatten. Doch, was sage ich — Alle liefen wir direct in den hart am Ufer belegenen Badesalon oder in die Restauration, wo in kurzer Zeit, was gerade zu erhaschen, verzehrt war.

Da in Hapsal die Leute schon in tiefem Schlummer lagen, haben wir, außer in den paar Gastwirthschaften, keine Menschenseele zu Gesicht bekommen. Später erfuhren wir, daß in der Stadt auch selbst am Tage nicht viel mehr Leben herrsche. Die alte, ehrwürdige Schloßruine, als einzige Sehenswürdigkeit, nahm sich auch in der Nacht bei Mondenschein sehr gut aus. Sie muß ein colossaler Rittersitz gewesen sein.

Die hiesigen See-, und ganz besonders die heilsamen Schlammäder sind berühmt und tragen das meiste zur Existenz dieses sonst recht armeligen Städtchens bei.

Nachdem wir unseren Heifshunger genügend gestillt, gingen wir zu unserem erbärmlichen Leander zurück und begaben uns sorglos zur Ruhe, nachdem wir erfahren hatten, daß erst gegen Morgen und sobald der Nebel sich verzogen habe, unsere Reise fortgesetzt würde.

Den 18. Juni Morgens.

Am Frühstückstisch versammelte sich unser nach Riga gehendes Publikum in sehr geringer Zahl; denn die Petersburger Badegäste waren auch alle in Hapsal ausgestiegen.

Wieder mußten wir an dem Olaf vorbei und begegneten dort auch dem Dampfer *Admiral* auf seiner Route von Riga nach St. Petersburg. Bald aber hatten wir das Vergnügen, des Nebels wegen, vor Anker zu gehen; indeß um 12 Uhr Mittags ging's von neuem mit voller Dampfkraft vorwärts und Hapsal kam uns endlich aus dem Gesicht. Wir hatten in dessen Nähe Zeit genug verloren.

Im Ganzen begann von nun an eine ruhige günstige Fahrt; obgleich wir uns immer nahe der Estländischen Küste oder der Inseln halten mußten, um weniger vom Nebel incommodirt

zu werden. So aber kamen wir vorwärts und passirten die Insel *Runö*, die in der Mitte des Rigaer Meerbusens liegt. Ihre Bewohner sind ja als verwegene Seehundjäger allgemein bekannt.

Um 11 Uhr Abends erschien das Leuchtfeuer von *Bolderaa* am Eingang in die *Düna*-mündung. Jetzt ging's scharf d'rauf los; wir Passagiere legten uns zur Ruhe, hoffend, mit dem beginnenden Morgen an der Rigaer Brücke zu landen.

Sonnabend, den 19. Juni.

Wir erwachten, bevor wir noch in die Düna eingelaufen, und erfuhren, dass unser Dampfer die ganze Nacht im Angesicht des Leuchtfeuers sich auf offener See hatte halten müssen, weil wieder ein dichter Nebel heraufgezogen war. Jetzt drohte dieser in starken Regen überzugehen, weshalb die Seezeichen nicht mehr kenntlich seien und die Einfahrt in das Dünafahrwasser unmöglich geworden wäre. Zu unserem Glück erreichten wir indeß noch kurz vor Beginn des Regens das Zeichen mit der Warnglocke, um rechtzeitig von dem hinausgekommenen Flußlotsen geleitet zu werden, bei Riga aber durch das Gedränge der vielfachen Schiffe hindurch zu kommen, und landeten an der Schiffbrücke bei der Citadelle, Gott dankend, von dem unheilbringenden „Leander“ erlöst zu sein.

Riga, den 19. Juni.

Wer diese alte, ehrwürdige Stadt, wie ich, sechs Jahre nicht gesehen, mußte staunen über das, was hier in diesem kurzen Zeitraume für sie geschehen war. Mit welcher Hast die Renovation vorgeschritten, erschien kaum glaublich. Deutlich bewiesen es die Häuserreihen, die Gartenanlagen, die neuen, an Stelle der alten Festungswerke angelegten Straßen, der gesteigerte Verkehr in und außer dem Bereich der Altstadt und in dieser die schönen Communalbauten. Viele Häuser, noch aus den Zeiten der Hansa, waren niedergerissen. Die deutsche Ordnung, die zugleich bemüht ist, das Zeitgemäße richtig zu verwenden, hat alles angewandt, der Stadt den Zuschnitt einer Europäischen Handelsstadt ersten Ranges zu geben, was den intelligenten Spitzen der Verwaltung vollkommen zu gelingen scheint.

Wenngleich die Ausstellung viel Leben durch das zugeströmte Publikum mit sich bringt, ist es auch nicht zu läugnen, daß der Handel hier in den letzten Jahren großartiger, denn je, geworden und die Physiognomie der Stadt ganz verändert ist. Riga kann sich mit Recht den großen Handelsplätzen Deutschlands gleichstellen. Das Kleinstädtische, das Kastenwesen von früher, verschwindet mehr und mehr. Die Eisenbahn bringt die Bewohner in directen Verkehr, nicht allein mit den inneren Gouvernements Rußlands,

sondern auch mit dem Auslande. Eine feste Brücke über die Düna verbindet endlich die Dünaburger- mit der Mitauer-Eisenbahn. Eine Bahn nach *Dünamünde*, großartige Dammbauten, Baggerungen u. dergl. mehr und schliesslich die der Stadt übergebene Citadelle, werden durch Erweiterung dieses Theiles des Dünaufers, dem grossen Nutzen der Schifffahrt zugänglich gemacht.

Die Communalgebäude sind geschmackvoll und zeitgemäss angelegt. Nach Dubbeln, Majorenhoff, Bullen und anderen kleineren Badeorten ist im Sommer ein reger Dampfschiffverkehr.

Die vom Publikum reich besuchte Ausstellung begann den 15. und endete den 22. Juni. Ihre Kosten betrugen an 18,000 Rubel, welche die Eintrittsgelder gedeckt haben sollen.

Die Ausstellung war sehr gut beschickt. Der Platz für sie, nahe bei der Altstadt, nicht zu gross und richtig gewählt. Die Ausstellungsgegenstände waren verständig und mit vielem Kunstsinne geordnet. Die Restauration, immer voller Menschen, lieferte bei prompter Bedienung Alles zu civilen Preisen.

Sämmtliche Gegenstände waren in zwei Classen getheilt, nemlich I. in Hausthiere und Producte, II. in Maschinen.

Die erste Classe enthielt 78 Pferde, 264 Stück Rindvieh, 231 Schafe, 48 Schweine etc., im Ganzen aber 652 Nummern.

Die Productenabtheilung war in 37 Unterabtheilungen mit 726 Nummern getheilt. Im Ganzen waren in der ersten Abtheilung 230 Exponenten und 1378 Nummern.

Zur zweiten Hauptclassse gehörten die Maschinen in 29 Classen. Exponenten waren 96, die Zahl der Maschinen jedoch nicht genau angegeben.

Die ganze Ausstattung war mit vielem Geschmack und großem Fleiß bewerkstelligt. Mühe hatte man nicht gespart, diese wurde aber auch durch große Theilnahme entschädigt.

Die Vorträge der verschiedenen Sectionen der Lievl. Oeconom.-Gesellschaft, obgleich interessant, kamen indess nicht genug zur Geltung, weil Jedermann zu sehr von dem Anschauen in Anspruch genommen war und dabei von zu vielen Vergnügungen und Kunstproductionen aller Art abgezogen wurde. Das Publikum, dem dergleichen noch gänzlich neu, befand sich die ganze Zeit über in nervöser Aufregung.

Am Sonntag besuchte ich die *Jacobikirche*. Ein ehrwürdiges Gebäude mit einem ebenso ehrwürdigen Prediger (Christjani), der leider in leeren Räumen predigte. Da in dieser Ausstellungszeit, bei dem schönsten Sommerwetter, Alle sich mit der Außenwelt beschäftigten, konnte man es auch nicht anders erwarten.

Die Rigaer Feuerwehr, wie die der sämtlichen Städte der drei Ostseeprovinzen, hatte sich auch gerade zu Uebungen und Festlichkeiten versammelt und das zuschauende Publikum sich dabei stark betheiligt.

Den Nachmittag nahm für mich die Besichtigung des alten kaiserlichen und dann des neuangelegten Schützengartens in Anspruch, dem ich den Wehrman'schen Park hinzufügte. Gegenwärtig für die zusammengeströmte Menschenmasse zu klein, entspricht er für gewöhnlich seinem Zwecke vollkommen. In diesem Parke herrscht Freiheit und Gleichheit. Das Landvolk, wie Letten, so Esten, beträgt sich sehr anständig und ruhig und läßt einen gewissen Grad von Civilisation und gediegenem Wohlstande durchschauen. Schüchtern meidet es aber das Hauptgebäude; die Leute fühlen sich nicht zur haute volée gehörig, spazieren nur in gewisser Entfernung davon und benutzen die nächste kleinere Restauration lieber, um dort ungenirter zu sein.

Auf der Schiffbrücke war, obschon Ruhetag, dennoch statt des sonst so regen Handelsverkehrs heute auch der Verkehr kaum geringer, und zwar durch das dort promenirende Volk.

Am Montag früh führte mein erster Gang mich auf eben diese Schiffbrücke, um diesen Hauptverkehrsplatz bei voller Geschäftsthätigkeit zu beobachten; gab das ein Charakterbild von



der arbeitenden, handeltreibenden Bevölkerung Rigas! Vollkommen befriedigt kehrte ich heim, allein ich vermifste die äußerliche Reinlichkeit auf den Höcker-, Gemüse- und anderen Märkten, die das dasige Personal sich so bald nicht wird anzueignen im Stande sein, wie im Auslande. Die Preise von Lebensmitteln sind sehr hoch, wie denn auch das Leben in Riga ungemein theuer sein soll. Die Speisen in den Gasthäusern sind allenthalben nur mittelmäßig und doch theuer.

Die Mineralwasseranstalt, eine auf Actien gegründete, zweckmäßig und gut belegene Institution, fand ich nicht so besucht, als ich es erwartet hatte. Die Frachtfuhrleute, die Lastträger, die Dienstmänner sind alle nach ausländischem Vorbilde gut organisirt.

Die meisten von ihnen stützen sich auf ihre alten Vorrechte und Privilegien und bilden eigene Innungen. Von alledem ist in Reval noch kaum etwas zu finden, doch hoffen wir, daß es von Riga lernen wird.

Den Verkehr mit der *Mitauer*-Vorstadt kann die große Düna-Brücke allein nicht bewältigen. Eine Dampffähre geht ununterbrochen den ganzen Tag hin und her, und macht dabei brillante Geschäfte.

Da das riesig große Dampfschiff „*Tomas Wilson*“, mit dem ich nach Kopenhagen zu gehen accordirt hatte, erst nach zwei Tagen abgehen

sollte, so begab ich mich am nächsten Morgen frühzeitig an das Ufer, um das erste Dampfschiff nach *Dubbeln*, deren jetzt vier die Communication stündlich unterhalten, zu benutzen. Seit meiner Militärdienstzeit hatte ich diesen beliebten Sommeraufenthalt der Rigaer nicht wiedergesehen.

In der mir ganz fremden, doch feingebildeten Gesellschaft, fand ich bald angenehme Unterhaltung und zwar so, daß ich den großartigen Arbeiten zur Regulirung der *Diina* und der *Aa* nicht mehr die nöthige Aufmerksamkeit zu schenken vermochte.

Um einen alten Dienstcameraden, Obrist M., zu besuchen, verließ ich das Schiff in *Majorenhoff*. Eine Sandbüchse sondergleichen ist der, jetzt an Stelle Dubbelns von der Rigaschen Kaufmanns-Aristocratie auserwählte Sommeraufenthalts- und Badeort. Auf schnurgeraden, durch tiefen Sand führenden Gassen, reihen sich größere und kleinere, meist noch im Bau begriffene Häuser, die weit von einander abstehen und des Schattens entbehren. Menschen sieht man wenig, daher mußte ich bis zum Gasthause gehen, um die Wohnung meines Freundes zu ermitteln. Da er gerade abwesend, setzte ich meinen Spaziergang eine Werst bis Dubbeln fort. Auf halbem Wege dahin besuchte ich die großartig angelegte Wasserheil- und Badeanstalt des Dr. Nordtström.

Dubbeln hat sehr viel verloren, seitdem Majorenhoff von den Rigaern vorgezogen wird. Diese sind den Fremden und den Juden aus dem Wege gegangen, welche nun ausschließlich das Publikum in Dubbeln bilden. In Dubbeln ist mehr Schatten und weniger Sand, als in Majorenhoff. In dem sehr geräumigen Curhause traf ich auch meinen Cameraden. Dieser stellte mich seiner jungen Frau vor und wir setzten uns zum gemeinsamen Mittagsmahle, bei dem ich auch den Staatsrath v. L. aus Petersburg wiederfand. Sehr vergnügt verplauderten wir den Nachmittag, bis die Schiffsglocke zur Abfahrt rief. Für den nächsten Tag blieb mir die schöne, neue Düna-Brücke, wie auch die Eisenbahnbauten zu besehen, ebenso die Vorstadt *Altona* mit ihrer großartigen Sägemühle und das Treiben der weit aus dem Innern Rußlands mit Holzflößen hier anlangenden sogenannten Strusener Russen. Mein alter Dienstcamerad, General von G., der jetzt noch Commandeur der Festung und Citadelle ist, und dessen lebenswürdige Gemahlin, hatten es sich angelegen sein lassen, die kurze Zeit unseres Beisammenseins mir nach Kräften angenehm zu machen. So tranken wir denn den letzten Abend noch den Thee auf der Bastion in dem früher so oft besuchten lieblichen Commandantengarten, nahmen von diesem für immer Abschied, da er, wie dieser Theil der Festungswerke, als Eigen-

thum an die Stadt übergegangen ist, und nun auch der Erde gleich gemacht werden soll. Schließlich machten wir den berühmten Kraut-Abend Rigas mit, bevor sie mir das Geleit zum Dampfer „Tomas Wilson“ gaben, wohin ich mußte, um meinen Platz zu sichern, ehe derselbe nach Bolderaa fuhr. Den 24. Juni, um 12 Uhr Mittags, ging's also auf einem kleinen Dampfboote nach Bolderaa hinab, wo der „Tomas Wilson“ bereits Frühlmorgens angelangt war, seine Ladung zu vervollständigen.

Bis auf die Rhede gaben Freunde und Verwandte der Abreisenden diesen das Geleit, und als der kleine Dampfer, ein David, den Goliath „Tomas Wilson“ glücklich auf die Rhede hinausbugsirt hatte, da wurde nochmals zärtlicher Abschied genommen. Thränen und Regen flossen in ziemlicher Menge; endlich lösten sich die Taue, der Dampfer, mit den Zurückkehrenden, wandte um, und in kurzer Zeit war er unseren Blicken entschwunden. Nun richteten wir uns bestmöglichst ein, bis bald darauf die Mittagsglocke zu Tische läutete, an dem sich die Gesellschaft kennen lernen sollte. Der Salon war elegant und schön eingerichtet, sogar zu geräumig für die anwesenden Personen, welche aus der zahlreichen Familie des Rigaischen Handelsherrn H., aus einem englischen Ingenieur, der aus dem Innern Rußlands heimkehrte, aus einer ziemlich senti-

mentalen Engländerin und aus mir bestand. Wir konnten also mit Comfort, zur Genüge und ohne einander zu geniren, uns vollkommen frei bewegen. Eine jede Person hatte eine Cajüte für sich allein und dennoch blieben in der ersten Classe an zwanzig Cajüten leer.

Da das Wetter neblig und feucht geworden, waren wir auf unsere Cajüte beschränkt und suchten sie schon zeitig am Abend auf. Auch die Einrichtung derselben liefs nichts zu wünschen übrig; die mit Sorgfalt geordneten Betten fielen auf. Ebenso waren die Speisen und Getränke vorzüglich und wurden in allzu großer Menge verabreicht.

Freitag, den 25. Juni.

Diese Nacht ausgezeichnet geschlafen, erweckte uns ein schöner, freundlicher Morgen. Die Reisegesellschaft war heiter und lustig, bis auf wenige Ausnahmen, die das Opfer der Seerkrankheit geworden. Unser Erstes galt dem Schiffsungeheuer, es in allen seinen einzelnen Theilen zu besichtigen. Es hat eine Länge von 255', Breite 34', enthält 1000 Tons Schiffslast und eine Maschine von 450 Pferdekraft. Das Deck gewährte hinlänglich Raum zum Promeniren, bei 150 Schritt in der Länge.

Wir passirten *Gothland*, die Spitze von *Öland*, wo die See von Dampf- und Segelschiffen belebt

war; konnten wir doch vier Dampfer und 73 Segel zählen. Der Tag verging unter Essen, Trinken und Promeniren, meist in Gesellschaft der liebenswürdigen Damen.

Sonnabend, den 26. Juni.

Auch die vergangene Nacht verlief ruhig und gut. An verschiedenen Dampfern sind wir in derselben vorbeigekommen. Um 1 Uhr Mittags befanden wir uns der schwedischen Küste so nahe, daß wir Häuser, Felder etc. deutlich sahen. Da der Westwind den Schiffen in dem finnischen Meerbusen günstig war, begegneten wir einer Unzahl von ihnen.

Endlich erreichten wir die Spitze von *Falsterboö*, wo ein Leuchtschiff die tief in die See sich dehnende Bank bezeichnet. Dort ziehen die Schiffe wie zwei Reihen Gänse das Fahrwasser entlang. Der Wind wurde scharf und unser Colofs, der „Tomas Wilson“, kam in ein derartiges Schwanken, daß der Speisetisch befestigt werden mußte.

Am Nachmittag erschien ein Lootse (Däne oder Holsteiner), mit dem ich wieder deutsch reden konnte, denn bisher war nur englisch gesprochen worden. Aller Augen richteten sich auf den kleinen, allein zurückkehrenden Lootsenjungen, der einer Ente gleich dahin schwamm inmitten der weißen Wellen. Wir hielten uns

scharf an der *Holsteinischen* Küste, bis endlich um neun Uhr Abends der Anker auf der Rhede von *Kopenhagen* fiel. Hier verabschiedete ich mich, als einziger an's Land gehender Passagier, von meinen liebenswürdigen Reisegefährten, die bis *Hull* gingen, und saß nach wenigen Minuten mit dem Capitän in dessen kleinem Boote, das trotz der hohen See uns glücklich an die Hafenbrücke brachte.

---

Kopenhagen, den 27. Juni/9. Juli.

Gestern Abend kam ich, wie man sagt, „Hals über Kopf“ von dem Dampfer fort, ohne ordentlich von den Damen Abschied genommen zu haben. Madame war eine ernste Engländerin, die selbst in Riga ihre englischen Manieren beibehalten zu haben schien; sie konnte dennoch sehr angenehm sein. Die Töchter dagegen hatten sich, sehr zu ihrem Vorthail, die Bildung der jungen Damen der baltischen Provinzen angeeignet. Sie hofften und richteten sich ein, mit uns an's Land zu kommen; weil aber die See sehr hoch ging, schrie der Capitän ihnen aus dem kleinen Boote ein herrisches „nein“ zu und fort ging's; mein „Adieu“ verhallte im Winde.

Schäumend schoss unser Boot in die hohen Wellen, gerade auf das Licht, dem Zollhause zu. An dem *Tollbaken* landeten wir, der Capitän liefs mein Gepäck (fast ohne Zollrevision) in das

nächste Gasthaus hinübertragen, und bald war ich in demselben bequem eingerichtet.

Um 9 Uhr Morgens verließ ich mein Logis für den ganzen Tag, besah mir zuerst die nächste Umgebung von der Seeseite und mußte mich gleich über das schöne, üppige Grün des Rasens und der alten Bäume im ausgedehnten Garten wundern.

Nun galt es sofort einen jungen Freund aus der vorjährigen Wiesbadener Badebekanntschaft aufzusuchen. Das Adreßbuch wies leider 290 Personen gleichen Namens (Jensen) auf. Da mußte ich denn aufs Gerathewohl einen Großhändler auswählen und dieser Adresse folgend, denselben im südlicheren Stadttheile aufsuchen. Die Wohnung war richtig getroffen, doch leider befand sich die ganze Familie in den Bädern, oder in Geschäften verreist.

Da gerade Gottesdienstzeit, trat ich in die in der Nähe befindliche, schöne *Frauenkirche* ein, weniger um die dänisch gesprochene Predigt zu hören, die mir ganz unverständlich war, als um deren Ausstattung zu sehen. Birgt sie doch den Christus mit den 12 Aposteln von Thorwaldsen, in weißem Marmor in mehr als Lebensgröße dargestellt. Nur dieses Meisterwerks der Kunst bedurfte es, um dem Gotteshause, aller sonstigen Verzierung entbehrend, den Stempel der Schönheit und des Ergreifenden aufzudrücken.



In der nächsten, der *St. Petrikirche*, hörte ich dann eine ausgezeichnete Rede in deutscher Sprache. Um 12 Uhr strömte das Publicum zur Stadt hinaus. Es sei heute Pferderennen, hieß es. Also fort zur Eisenbahn. Trotz dem großen Andränge erlangte ein freundlicher Mann auch für mich ein Billet. Bei herrlichem Sommerwetter ging es nun in etwa einer viertel Stunde bis zum Lust-und Badeort *Klammpeborg*; ebendahin eilen von der Seeseite größere und kleinere Dampfer, wie auch Segelboote aller Gattungen. Längs der schönen Chaussee wetteifern die verschiedenartigsten Fuhrwerke mit einander, grösstentheils offene Chaisen und Omnibusse. Wer nicht im Stande ist, das ohnehin geringe Fahrgeld zu entrichten, läßt sich's nicht verdriessen, die paar Meilen von der Stadt aus rüstig, ziemlich immer in grosser Gesellschaft, mit Speisen und Getränken wohlversorgt, einherzuschreiten.

Der ganze Schwarm gleicht einer Völkerwanderung, ist aber im wahren Sinne des Wortes, die Flucht aus der Stadt in's Freie; denn beiläufig gesagt, die Dänen sind ungemein vergnügungssüchtig.

Kaum hat ein Eisenbahnzug sich seines Inhalts (in *Klammpeborg*) entledigt, so eilt das nun auf eigene Füße angewiesene Publicum zum nächsten schönen Spazierweg durch den Thiergarten dem Schloß *Eremitage* zu, welches auf dem

höchsten Punkte einer weit ausgedehnten Ebene befindlich, nichts weniger als schön ist und ganz isolirt und frei steht.

Diese weite Ebene nun war der Sammelplatz der Kopenhagener für diesen Tag; hier sollte das langerwartete Pferderennen abgehalten werden. Schade nur, daß es drückend heiß, und man Stundenlang den brennenden Sonnenstrahlen ausgesetzt war.

Die versammelten Menschen standen, obgleich auf einem weiten Terrain, dennoch dicht gedrängt. Der Hof war vollzählig anwesend. Viele und vorzügliche Pferde waren zum Rennen gemeldet; die Leute zum Sport enthusiastisch gestimmt; die Toiletten aber, auch die der Hofgesellschaft, höchst einfach. Alles ländlich; leider nur gab es nichts zu essen, dagegen viel zu trinken.

Der Sport des Pferderennens hat zu seinen Jahresmitgliedern den größten Theil der Kopenhagener Aristocratie, die gegen Zahlung von zehn Thalern ein Zeichen erhalten.

Um 5 Uhr Abends war alles beendet, und nun galt es, wieder nach Hause zu kommen. Bei der Eisenbahn angelangt, erfahre ich, daß mein Retourbillet erst auf neun Uhr Abends Abfahrt lautet, doch gelang es mir endlich vor der Zeit einen Platz zu bekommen. Und fort ging's unter allgemeinem Jubel über das gelungene Fest, bei

dem, wie ich jetzt erst bemerkte, die ganze Stadtpolizei mit hinaus in's Grüne geführt worden, denn nicht mehr, wie drei Waggon voll von ihr, brachte unser Zug zurück. Die Polizisten waren alle sehr nette Leute und besonders geschmackvoll und fein gekleidet, doch ohne jegliches Gewehr, dies ist verpönt, denn sie dürfen nie thätlich einschreiten.

Kopenhagen bietet viel Sehenswerthes und ist im Sommer voll von Fremden, weil der Aufenthalt für äußerst angenehm gilt. Die Luft ist durchaus sehr gesund. Spaziergänge giebt es inmitten der Stadt in Menge, am Meeresufer, nächst diesem auch kalte und warme Seebäder, die auf das beste eingerichtet sind. Vorzügliche, liebliche Ausflüge bietet die Umgebung. Das Leben ist wohlfeiler, als in Berlin und anderen Städten.

Das königliche Schloß *Christjansborg* zeichnet sich durch einen besonderen Styl aus. Das Schloß *Rosenborg* ist seines Thronsaales wegen sehenswerth. In demselben sind alle Sehenswürdigkeiten der früheren Könige aufbewahrt. Desgleichen befinden sich hier die bekannten drei Löwen in natürlicher Größe aus gediegenem Silber. Der das Schloß umgebende Garten, mitten in der Stadt, ist der Tummelplatz der Kinder und der Kindermägde mit ihren amants.

*Amalienborg*, *Prindsens-Palais*, *Charlottenborg* werden theils als Wohnungen der zur königl. Familie zählenden Personen benutzt, theils vom Ministerium des Aeufßern, von Museen, der Modellschule u. dergl. eingenommen. Ferner sind das Palais der Kronprinzessin, des Prinzen Friedrich von Hessen, Moltke's Palast, Schimmelmanns Palais, der Thottsche Palast, der Holstein-Lothringensche Palast (darin ein naturhistorisches Museum), alle sehenswerth und deshalb zu erwähnen, wie die fünf Theater, die Börse, das Ballhaus, das Postamt, verschiedene Bankgebäude, die Frauenkirche, St. Petrikirche, Trinitatiskirche, Heilige Geistkirche und wenigstens noch zwölf andere Kirchen, nebst der Universität, dem Observatorium, der Kriegsschule etc. Niemand verlasse aber Kopenhagen, ohne das *Thorwaldsen-Museum* gesehen zu haben, des Schöpfers der dasigen Schönheiten.

Das Militär befand sich gerade im Lager; in der Stadt waren nur wenig Truppen zurückgeblieben, meistens hübsche, junge Leute.

Den König von Griechenland, der eben zum Besuch eingetroffen, den Kronprinzen und dessen Sohn, die Königin Wittve, die Kronprinzessin, sie Alle, die allerhöchsten Herrschaften, hatte ich Gelegenheit in der Eremitage zu sehen.

Die Dänische oder Dannebrog-Flagge, roth mit weißem Kreuz, weht fast auf jedem Hause

Kopenhagens, dessen Strafsen sehr rein und ordentlich gehalten sind.

Ostergaten, Westergaten, die Citadelle, die Forts in der See, die Kriegsflotte im Ruhestand, das Leben und Treiben der Schiffe auf den verschiedenen Canälen, alles das verursacht einen imposanten Anblick für den Fremden, den schon das ganz eigenthümliche, geschäftige Matrosen- und Schifferleben in dieser Stadt von über 200,000 Einwohnern fesselt, die alle sich am Tage gehörig herumtummeln, jedoch am Abend in ihrer Art in den unzähligen Kneipen sich amüsiren.

Für die Städter und Fremden sind *Tivoli* und *Alhambra* die beliebten Vergnügungsorte. Am Abend zieht alle Welt dorthin und hat für zwei Mark die schönste Musik von mehreren Capellen, Sommertheater, Declamatorien, Pferdekünste etc. und zum Schlufs gewöhnlich Feuerwerk oder Illumination.

Wahrlich, dem Fremden ist hier so Vielfältiges geboten, daß ein Jeder durch das viele Vergnügen sich den Aufenthalt angenehm machen kann. Dazu nun die vorzüglichen Communicationen, nicht allein in die nächste Umgebung, sondern auch in alle benachbarten Länder und fernerer Welttheile. Es ist fast kein Ort, nach welchem nicht directe oder indirecte Gelegenheit hinzukommen wäre.

Eine passende Gelegenheit von hier nach Bergen fand sich in dem Dampfer „*Axelhuus*“. Das Schiff, obgleich nicht groß, gefiel mir und der Entschluß war gefaßt, die fahrplanmäßige Zeit der Abreise, d. h. am 12. Juli 1871 Morgens 8 Uhr, innezuhalten, also die mir noch übrig gebliebene Zeit nach Möglichkeit auszunutzen.

Zwei Stunden vor der Abreise versammelte sich unser nicht sehr zahlreiches Reisepersonal mit Kisten und Kasten und einer Menge Abschiednehmender, Verwandte und Freunde, die aber allesamt bei dem ersten Glockenzeichen das Schiff verlassen mußten. Mit dem Schlage 8 Uhr gab die Dampfpfeife das Signal zur Abfahrt, und nach wenigen Minuten schwamm unser wohlgebauter, gut beladener „*Axelhuus*“ wie ein Schwan aus dem Canal hinaus, langsam und bedächtig der großen Rhede zu. Kaum jedoch bei den Forts vorbei, ging's mit vollem Dampfe in die offene, blaue See hinein, mit donnerndem „Hoch“ und „Lebewohl“ für Kopenhagen und einem „auf baldiges Wiedersehen!“

### 3. Von Kopenhagen nach Bergen.

Am 12. Juli 1871 verließen wir Morgens *Kopenhagen* mit dem Dampfer „*Axelhuus*“. Die Sonne war im hellsten Glanze dem Meere entstieg und beleuchtete die schöne Stadt, von der uns der Abschied sehr schwer wurde. Ein herzliches Lebewohl lag als deutlicher Ausdruck des Gefühls auf dem Antlitz Aller.

Die wenigen, uns fremden Passagiere zogen theils froh erregt ihrer nordischen Heimath zu, theils reisten sie geschäftlichen Verkehrs halber.

Bald hatten wir uns in unserer temporären Behausung vollkommen eingerichtet und uns Alle bei dem ersten Frühstück auf offener See mit einander bekannt gemacht.

Unsere Fahrt hätte einer Spazierfahrt in die nächste Umgebung geglichen, wenn nicht die strenge Vorsorge unseres Capitäns, seine alles prüfenden Blicke, auch das Befestigen der auf Deck aufgehäuften Waarenballen darauf hingewiesen, daß alles gehörig seetüchtig sein müsse, und ernsten Vorkommnissen vorgebeugt werde.

Kaum hatten wir uns durch die Unzahl der vor Anker liegenden, wie ankommender und abgehender Schiffe aller Nationen mit Mühe durchgearbeitet, so ging's mit voller Dampfkraft eine gute Meile die dänischen, flachen Küsten entlang. In Kurzem war Kopenhagen unseren Augen entschwunden; doch die malerische, hochgelegene

schwedische Küste blieb sichtbar. Nach mehr als drei Stunden schneller Fahrt gelangten wir nach *Helsingör*, dessen altes, hohes Schloß wir schon von weitem sahen. Hier trafen wir eine Menge Schiffe, die bei der kleinen Stadt anhielten, um Lootsen aufzunehmen. *Helsingör* gegenüber liegt an der schwedischen Küste, in der Nähe *Helsingborgs*, das reizend gelegene Schloß *Amalienruh*, in neuem geschmackvollem Style erbaut. Dasselbe ist der Lieblingsaufenthalt der Kronprinzessin von Schweden. Bei ihm endet der *Sund*, von der Spitze der Insel *Seeland* und von Schwedens hoher, stark bewohnter Küste gebildet.

Nun erreichten wir das offene Wasser des *Kattegat*. An den zustürzenden Wellen ist es erkenntlich, daß von hier die eigentliche Seefahrt beginnt. Der scharfe Wind, die hochgehenden Wogen brachten unseren „*Axelhuus*“ in ein gerade nicht angenehmes Schwanken; in Voraussicht dessen hatten wir eben bei ruhiger Fahrt unser Frühstück eingenommen. Alle waren noch tapfer auf dem Verdeck, um sich an dem schönen Anblick des erregten Meeres, bei heiterem Sonnenschein, zu ergötzen. — Bald indess erblassten Etliche; einzelne Damen verschwanden; endlich auch lichtete sich die Zahl der Herren, die krank geworden. Der Zurückbleibenden waren nur wenige, desto besser für sie. Wir suchten mit starker Bewegung und noch stärkerem Punsch



uns den ungebetenen Gast fern zu halten. Mit etwas Selbstüberwindung, Cigarrendampf und kräftiger Kost gelang es vollkommen, selbstverständlich auf Deck, in freier gesunder Seeluft. Nur der alsbald ertönenden Mittagsglocke zu Gefallen mußten wir hinab in den Speisesaal, in welchem alles drüber und drunter lag, was nicht eigens gut befestigt gewesen war. Seinen Teller mit beiden Händen haltend wurde aber brav zugelangt, um den Heißhunger der von der Seekrankheit verschont Gebliebenen zu bewältigen. An Speisen mangelte es nicht, nur bestanden sie, wie allenthalben auf den Dampfern, größtentheils aus Beefsteak und sonstigem kalten Aufschnitt, und aus Compotten neben Kaffee und Thee bei dem Morgenfrühstück und den Abendmahlzeiten, während zur Mittagszeit noch Suppe, Fische, Salat und Puddings hinzukamen. Doch in der Cajüte ist kein Bleiben. Alles wird durcheinander geworfen, überdies dort die Seekrankheit befördert, daher hinauf auf Deck.

Einen schönen Anblick gewährten hier die vorbeisegelnden Schiffe; fast schien es, als berührten die Segel die Oberfläche des Wassers. Auch unser Dampfer erhielt Segel, um dem Werfen einigermaßen Einhalt zu thun und wie der Capitän sagte: „strammer zu gehen.“ Wir passirten die Insel *Halten*, vor welcher ein Leuchtschiff an der Spitze eines Felsenriffes steht.

Der „*Axelhuus*“ war im Vergleich zu dem „*Tomas Wilson*“ nur ein Zwerg. Seine Länge beträgt kaum 60 Schritt, daher das Schaukeln und Werfen fürchterlich war. Dennoch befand ich mich auf diesem Fahrzeuge, das einer Ente auf dem Wasser glich, vollkommen zufriedengestellt, wenn auch oftmals die Spitze desselben hoch in die Luft schaute, und das Hintertheil von den nacheilenden Wellen in den Grund gezogen zu werden drohte. Es genügte nur ein Blick auf den Führer und seine vorzüglichen, norwegischen Matrosen, um ganz beruhigt zu sein.

Der Abend kam heran; eine stürmische Nacht stand uns bevor; im *Skagerack* stürmt es ja stets, auch heute. Ungünstig war uns der so heftige Sturm aus Westen, also ganz von der Seite. Es half aber nichts, wir legten uns, so gut es ging zur Ruhe, denn es liefs sich nichts ändern.

Mit dem ersten Morgengrauen war ich wieder auf dem Verdeck, um mich in der kalten Seeluft zu erfrischen, weil das Schlafen unerquicklich gewesen; denn mitten im Schlaf bekamen wir Stöße, ähnlich wie auf einer Fahrt in der russischen Posttelega.

Auf dem Deck war es am erträglichsten, freilich nur mit hohen Wasserstiefeln, weil die Wellen immer über Bord schlugen und die eine Seite des Schiffs oft im Wasser lag. Gegen Spritzwellen gesichert und mit einem Strick an

die Wanten angebunden, genoß ich das großartige Schauspiel eines sehr aufgeregten Meeres. Der Anblick der heftig tobenden See, die haushohen Wogen, die das Schiff wie eine Nufsschale hin- und herwarfen, trotzdem die Maschine mit voller Kraft rastlos arbeitete und die Segel tüchtig aufgespannt waren, alles dies übte großen Reiz aus auf den stummen Beschauer.

Das Schiff wurde dermaßen geworfen, daß die auf der Mitte des Deck mit starken Tauen gut befestigten 300 Säcke Mehl sich lösten und mit gewaltigem Ruck an die Wanten gerissen wurden. Zum Glück hielten diese den Stofs aus, sonst wäre der Theil der Ladung eine Beute des Meeres geworden, und auch das Schiff hätte Schaden nehmen können.

In der Nacht waren wir bei der äußersten Spitze Dänemarks, bei Cap *Skagen*, dessen Leuchthurm in weiter Ferne sichtbar, vorbeigekommen, nachdem wir fast 24 Stunden kein Land gesehen. Der Sturm wurde immer heftiger, die See ging gewaltig hoch, das Schiff rollte furchtbar; die meisten Passagiere lagen in der Cajüte, in die zwar kein Wasser eindrang, aber Nässe und Feuchtigkeit genug.

Unser braver Capitän, ernst und stumm, blickte nur mit aufmerksamen Augen prüfend umher; der Steuermann stand wie eine Bildsäule ebenso am Steuerrade. Stundenlang fuhren wir so!

Endlich erheiterte sich das Gesicht des Capitäns, das Schiff hatte den richtigen Cours gehalten, der Leuchtthum von *Kristjanhafen* kam in Sicht. Alle lebten auf. Bald sahen wir die Küste Norwegens, und bald war der schwierigste Theil unserer Fahrt überwunden. Nun ging's durch die Scheeren, und um 3 Uhr Nachmittags hatten wir den kleinen Anhaltepunkt Kristjanhafen erreicht. Die Zöllner stürmten unser Schiff, unterwarfen uns einer gründlichen Untersuchung und wir erhielten für die Weiterreise einen Beamten und einen Lootsen mit. Vorher jedoch wurden noch eine Menge Waaren ausgeladen. Solange blieb uns denn Zeit, das Städtchen zu betrachten, das 11,000 Einwohner zählt und Kirche, Zollhaus, Leuchtthurm und mehrere Handelslocale besitzt. Aufser unserem Dampfer lagen noch einige andere große Dampfschiffe dort.

Eine alte Schanze mit etlichen Kanonen durfte bei der Einfahrt in die Bucht hier auch nicht fehlen.

Die Küste Norwegens besteht aus kahlen, grauen Felsen, selten sieht man Nadelhölzer, sonst ist alles grau. Welcher Contrast mit dem oft so lieblichen Grün der finnischen Scheeren!

Um 6 Uhr endlich waren wir vom Zollamt entlassen, und alsbald ertönte das Signal zur Abfahrt.

In den Scheeren hatten wir schnell das Unangenehme der Seefahrt auf der Nordsee vergessen. Wir erfreuten uns an der Unzahl von Böten, die zum Makrelenfang so weit hinaus in die See segelten, als nur das Leuchtfeuer zur Nachtzeit von dem Punkt, wo sie gerade fischen wollen, gesehen werden kann.

Wir mußten wieder auf unseren alten Cours durch die Scheeren in die hohe See hinaus, blieben aber von nun an angesichts der Norwegischen Küste, auf der wir in der bevorstehenden Nacht mehrere Leuchtfeuer in Sicht hatten.

Der Makrelenfang ist hier von großer Bedeutung. Dieser Fisch wird meistens frisch nach England versandt und bildet einen wichtigen Handelsartikel der ganzen Südwestküste Norwegens. Sobald die Küstenbewohner im Frühling von den *Lofudeninselfn* zurückgekehrt sind, wo sie den dort besonders ergiebigen Dorsch- und Häringsfang betrieben haben, beginnt hier der Fang der Makrelen für die Dauer des ganzen Sommers.

Der Fischfang ist der einzige Nahrungszweig der sehr armen Küstenbewohner, deren Heimath aus fast ganz nackten, grauen Felsen besteht, die schroff aus dem Meere aufsteigen und oft von bedeutender Höhe sind, selten mit Moosen oder Gräsern bedeckt, und noch seltener mit

dürrem Krüppelholz bestanden. Wo aber ein Flecken schwarze Erde oder Wiese sichtbar, wird sie mit der größten Sorgfalt gehegt und gepflegt, um nothdürftig die Familie mit Brod zu versorgen, das in der Regel hier nur im Tausch gegen Fische erstanden wird. Aus diesem Grunde sind die Bewohner von frühester Jugend an auf der hohen See, entweder zu Hause als Fischer oder Lootsen, oder auch weit in der Ferne, sogar in fremden Erdtheilen auf Handelsschiffen zu finden. Allgemein sind sie als gute, selbst als vorzügliche Matrosen bekannt und gesucht; denn das Wasser ist das Element des Norwegers, daher hier die Schifffahrt bedeutend ausgebreiteter, als in Schweden, Dänemark und Finnland und neuerdings sogar jährlich im Steigen begriffen ist. Der Handel Norwegens nimmt im Verhältniß zur Einwohnerzahl heute die erste Stelle in Europa ein; ihm folgen Mecklenburg, Griechenland und erst dann England.

Norwegen besaß 1866 im Ganzen eine Handelsflotte von 6215 Fahrzeugen mit einer Million Tonns; im Jahre 1870 aber war sie bis auf 1,200,000 Tonns Gehalt gestiegen. Da es eigentlich nur Fische und Holz als Ausfuhrartikel besitzt, so beschäftigt sich diese ansehnliche Flotte hauptsächlich mit Frachten für fremde Länder, wodurch dieses sonst so arme Land in den letzten Jahren sich bedeutend emporgeschwungen hat.

Gegen 50,000 eigene Matrosen haben allein auf den Schiffen ihr sicheres Einkommen. Rechnet man hierzu die mit der Fischerei sich beschäftigende Bevölkerung der ganzen ausgedehnten Westküste, so ergibt sich die Annahme, daß jeder Norweger mit der See vertraut sein muß, ebenso daß dabei viele von ihnen durch die Stürme umkommen müssen. Das beweist auch die große Anzahl von Wittwen und Waisen an der Meeresküste.

---

Zur Nacht war das Meer ruhig geworden, der Wind aber immer noch steif im Segelwerk. Das Schiff vermochte sich nicht aufzurichten. In der Weise flogen wir ordentlich die norwegische Küste entlang, welche uns durch die verschiedenen Leuchtfeuer kenntlich war. Als wir um Mitternacht die drei Leuchtfeuer an der westlichsten Spitze erreicht hatten, wandten wir mit vollem Dampfe nach Norden. Der Wind wurde heftiger, da er uns indeß günstig, flogen wir mit Dampf und Segel pfeilschnell weiter durch die schäumenden Wogen bis 9 Uhr Morgens, wo uns ein Lootse aus den naheliegenden Scheeren entgegen kam, um das Schiff in die *Stavanger*-Bucht zu führen. Lange erfreuten wir uns an dem Anblick des schönen, festen, nur von zwei Menschen geführten Lootsenbootes, das den stärksten Wellen trotzte. Kaum hatte der Lootse unser

Schiff betreten, ging der andere schon wieder mit seinem Boot wie ein Pfeil in die hohen Wogen hinein, die es bald unseren Augen verschwinden ließen.

Wildromantische Felsenufer der Scheereninseln boten uns einen neuen, ganz eigenthümlichen Anblick. Ihre Formation hat auch keinerlei Aehnlichkeit mit der Finnlands oder Schwedens. Sie sind wild und dennoch schön, aber ohne jegliches Leben. Nur vereinzelte ärmliche Hütten sah man; selten gaben ein paar Kühe oder Schaaf Zeugniß von der Armuth der Bewohner.

*Stavanger* liegt malerisch. Von hohen Bergen eingefafst, ist es eine ansehnliche Stadt mit 17,000 Einwohnern, die eine schöne Cathedrale aus dem 11. Jahrhundert besitzt. Im Innern dieser Kirche fiel mir zuerst die katholische Kanzel mit der Jahreszahl 1658 auf, dann die Decke, wie die Bänke mit dem köstlichen Schnitzwerk, ebenfalls die äußeren Sculpturen aus weichem Sandstein, die gerade renovirt wurden. Wir wohnten einer Abendmahlsfeier bei; auffallend waren die Ueberreste des katholischen Cultus. Der Prediger legt z. B. vor dem Altar ein langes, weißes Obergewand (alba) an, über diesem einen reich mit Gold gestickten, breiten Gürtel (cingulum), wie es bei den katholischen Geistlichen Gebrauch ist. Der Küster leitet den Gottesdienst mit einem Gebet ein und endet ihn in derselben Weise.



Der Handel und die Rhederei sind bedeutend. Ich besuchte den russischen Consul, Herrn S., der mit Rußland in Handelsverbindung steht und fand in ihm einen lieben Mann, bei dem ich jedoch nicht lange verweilen durfte, da es noch Manches Interessante zu besuchen gab, wie den Wartthurm, die Packhäuser, den kleinen, aber hübschen, öffentlichen Garten und, durch enge Straßen hindurch, den Fischmarkt, der viel für den Bedarf nach England liefert. Die ersten Norwegischen Pferde kamen mir hier zu Gesicht; diese sind obwohl klein von Wuchs und niedlich, doch besonders kräftig.

Die Straßen, zum Theil mit behauenen Granit vorzüglich gepflastert, mitunter auch gut makadamisirt, wie fast in allen Städten Norwegens, hatten Wasserleitung und Gasbeleuchtung. Stavanger war in früheren Zeiten sehr wohlhabend, später aber durch Handelsverhältnisse ganz heruntergekommen, hat es sich in den letzten Jahren wieder bedeutend gehoben.

Unser Dampfer hielt fast in der Mitte der Stadt, also konnten wir ihn sofort erreichen, als die Dampfpeife uns anhaltend zur Abfahrt herbeirief. Kaum waren wir auf Deck, ging's sofort um 12 Uhr Mittags in See, abermals durch eine Scheerengruppe, selten durch offenes Wasser. Die Fahrt gewann dabei natürlich an Annehmlichkeit; denn wohin das Auge blickte, immer

gewahrte es neue, verschiedenartigere Felsbildungen, Steingruppen, Berge, bisweilen auch einzelne grüne oder bewohnte Inseln und bei diesen letzteren in der Regel gröfsere Fahrzeuge vor Anker, oder mehrere Fischerboote am Ufer.

Schon um 3 Uhr Nachmittags legten wir bei dem Städtchen *Haugosund* an, weil wir bei dem heftigen Nordwest, durch die häufigen Scheeren vor Wellen geschützt, fast geflogen waren.

Dieses kleine, neu erstandene Städtchen hat seine Existenz dem Häringsfang zu verdanken, in Folge dessen sich unlängst mehrere Handlungshäuser und das Zollamt hier etablirt haben, die fremde Schiffe wegen des gut geschützten Hafenplatzes anziehen. Die Einwohnerzahl aber ist noch eine geringe.

Der Dampfer „*Argo*“, von derselben Dimension und Firma, wie der „*Tomas Wilson*“, lud hier eine große Anzahl Norweger Pferde für England ein, die dort theuer bezahlt werden.

Nur eine Stunde hielten wir uns auf, dann ging's abermals in die Scheeren, die hier mit hohen Bergen bedeckt sind, auch bisweilen grüne Ufer zeigen, obwohl die Farbe mehr von Moosen, als von Gräsern stammt. Tiefer im Lande bemerkt man schon die hohen, mit Schnee bedeckten Gebirge des Hardanger-Fjord. Die Landschaft ist dort herum wild, doch entzückend

malerisch, aber dünn bevölkert. Zum großen Theile sind die Ufer öde, selten ist eine Wohnung sichtbar, überall aber findet man die schönsten Ankerplätze für die größten Schiffe, und ganze Flotten hätten hier Schutz vor Wind und Wetter. Statt dieser sieht man leider nur vereinzelte Fischerschiffe oder Böte.

Das Wetter wurde neblich feucht, und Regen und eine völlige Dunkelheit stellten sich auch bald ein. Unsern erfahrenen Capitän hinderte es indess nicht, zwischen den Scheeren hindurch zu kommen, und wir, vor dem immer heftiger herabströmenden Regen uns zu hüten, begaben uns in die Cajüte, um bis Bergen noch auszuschlafen.

Endlich um 2 Uhr Nachts warfen wir auf der Rhede vor der Stadt Bergen Anker aus. An die Brücke konnte man wegen der Menge Dampfer nicht anlegen. In der Stadt befanden sich natürlich noch Alle in tiefem Schlaf, dem auch wir weiter huldigten. Um 9 Uhr Morgens begab ich mich an das Ufer, um mir die gewünschte Auskunft in Betreff des Zweckes meiner Reise zu verschaffen. Es sollte nemlich gegen Ende des Monat Juli aus Drontheim eine wissenschaftliche Expedition, wenn 70 Personen sich dazu meldeten, nach Spitzbergen abgehen. In Petersburg hatte ich festgesetzt, deshalb nach Norwegen zu gehen, um von dort aus die Ex-

pedition, wenn sie zu Stande gekommen, mitzumachen, jedenfalls aber den südlichen Theil Norwegens zu besuchen.

Hier in Bergen erfuhr ich nun, daß das Unternehmen aus Mangel an Theilnehmern scheitere. Ich gab also die weitere Seefahrt bis Drontheim auf, verabschiedete mich von dem lieben „*Axelhuus*“ und quartierte mich vorläufig in Bergen ein, um mich von da aus über das Gebirge nach *Christjania*, und wenn die Zeit es gestattete, zum 1. August nach *Gothenburg* zur Ausstellung zu begeben.

In Bergen, der alten Hansastadt mit 30,000 Einwohnern, bildet die parallel mit dem Fjord, oder eigentlichen Hafen, laufende sehr lange und schmale Strafse die Verbindung zwischen dem Landungsplatz beim Zollgebäude und dem Haupttheil der Stadt, d. h. den Märkten, der Börse, der Ressource und endlich, am innersten Ende des Wasserbassins, mit dem berühmten Fischmarkt. Von hier am andern Ufer des Fjord befinden sich die Ueberreste der *Hansa*, noch deutlich an den Giebeldächern und an der alten Kirche kenntlich. Hier sind auch die Waarenlager bei der deutschen Brücke. Nur dem penetranten Geruch braucht man zu folgen, um die deutschen Comptoirs zu entdecken, wo der nicht versandte Fischreichthum Norwegens zu finden ist, der meist aus getrocknetem Dorsch und

Thran etc. besteht, und für Spaziergänger nicht die angenehmste Gegend ausmacht. Es wohnt dort aber auch Niemand, sondern die Kaufleute sitzen in ihren Comptoirs (ich fand im Comptoir Mowinkel & Co. den Herrn B., welcher über meine Reise hierher benachrichtigt worden war und von nun an mein Cicerone wurde), und zwar nur bis zur Börsenzeit, von der Börse gehen sie zu Mittag freilich wieder in die eigentliche Stadt. Wir begaben uns bald nach dem in der Nähe befindlichen Fischmarkt am Ufer des Fjord, wo die sonst so angenehme, gesunde Seeluft leider mit den Gerüchen aller möglichen Fischgattungen erfüllt ist. Die Fische werden in großen Massen am Ufer aufeinander gehäuft; noch dazu mit See- tang und Mollusken vermengt; andere Gattungen wieder in unzähligen Böten in lebendem Zustande herzugebracht. Große Böte voll lebender Krabben, Taschenkrebse, Hummern u. dergl. mehr, Lachse, Makrelen, Häringe, Aale; Hechte, Barsche, Sprotten, und mit dem Könige der Fische, dem Dorsch in allen nur möglichen Größen, ferner mit dem Plattfisch, groß und klein, und hundert anderen, deren Namen ich nicht erfahren konnte, lagern in Haufen ihre Waaren ab. Aus dem Allen entsteht der widerliche Geruch, mit dem die Atmosphäre der ganzen Stadt, besonders Sonnabends, durchzogen ist.

Man erwarte ja nicht in Bergen die elegante

Ausstellung der Pariser Hallen, aber man glaube auch nicht, daß die Norweger Fischweiber nicht ebenso laut ihre Waare zu preisen und auszurufen verstehen. Auch sie schreien, stoßen, keifen ganz meisterhaft; während die Männer sich eher ruhig und stille mit dem Käufer abfinden, d. h. wenn dem starren, unbiegsamen Norren das Geforderte bewilligt wird.

Von 9 Uhr Morgens an sieht man in allen Straßen, welche vom Fischmarkt abführen, die hübschen, buntbebänderten Hausmädchen, in Nationaltracht, mit Fischen schwer beladen nach Hause eilen; denn das Marktgespräch hat ihre Zeit gehörig in Anspruch genommen, da ja erst am nächsten Sonnabend die lieben Freunde und Freundinnen weit vom Lande wieder zur Stadt kommen. An diesem Tage ist in der Hauptstraße ein solches Gedränge, daß man sich nur mit Mühe durcharbeiten kann; der Fischmarkt aber ist der Sammelplatz der umliegenden Bevölkerung, die ihre Ein- und Verkäufe für die ganze Woche besorgt. Der Städter muß sich ebenfalls an dem Tage mindestens für den Sonntag versorgen, weil dieser sehr gewissenhaft erst dem Gottesdienst, dann jedoch dem Jubel und dem Vergnügen gewidmet wird.

Es traf sich also für mich durchaus glücklich gerade am Sonnabend den Hauptmarkttag für Fische in Begleitung besuchen zu können;

ist doch dieser Markt großartig, und wer ihn nicht gesehen, hat Bergen nicht kennen gelernt.

An Gemüse scheint großer Mangel zu sein, wenigstens war das Verkäufliche in äußerst bescheidenen Quantitäten vorhanden, und beschränkte die Zufuhr sich fast nur auf Kartoffeln. An der Börse herrschte reges Leben. Der Haupthandel Bergens mit frischen Fischen jeder Gattung, wie auch mit Hummern, geht nach England. Das, was man in der Stadt selbst sieht, ist nur Ueberbleibsel zur Deckung des Bedarfs der Städter und der Schiffer, denn bei Beiden bildet der Fisch die Hauptconsumtion in jeder Jahreszeit.

Am Ufer des Fjord und an den Wänden der Schiffe sieht man auch die verschiedenartigsten Mollusken in wahren Prachtexemplaren ruhig umherschwimmen, die, sobald sie aus dem Wasser gefischt werden, ihre oft schöne Gestalt verlieren und in Nichts zusammenschrumpfen.

Bergen verschifft 2–300,000 Tonnen Häringe, 30,000 Tonnen Roggen zum Fangen der Sardinen im mittelländischen Meere und dann 18 Millionen Dorsche als Klipp- oder Stockfisch, eine Benennung, die von der Art des Trocknens herrührt. Ersterer wird nach dem Fange gleich auf dem Felsen ausgebreitet, Letzterer erst zu Hause d. h. später auf Hölzern gleichfalls an der Luft getrocknet. Der Import Bergens besteht in Getreide für den Bedarf des Binnenlandes.

Fast sämmtliche Strafsen der Altstadt sind schmal und eng und münden zum Fjord, oder Hafenplatz im untern Stadttheil. Durch die hohen Berge vollkommen eingeengt, doch regelmäfsig gebaut, mit breiten Strafsen, liegt der neuere Stadttheil auf dem Berge entlang bei der kleinen Festung vorbei, bis an das Observatorium.

Bergen ist die grösste und belebteste Handelsstadt Norwegens. Dampfer aus allen Welttheilen sind dort zu treffen, leider fehlt es nur an einer passenden Schiffbrücke. Die alten Landungsplätze reichen lange nicht mehr aus, gegenwärtig ist ein neuer, zeitgemäfsener Quai in Angriff genommen.

Eine freundliche Einladung meines Cicerone, bei seinem Schwiegervater den Sonntag auf dem Lande zu verbringen, um auch die Umgebung Bergens kennen zu lernen, nahm ich mit Vergnügen an. Gleich Nachmittags bestiegen wir einen kleinen Dampfer, der nach zweistündiger Fahrt bei der Insel *Horsanger* seine Signalpfeife erschallen liefs. Alsbald schoss ein Boot zwischen den Scheeren hervor, wir bestiegen dasselbe, und der Dampfer eilte mit der übrigen Gesellschaft weiter. Nach wenigen Minuten sahen wir den Kirchthurm und bald auch am Ufer den ehrwürdigen Herrn Pastor L., umgeben von der ganzen Familie, zum Empfange des Schwiegersohnes. Sehr erfreut war der alte Herr, wieder



einmal deutsch sprechen zu können; die übrigen Familienglieder waren der Sprache nicht mächtig; jubelnd eilten sie aber mit uns ihrer bescheidenen und netten Behausung zu. Der Prediger Stellung ist dort ziemlich schlecht. Gleich dem Bauer haben sie selten Acker-, kaum etwas Gartenland, dazu eine sehr kleine Gemeinde, hier z. B. bestand sie nur aus 1800 Seelen, die von dem Prediger in der Hauptkirche, wie in drei Filialen, bedient werden muß.

Bei der Benennung des Kirchspiels *Horsanger*, erinnerte ich mich meines Freundes Ole Bull, des berühmten Violinvirtuosen, den ich in St. Petersburg kennen gelernt und in Horsanger zu besuchen versprochen hatte; leider war er aber wieder in Amerika.

Der Tag verging unter traulichem Gespräch beim Spaziergang auf den nackten Felsen oder auf kleinen grünen Plätzen, die man hier stolz Felder oder Wiesen nannte. Sonntag den 16. erwachten wir frühzeitig. Ein schöner, warmer Tag rief uns allesammt in's Freie, um die zur Kirche sich versammelnden Landbewohner in ihren, hier an der Grenze mehrerer Districte sehr verschiedenartigen Trachten kennen zu lernen. Ueberwiegend war die Zahl der Frauen. Männer sah man wenig und zumeist nur steinalte Leute. Diese in allgemeiner, bürgerlicher Kleidung, die Frauen jedoch in schwarzen, ganz

fein gefalteten, vielfach mit rothen Bändern verzierten Röcken. Bei den Mädchen waren die Haare mit in rothen Bändern eingeflochtenen Zöpfen geordnet, die um die Ohren gedreht lagen. Weiber und Mädchen hatten den Kopf fast alle mit schwarzen Tüchern bedeckt. Letztere, Gesundheit strotzend, mit dicken rothen Wangen, groß und kräftig von Wuchs, zeigten unter sich manches schöne Gesicht.

Nach dem Gottesdienst verlor sich die Menge.

Während der frugalen Mahlzeit konnte ich mich wieder mit dem Herrn Pastor unterhalten, nachdem er seine Dienstgeschäfte abgemacht. Ihm habe ich manche Belehrung über Land und Leute zu verdanken; er ist ein wissenschaftlich sehr gebildeter, mit den Landesverhältnissen allbekannter Mann. Der alte Herr, in seiner Jugend aus Holstein herübergekommen, sprach das Deutsche ganz geläufig, wie es der Studirten- und der Handelswelt eigen ist, da auf der Landesuniversität viel Deutsch getrieben wird.

Obgleich die Umgebung von Wasser und Bergen eng begrenzt ist, hatten wir dennoch Gelegenheit, uns matt und müde zu gehen; besonders angreifend waren die äußerst steilen Berge.

Die Communication wird daher beinahe nur zu Wasser aufrecht erhalten. Um über die Berge hinüberzukommen, muß der Fußgänger oft durch Moräste und Felsenklippen, die ihm den Weg

gehörig erschweren, und am Ufer des Fjords fallen die Felsen so steil in's Wasser, daß nicht einmal ein Fußpfad bleibt.

Unser alter Pastor muß eine seiner Filialen zu Fuß, die andere reitend, endlich die dritte sogar zu Boot erreichen; doch erhalten die Strapazen den alten Mann rüstig und gesund. —

Die Dampfpfeife erinnerte uns an den Abschied; wir eilten zum Schiff und trafen auf demselben eine heitere Sonntagsgesellschaft, die auf uns schon gewartet hatte.

Am folgenden Morgen wurde der Berg und das Observatorium bestiegen, wobei ich in Herrn Aastrand einen interessanten Gelehrten fand. Nach dessen allgemein bekannten meteorologischen Beobachtungen zeichnet sich die Stadt Bergen durch ganz besonders große Feuchtigkeits-Niederschläge aus, daher die Phrase rührt: „In Bergen regnet es dreizehn Monden im Jahre.“ Der Herr bewies, daß selbst in dem verflossenen Jahre, trotz 63 dürrer Tage, in denen alles Gras verdorrte, sich dennoch 80“ Niederschläge angesammelt hatten. Dieselbe Bemerkung habe auch ich während der ganzen Zeit meines Aufenthaltes dort machen müssen, denn trotz Sonnenscheines und schöner Witterung war doch kein Tag, an dem nicht Regen, mitunter auch in Strömen geflossen wäre.

Nach einem frugalen Mahl im zahlreich besuchten Club begab ich mich in die Kunstaussstellung, die wenige, aber gediegene Gemälde enthält; dann nach dem berühmten Museum, ein neues, schönes Gebäude, in welchem große Ordnung herrscht bei einer reichhaltigen Sammlung, die dem Herrn Conservator alle Ehre macht. Besser, als irgend wo sonst, sind hier die Fische gesammelt, präparirt und ausgestopft. Der Wallfisch, wie die Giraffe sollen Prachtexemplare und noch von keinen anderwärts aufgestellten übertroffen worden sein. Das Steinzeitalter umfaßt eine große, werthvolle Collection und ist einzig in seiner Art.

Zu beiden Seiten des Fjords sind zwei kleine Festungen. Bei genauer Besichtigung erwiesen sie sich mehr zur Zierde, als zur Vertheidigung; einen Zweck können sie bei der heutigen Kriegführung nicht haben.

Etwas Ungewöhnliches war ein eben angelangter spanischer Kriegsdampfer, dessen Salutschüsse das Publicum an das Ufer gelockt hatten.

Um die Stadt aus der Vogelperspective zu betrachten, besteige man einen der nahe gelegenen hohen Berge. Freilich gelangt man nur mit der größten Anstrengung hinauf, wird aber für diese Mühe vollkommen entschädigt durch die wahrhaft entzückende Aussicht auf die Stadt,

den Hafen und den durch große und kleine Schiffe belebten Fjord, der von Inseln und hohen Felsen begrenzt ist. Dazu die verschiedenen Trachten der Bewohner, der Schiffer aller Nationen, der Gesang bei der Schiffsarbeit: Alles dieses schafft ein eigenthümliches, reizvolles nordisches Bild, wie es nur Norwegen liefern kann.

Die oft unmittelbar aus dem Wasser, hoch bis an die Wolken hinaufsteigenden Berge, deren Spitzen, wenn sie nahe der See, selten vom Nebel frei sind, weiter in's Land hinein aber von ewigem Schnee bedeckt werden, und deren unterer Theil aschgrau, ohne jegliche Vegetation ist, wenn nicht an einzelnen Stellen sich nothdürftig Moose oder Gräser zeigen — das ist das stereotype Bild des ganzen westlichen Norwegens.

Da bei Bergen fast gar kein Graswuchs ist, bezieht es sein Heu fast ausschließlich zu Wasser von den nördlichen Gegenden bei Drontheim her, an dessen Flüssen mehr Wiesen sind.

Von hier sieht man auch den neuen Stadttheil, der sich hinter der Börse und dem Museum weiter in's Land erstreckt und mit einer ununterbrochenen Reihe schöner Villen den Stadtbesitz schließt. Die mehrere Stock hohen Wohnhäuser dieser Neustadt sind geschmackvoll, aber leider allzu leicht gebaut, nemlich nur von 2 bis 3“ dicken Planken, und diese hat man von außen, wie man sagt, Feuersgefahr halber, mit Ziegeln

bekleidet. Für das hier herrschende, durch die atlantische Strömung verursachte, warme Clima (höchstens 8 bis 10 Grad Celsius) genügen sie ja vollkommen. Die Gewässer frieren hier nie zu, die Schifffahrt dauert also ununterbrochen und die Communication wird stets per Dampfer oder Segelboote vermittelt; aus dieser Ursache sind Equipagen und Pferde fast gar nicht zu sehen. Eines Abends machte ich einen Besuch auf der schön gelegenen Villa des russischen Consuls, Herrn G., die abwärts, hart am Ufer des Fjord liegt, natürlich zu Boot, trotz der sehr hochgehenden See. Auch von dort genießt man eine prachtvolle Aussicht auf die Stadt von der See-seite aus. — Unserer Bootsführerin war es etwas Gewöhntes auf der Rückkehr, trotz heftigen Regenschauers und hochgehender See, in tiefer Finsterniß rüstig die Wellen zu bewältigen, und instinktmäßig ihre beiden Passagiere an die richtige Landungsbrücke zu befördern, freilich durch-näfst bis auf die Haut, und froh, einem Seebade entgangen zu sein. Mein freundlicher Consul wollte mir nun auch die Umgebung, wo der Regen seltner falle, zeigen. Zu diesem Zwecke sollten wir am nächsten Tage die etwa drei norwegische Meilen entfernte, landwirthschaftliche Anstalt *Steen* besuchen. Vorher nahmen wir noch das am Ausgange der Stadt belegene Hospital der Aussätzigen (Lepreuse oder Spedalska) in

Augenschein. Diese böse Krankheit, die vorzugsweise im Westen Norwegens auftritt, kann trotz aller strengen Maafsregeln, administrativer und ärztlicher Beaufsichtigung, nicht ausgerottet werden.

Die Zahl der Kranken beträgt stets an 2000.

Im ganzen Lande befinden sich 5 Hospitäler allein für diese Krankheit; in diese Anstalten werden die Kranken, die im Lande, meistens in der Nähe des Seeufers zerstreut leben, aufgenommen. Die Unglücklichen erfreuen sich in den Krankenhäusern einer guten, humanen Pflege für die ganze Lebensdauer. Hier ist man der Ansicht, dafs die Krankheit keineswegs durch Berührung, sondern nur durch geschlechtlichen Umgang ansteckend sei, und daher ist es sogar zulässig, dafs von den Kranken Arbeiten aller Art im Hospital zum Verkauf angefertigt werden dürfen. Diese Hospitäler dienen gleichfalls für viele junge Aerzte aus fremden Ländern zum Studium der ausschliesslich nur noch Norwegen und Kleinasien eigenthümlichen Krankheit.

Nachdem wir die lieblichen Villen passirt hatten, blieb uns das hohe Gebirge, welches bisher hart am Wege sich hinzog, zu übersteigen, oder richtiger, es zu umgehen übrig. Das geschah denn auch, indem wir einen Thalweg einschlugen und bald in eine ganz neuartige Gegend kamen.

Hier entfaltete sich unsern Blicken bei dem prachtvollen Sonnenscheine eines heißen Sommertages, während bei unserer Abfahrt in Bergen der Regen in Strömen geflossen, ein wundervolles, ländliches, von hohen Bergen umrahmtes Bild.

Dem Laufe eines kleinen Flüsßchens folgend, führte der schöne Landweg in eine ziemlich dicht bewohnte Gegend, in der Wohlstand und gute Landwirthschaft bemerkbar waren. Kleine Seen, deren Ufer mit Landhäusern besetzt (wo Fischerei weniger zum Erwerb, als zum Zeitvertreib betrieben wurde), zogen sich oft bis dicht an die Landstraße hin.

Der gröfßtentheils auf Höhenzügen auf- und abgehende Weg hatte unsere Zeit sehr in Anspruch genommen und der Hunger sich eingestellt. Deswegen machten wir beim nächsten Häuschen Halt und empfahlen unseren Gaul der Obhut der Wirthin, die uns auch bald aus mitgebrachten Conserven ein schmackhaftes Diner zusammenstellte, wozu ihre vorzüglichen Fische das ihrige beitrugen. Es mangelte nichts wie eine größere Tischgesellschaft, den nöthigen Humor und die Weine für diese hatten wir ja selbst mitgebracht.

Schließlich aber mußten wir doch aufbrechen, um *Steen*, das Ziel unserer Fahrt, zu erreichen.



Steen ist eine höhere Ackerbauschule, wie sie in jeder anderen Provinz (Stift) Norwegens auch zu finden ist. Die jungen Landleute kommen in diese Anstalt, nachdem sie ihren obligatorischen Schulunterricht (vom 8.—15. Jahre) absolvirt, zur weiteren Fortbildung; entweder in die Acker- oder Schiffahrtsschule und genießen eine Art academischer Bildung, um besser vorbereitet in das Leben zu treten.

Viele von diesen Bauersöhnen sind berufen, im reiferen Alter das Wohl des Landes mit zu berathen. In Norwegen besteht nemlich die Landesvertretung, der Storting, aus 111 Gliedern, von denen zwei Drittel Bauern sind, d. h. zu den Landständen gehören, die Sitz und Stimme haben, während ein Drittel Stadtbewohner sind.

Ueber die landwirthschaftliche Anstalt in *Steen* läßt sich nur Rühmliches sagen. Zwanzig junge Leute erhalten daselbst theoretischen und praktischen Unterricht in allen Zweigen der Landwirthschaft. Im ersten Jahre vollführen sie die Landarbeiten selbst, im zweiten ist nur theoretischer Cursus mit wenigen Stunden im Tage für Feldarbeit. Die Anstalt muß sich aus den eigenen Revenuen bezahlen, nur die Lehrer werden vom Staate besoldet. Von Bergen aus wird sie häufig von Fremden per Dampfboot besucht, denn diese, wie auch die Kirche, liegen am Ufer einer Meeresbucht. Mehrere Stunden waren ver-

flossen, um alles zu besehen, daher mußten wir eilen, noch rechtzeitig zu Hause zu sein. Demnach wurde ein kürzerer, doch nicht minder angenehmer Weg eingeschlagen, auf welchem gleichfalls in der Nähe der Stadt schöne Landhäuser, von wohlhabenden Städtern bewohnt, anzutreffen waren.

---

### 3. Von Bergen bis Christjania.

Nach mehrtägigem Aufenthalt verabschiedete ich mich von meinen Freunden und verließ Bergen, um über das Gebirge nach Christjania zu reisen. Um 10 Uhr Morgens ging das Dampfboot „*Hardanger*“ in den Fjord gleichen Namens. Es ist die schönste Gegend des südwestlichen Theils von Norwegen, und nur dem Pinsel des Malers mag es gelingen, sie zu beschreiben. Bei jeder Wendung des Schiffs erscheint dem erstaunten Auge ein neues, immer imposanteres Bild, das ruhig zu beschauen die Zeit mangelte; wie in einem Kaleidoscop glitt eines nach dem andern vorüber. Schon hatten wir die *Fanekirche* und die *Ostkirche* passirt und waren in die Einenge (Wieck) hineingefahren, als der *Hardanger*-Berg dem raschen Laufe des Dampfers ein Ziel zu setzen schien, da schoß wie aus einer Felsenschlucht ein anderer Dampfer aus *Stavanger* uns entgegen. Beide halten an, man beginnt eine Sonderung der Passagiere auf offenem Wasser

und alsbald verfolgt jeder Dampfer wieder seinen Lauf weiter fort. Wir umfuhren den Hardanger Berg, und erblickten den 5500 Fuß hohen majestätischen *Tjelefond* mit seinen ewigen Schneefeldern auf dem Gipfel; sonst ist er kahl, wie alle diese Granitcolosse.

Die reine Luft bewirkt, daß die Berge ganz nahe erscheinen; man könnte glauben, es brauche eines Spazierganges von wenigen Stunden, um sie in Augenschein zu nehmen. Ein Herr unserer Reisegesellschaft, der norwegische Professor K., schilderte aus eigener Erfahrung die Besteigung als äußerst mühselig und beschwerlich und mit solchen Gefahren verbunden, daß er sie unter keiner Bedingung wiederholen würde.

Am Fusse dieser schönen Gebirge passirten wir die in einem lieblichen Thale befindliche Besitzung einer der wenigen noch lebenden gräflichen Familien; denn diese Würde ist seit 1814 aufgehoben.

Hart an dem Ufer, in das diese Berge fast senkrecht fielen, bewegte sich ein schönes, englisches Jagdschiff. Da es natürlich an Wind gebrach, wurde es von seinem eigenen Miniatur-Dampfer bugsirt. Der Besitzer des Schiffes, ein reicher Engländer, befand sich mit seiner ganzen Familie während der Sommermonate auf der Vergnügungsreise in den verschiedenen Fjords,

wie deren so viele den Sommer über in dieser Art hier zu verbringen pflegen.

Die Ufer dieser Bucht sind dicht bewohnt. In einem kleinen Ort, *Kynäfs*, der wunderschön liegt, herrscht durch Reisende und Bootsleute ein äußerst reges Leben. Hier ändert sich die Tracht der Frauen in der Weise, daß sie allgemein statt der blauen Farbe, die rothe zur Verzierung der Kleidung benutzen,

Erst spät Abends kamen wir nach *Eide*; ein Punkt, auf welchem wieder viel Reisende verkehren, um die umliegenden Berge zu besteigen.

Nachdem wir am andern Morgen bis 7 Uhr die kurze Tour bis *Ulvik* zurückgelegt, verließ auch ich das Schiff, um den Weg über's Gebirge zu Fuß zu machen.

Wie alle solche Haltepunkte für die Dampfschiffe, so ist auch *Ulvik* ein kleiner Ort am Fusse der gigantischen Gebirge, der nur aus wenigen, vereinzelt liegenden Häusern, der Schiffbrücke und der Kirche besteht. In neuester Zeit werden sie im Sommer kaum geringer, als in der Schweiz besucht, und zwar weniger von Fremden, als von Norweger Touristen selbst, die stets bereit sind, in der Sommerzeit in den Bergen herumzustreifen. Jung und Alt macht seinen Kräften angemessene Fufstouren, und daher die große Anzahl der Haltepunkte für die Dampfer, durch

welche die Uferbewohner und die Schiffe brillante Geschäfte machen.

Weil die Saumpferde im Gebirge oft von weit her eingefangen werden müssen, wäre ich genöthigt gewesen lange zu warten, und zog es demnach vor, bis zur nächsten Poststation zu Fuß die Berge zu überschreiten. Ich nahm also einen Führer, der mein Gepäck trug, und wanderte mit ihm um 8 Uhr Morgens rüstigen Schrittes vorwärts, sofort scharf bergan steigend.

Will der Reisende reiten oder eben in Fußtouren die schönen Gebirge und Thäler besuchen, hat er der romantischen, aber grausigen Wege so viele, daß die Wahl schwer wird. Alle führen sie jedoch nach zwei Hauptstraßen hinaus, die als Postwege die Richtung nach Christjania verfolgen. Ich erwählte die mir als belebter geschilderte, auch weil hier die Telegraphenlinie von Bergen nach Christjania geht und die Verpflegung auf den Stationen die bessere ist.

Wehmüthig sah ich von der Höhe langen auf dem Dampfer dahinziehenden Reisegefährten nach, war ich doch nun allein auf meinen Führer angewiesen, mit dem ich mich nicht einmal verständigen konnte. Mein wissbegieriger Norre hatte indess bei mir einige Brocken des Englischen entdeckt, und bald radebrechten wir und verstanden uns endlich ganz gut. Ich fand in ihm eine Schulbildung, wie ich sie bei einem

Bauern nicht erwartet, erfuhr aber von ihm, daß die Norren obligatorischen Unterricht von ihrem 8.—15. Jahre genießen und zwar meist von ambulanten Schulmeistern; ich bewunderte seine Wißbegierde und staunte über seine geographischen Kenntnisse. Von Rußland, Afghanistan, China, Amerika u. s. w. rief er sich alles wieder aus seinen Schuljahren in's Gedächtniß zurück, über Alles wollte er etwas erfahren.

Bald kam uns eine Gesellschaft junger Touristinnen, aus zwölf Personen bestehend, mit Ränzeln auf dem Rücken, entgegen; ein freundlicher Gruß, wie hier allgemein üblich, und die jungen Mädchen waren im Gebirge unseren Blicken entschwunden.

Mein Führer erzählte mir, daß er Englisch verstände, da er, wie fast alle Norren dieser Gegend, nahe der Meeresküste lebe, und die Engländer hier jährlich herumreisen; ja Viele von ihnen blieben des Fischfangs wegen bis spät in den Herbst hinein. Er nannte mir auch einen Engländer, der gegenwärtig unten am Fjord ein Flüßchen in der Länge von  $1\frac{1}{2}$  norw. Meilen für 1500 Species-Thaler gepachtet hat und den ganzen Sommer dort zubringt. Er habe sich einen Dolmetscher engagirt und zwei Pferde und drei Böte gemiethet. Den Ertrag seines Fanges verschenke er an die ärmeren Leute.

Ich freute mich meines redseligen Führers, der trotz der schweren Last meines Gepäcks den immer steiler werdenden Berg stets erzählend mit Leichtigkeit hinaufschritt, indess mich selbst die Kleidung belästigte. Sobald wir stillstehend uns umwendeten, bot sich dem nach Süden gewandten Auge der schönste Anblick dar. Die Kirche von Ulvik war noch sichtbar, ebenso der lange schmale Fjord wie ein Silberstreifen inmitten der majestätischen Gebirge, die von dem schneebedeckten *Folgefond* begrenzt schienen. Tief unter uns lagen die vereinzelt Wohnungen der Landbesitzer und rauschende Giefsbäche und grüne Matten, so nennt man auch hier die mit kräftigen Alpengräsern bewachsenen kleinen Wiesen, auf denen das Vieh die Almen beweidend, den ganzen Sommer auf diesen Höhen verbringt.

Um den Kamm des Gebirges zu erreichen, hatten wir noch eine ganze Stunde zu steigen. Nach kurzer Rast ging's also immer höher hinauf. Die Berge sind nicht ohne Vegetation; wenngleich Moose vorherrschen, bemerkte man doch überall auf ihnen kräftigen Graswuchs und schönes Laub. Endlich gelangten wir an eine morastige, sehr unwirthbare, mit Steingeröll bedeckte Gegend, und das war die höchste Spitze, der Sommeraufenthalt der klugen, ausdauernden Pferde, die ihr kärgliches Futter auf dieser öden Steppe

suchen mußten. Hier von der Bergspitze ging's nun steiler hinunter, als vorher hinauf. Es entfaltete sich dem Wanderer ein anderes, [nicht minder anziehendes Bild. Am Fusse des Berges ein langer Landsee, an dessen Ufer eine Kirche, die Station *Graven*, auch *Vilko* genannt, und eine Anzahl Wohngebäude in der Nähe derselben, so weit das Auge reicht, von Felswänden umgeben. Nach fast zweistündigem Hinuntersteigen kamen wir nun längs der schönen Fahrstrasse zur Station *Graven*. Von hier aus ging's per Postchaise steil bergauf, an hohen Wasserfällen vorüber. Mehreren Reisenden begegneten wir, die uns noch lange tief unten im Thal sichtbar waren.

Den steilen Berg hinauf ist ein neuer Weg angelegt, der ein Kunstwerk genannt werden darf. Imposante Wasserfälle (*Tvildevofs*) mit Sägemühlen, welche die enorme Wasserkraft gut benutzen, liegen hart am Fahrwege, auf dem wir bis *Tvinde* stets steile Berge auf und ab zu überwinden hatten. Den wenn auch kleinen, aber starken und besonders klugen Pferden waren sie indess etwas Gewohntes. Von Touristen zu Fuß, wie zu Pferde war die Strasse sehr belebt, deshalb auch in dem freundlichen Orte *Vofsewangen* durchaus kein Unterkommen mehr zu finden. Also hiefs es, die schöne helle Nacht benutzend, vorwärts, um Morgens zum Dampfschiff in *Gudwangen* noch rechtzeitig eintreffen zu können.



Man passirt, dem Laufe eines Flüsßchens folgend, nachdem abermals sehr hohe, steile Berge überwunden, mehrere alte, verfallene Kirchen, welche durch geschmackvolle neue ersetzt werden; von diesen waren auf dem ganzen Wege etwa drei oder vier eben im Bau begriffen.

Von der Station *Stahlheim* geht es wieder hoch hinauf auf die Bergspitze und ebenso wieder hinunter thalwärts. Dort sind zu beiden Seiten des Fahrweges starke, eiserne Geländer, denn von beiden Seiten rauschen furchtbar hohe Wasserfälle tief in's Thal hinunter. Hier führt der Weg in fortlaufendem Zickzack bergab in das schauerliche *Nerothal*, und in diesem wieder hart am schäumenden Flußufer entlang. Im Frühling und bei Gewitterstürmen richtet der Fluß oft entsetzliche Verheerungen an. Von seinem Ufer bis zu der mehrere tausend Fuß hohen, senkrechten Bergwand ist nur Raum für den äußerst schmalen Postweg. Steingerölle, welches von kürzlich erfolgten Bergstürzen stammt, erschwert häufig den Verkehr.

Dort, wo die von beiden Seiten des Weges hinabstürzenden Wasserfälle im hier etwas erweiterten Thalgrunde sich zu einem Flusse vereinigen, erhebt sich ein in Form eines Zuckerhutes alleinstehender Berg, *Jordalsnuth*, ein Colofs, den noch nie ein Mensch hat ersteigen können, da diese spitze Felsmasse fast nur aus glatten

Felsen, ohne Abstufungen besteht. Er ist keineswegs schön zu nennen, wegen seiner Merkwürdigkeit aber vielfältig und von allen Seiten photographirt worden.

Obgleich Mitternacht vorbei, als ich durch diese schauerlich schöne Gegend kam, war doch an Schlummer nicht zu denken; denn die Sinne waren durch das Getöse und das eben Gesehene zu sehr aufgeregt worden.

Morgens, kurz nachdem der Dampfer abgegangen, traf ich endlich in *Gudvangen* ein. Sämmtliche Touristen waren nach allen Richtungen bereits abgezogen, mir aber war es vorbehalten, einen Tag hier angenehm zu verbringen. Nachdem der in der Nacht entbehrte Schlaf jetzt mich gestärkt und ich mich etwas umgesehen, gelangte ich zur Ueberzeugung, daß dieser unfreiwillige Aufenthalt sich nicht schöner hätte treffen können, als in diesem reizenden Thale, in dem die Zeit leider nur zu rasch verstrich.

Umgeben von Wasserfällen, deren Getöse stundenweit hörbar, verlockte es zu Spaziergängen, denen ich gern noch viel mehr Zeit geopfert hätte. Mein Wirth, Herr S. aus Bergen, hatte richtig speculirt, indem er gerade die Stelle für den derzeit hohen Preis von 2500 Spezies ankaufte, trotz des fast gänzlich fehlenden Ackers, wie der Wiesen. Am Ufer des *Sogne-Fjord* und zugleich am Postwege gelegen, hat er es wohl verstanden,

die Reisenden auf dem wahrhaft romantischen Orte zu fesseln. Man möchte sagen, seine Anlage ist unter dem Staube von Wasserfällen mehrerer Gießbäche entstanden. Sie stürzen mit furchtbarem Getöse von einer immensen Höhe in vollem Strahl hinunter, kommen als Staub in der Tiefe an, sammeln sich in dem schmalen Bette des *Neroflüschens* und fließen dann dem Fjord zu; doch erst, nachdem mehrere Mühlen durch sie in Bewegung gebracht worden sind.

Ganz sonderbar war es, bei der Heimkehr vom Spaziergang den vorher so schönen, weiten Fjord nun mehr einem kleinen Landsee, als dem Meerbusen, der bis an den Fuß der Gebirge reichte, ähnlich und fast trocken zu finden. Nachdem nemlich die Fluth das Meerwasser höher denn drei Fuß gehoben, werden bei der Ebbe die flachen Ufer weit in's Land hinein bloß gelegt, weshalb das Dampfschiff hier nur in der Fluthzeit anlegen kann.

Hier erfuhr ich denn auch, daß die im Bau begriffenen Kirchen auf Veranlassung des Staates neu aufgeführt werden sollen, an Stelle der hunderte von Jahren alten Holzkirchen, von denen manche noch von der Reformation herkommen, Jede Gemeinde hat zwei Dritttheile der Lasten zu tragen, den Rest giebt der Staat.

Hoch auf das Gebirge wird das Vieh für den Sommer getrieben. Es bedarf, um auf großen

Umwegen über *Stahlheim* hinaufzukommen, beinahe drei Tagemärsche.

Die ausgezeichneten Landwege werden von der Commune zweimal im Jahre gründlich ausgebessert und sind jederzeit in sehr gutem Zustande, selbst im Winter, wo der Weg fleißig mit Schneeschlitten befahren und auf diese Weise rein und fahrbar erhalten wird. Hat ein Bergsturz stattgefunden, wird das Steingerölle alsbald beseitigt, natürlich ist dazu bisweilen große Kraftanstrengung erforderlich. Den größten Schaden aber verursachen im Frühling die Schneelavinen, durch die oftmals Menschen verschüttet werden. Die Häuser sind theilweise so gebaut, daß sie im Schutz großer Felsblöcke stehen. Die Blöcke übertreffen nicht selten die Größe des Hauses, und sind einst gleichfalls von oben heruntergekommen.

An diesen Bergabhängen lagert sich der Nebel öfter in Wolkengestalt und schwindet trotz des Sonnenscheins nicht, wie er auch heute deutlich an einer Bergspitze sichtbar war.

Der hier für längere Zeit weilende Photograph besaß eine große Collection von Ansichten hiesiger Gegend und versicherte, daß er noch auf Jahre Arbeit habe. Diese Kunst ist hier überhaupt allgemein verbreitet. In jedem Bauernhause ist stets eine Wand mit den Photographien sämtlicher Familienglieder, meist in

Schiffercostümen verschiedener Länder oder Erdtheile anzutreffen. Maler und Photographen haben in Norwegen ein reiches Feld ihrer Thätigkeit.

---

Bei *Stahlheim*, wo die Wasserscheide des *Hardanger-Fjord* endet, beginnt mit dem *Nerøthol* das Wasserbassin des *Sogne-Fjord*, und wie dort der *Hardanger-District*, so fängt hier der *Sogne-District* an. Andere Gegend, andere Leute, andere Trachten, selbst das Land bekommt eine andere Physiognomie. Man sieht mehr Wiesen, als bisher, deren Bearbeitung eine eigenthümliche ist. Waren von *Vossevangen* bis *Gudvangen* die Bauern ärmlich, bemerkt man dagegen hier einen größeren Wohlstand. Obgleich das Vieh in dieser Sommerzeit hochoben im Gebirge weidet, wie in der Schweiz, werden doch, wie dort, einzelne Kühe zum eigenen Bedarf in der Nähe der Haushaltungen zurückbehalten.

Die Häuser sind hier, wie da, meistens aus Holz mit Schiefersteinen oder mit Erde bedeckt, auch mit Rasen. Bei geschickter Arbeit liefert Beides ganz gute Decken.

Aus Mangel an Unterstreu werden die Viehställe allgemein des Düngers entledigt. Die Felder sind sehr beschränkt: auf diesen wird größtentheils Mengkorn, d. h. Gerste und Hafer zusammengebaut; am meisten jedoch Kartoffeln. Stellenweise trifft man mehr Wiesen, als Acker. Das

Gras wird auf Gerüsten getrocknet und durch dies Verfahren wohlriechender und kräftiger. Das Brod wird in Fladen vorrätig gebacken; ganz allgemein ist das Haferbrod. — Die Nadelhölzer sind vorherrschend, Laubholz sehr selten.

Die Trachten der Frauen werden wieder hübscher, als die der Hardangerinnen. Ihre Röcke sind zierlich, mit Indigo gefärbt und mit Roth, Gelb, Blau und Grün besetzt, daher die Cochenille hier einen wichtigen Handelsartikel abgiebt.

Der vorhin erwähnte Weg von Stahlheim hierher gilt als Meisterstück und kostet dessen Bau dem Staate 300,000 Species-Thaler. Für das Fahren mit der Post bezahlt man: jede achte Meile pro Pferd fünf Schilling; für die ganze Station drei Schilling für den Wagen und vier Schilling Trinkgeld. Auf den Dampfeln kostet die Meile I. Classe acht Schilling, II. Classe vier Schilling, wobei zu bemerken ist, daß in Schweden und Norwegen die Meile  $1\frac{1}{2}$  deutsche Meilen beträgt.

Am nächsten Morgen ging's nun früh 5 Uhr per Dampfer längs dem *Sogne-Fjord* weiter in's Land bis *Löhrsdahlen*. Ebenfalls dieselben schönen Gegenden, wie bisher, und enorm hohe Berge mit spärlicher Vegetation auf der untern Region, mit ewigem Schnee auf den Gipfeln. Obwohl die Bevölkerung nur schwach, ist dennoch der Verkehr im Ganzen groß.

In diesem Fjord gehen drei Dampfer hin und her. Auf einem derselben traf ich den Fürsten Thurn und Taxis mit einem deutschen Grafen, bemerkenswerth deshalb, weil deutsche Reisende hier sehr selten sind.

Löhrsdahlen ist ein freundlicher, kleiner, doch belebter Ort, mit hübscher, neuer Kirche und mehr als zwanzig Wohnhäusern. Von hier begann die Reise zu Lande über das 6000 Fufs hohe Gebirge, wo in der Sommerzeit der Schnee noch auf dem Postwege lagerte. Nach kurzer Rast fuhren wir auf dem im Norden allgemein gebräuchlichen Postkarren, der aus zwei Rädern ohne Federn besteht, fort über Stock und Stein den schönen Weg an einem reißenden Flüschen entlang, an welchem einige Engländer sich mit Forellenfang belustigten und deswegen schon jahrelang im Sommer dahin kommen.

Fortan erhebt sich der Weg hoch in's Gebirge hinauf. Oftmals bilden die überhängenden Felsen natürliche Gallerien, doch oftmals werden wieder lange Strecken mit dicken Bohlen überdeckt, und man fährt den so hergestellten Gang ziemlich geschützt gegen die zumeist im Frühling herabstürzenden Felsmassen und Schneelavinen. In der Nähe ist noch stellenweise der frühere alte Weg zu sehen, auf dem alle Vorichtsmafsregeln mangelten, und der so steil war, dafs der Fußgänger ihn nur mit Mühe überwinden

konnte. Hier, hart am Wege, befindet sich ein schauerlicher Wasserfall, in dessen Tiefe die meisten Lachse gefangen werden, da sie die verschiedenen, wohl an zwanzig Fufs hohen Abstufungen des Falles nicht hinauf können.

Das Wetter wurde feucht, regnerisch, die Gegend öde, die Häuser schlecht, die Bewohner ärmlich, der Weg bergauf, bergab, dem Laufe des Flusses entlang. Endlich theilt er sich. Der eine geht durch das *Hallinger*-Thal, der andere durch das *Walders*-Thal, welchen Letzteren ich gewählt hatte.

Diesen verfolgend gelangten wir bald auf die Gebirgshöhen, wo die Luft noch kälter, feuchter, rauher und das Wetter unfreundlicher wurde. Wir sahen nur Felsen, Moräste, wenig Gehölz, alles nackter Stein und spärlicher Graswuchs, meist Blaubeeren, Preisselbeeren, Moose und endlich bei der Station *Marysteen* einige Wohnungen. Die Gebirgshöhe war erreicht.

Auf ihr weidet das Vieh den ganzen Sommer über. Zu beiden Seiten des Weges sind die Sennhütten, schmutzig, wie in der Schweiz, von ärmlichen und ebenfalls schmutzigen Hüttern, oder vielfach von Mägden bewohnt. Die Hütten sehen kleinen Steinhaufen ähnlicher, als Wohnungen. Neben ihnen dienen andere, ebensolche Steinhaufen zu Milchhäusern und Käseanstalten, die gleichfalls sehr unsauber sind. Von hier geht



es abermals höher hinauf. Große Moräste bilden die Wasserscheide, bis man endlich an einen schmalen See kommt, dessen Ausfluß nach Osten (ein Flüschen) andeutet, daß nun der Abfall der Gebirge beginnt, wenngleich zur Seite noch Berge von mehreren tausend Fuß Höhe mit ewigem Schnee bedeckt sich hinziehen. Aus diesen Gebirgen stürzen Wasserfälle und bahnen sich ihren Weg durch Eismassen. Sie verursachen ein Getöse, das schaurig und grausig wie die ganze Gegend ist.

Man glaubt in tiefen Winter versetzt zu sein und doch weiden am Fuße dieser Schneeberge große Viehheerden an den Ufern der vom nieder- rauschenden Wasser sich bildenden, stehenden Seen, deren Ausflüsse wieder immense Wasserfälle erzeugen. Nochmals durchheilt man Wüsteneien, Torf- und Moos-Moräste, geringen Graswuchs und stets hohe Gebirge; man glaubt sich förmlich von denselben eingeschlossen. Nirgend ist ein Ausweg zu erblicken, man ist wie von der Welt abgeschieden, und dennoch sind es kaum einige Meilen bis zum nächsten Fjord; wäre es nur möglich, das Gebirge zu übersteigen.

Ein enormes Grenzmal von Stein bedeutet uns, daß wir ein neues Stift betreten. Bisher waren wir in *Bergenstift* und kommen jetzt nach *Hamarstiftsamt*, *Walderskreis*. Von nun an soll es bald besser werden; wir wenden uns der

gesegneten, östlichen Hälfte Norwegens zu. Spät am Abend, fast im Dunkeln, erreichten wir die Station *Nynsteen*, auf der wir mit Mühe ein Nachtlager fanden. Die wenigen hier am Ufer eines reizenden See's belegenen Bauerwohnungen, und auch die Stationswirthin, beherbergen eine Menge Städter aus Christjania u. s. w., welche von den Aerzten hoch hinauf in's Gebirge geschickt, sich die Sommermonate hindurch mit Milchtrinken und Bergsteigen die Zeit vertreiben: denn diese Luft ist Brustkranken sehr heilsam.

Die im Ganzen unsaubere Wirthschaft, besonders die Milch, ließen vieles zu wünschen übrig, und trotz der schönen Mädchengesichter, die hier zu Hause, machte das Ganze keinen guten Eindruck; aber auch keinen schlechteren, als in den Schweizer Sennwirthschaften.

Obgleich über 4000 Fuß hoch, erschrickt man bei dem Anblick, der uns abermals umgebenden Berge von eben derselben Höhe, wie die der uns zu Füßen liegenden. Die Luft hier oben ist rein und schön. Die Sprache der Menschen eine auffallend singende.

Die Frauen haben fast Alle gesunde, starke und hübsche Gesichter und sind von kräftigem Körperbau; sie verrichten die Arbeiten der Männer, die selten zu treffen sind.

Das Milchvieh ist klein, über Winter schlecht gehalten und kann sich daher auf den mitunter

guten Weiden nicht gehörig erholen und deshalb ist es auch im Ganzen nicht milchreich.

Die allgemein in der Haushaltung gebräuchlichen Rennthierfelle zeugen von dem reichhaltigen Ertrage der Rennthierjagd. Diese Thiere kommen aus dem hohen Norden längs den ewigen Eisfeldern und Gebirgshöhen bis hierher, und werden oben auf den Bergen der Plateaus *Fjeleffjeld* stark vertilgt. Ebenso werden viele und sehr schöne Füchse erlegt, die einen werthvollen Handelsartikel abgeben.

Noch zwei Stationen ging's sehr steil bergab, dann trennten wir uns von dem *Fjeleffjeld* und kamen in flacheres, aber schönes Land, das auch auf der Weiterfahrt stets hügelig bleibt.

Bei der Station *Tjunö* (Tune) ist die Gegend ländlich hübsch. In der Entfernung erblickt man noch den Riesen *Fjeleffjeld* mit seinen ewigen Schneefeldern sich majestätisch über die ganze Umgegend erhebend. Nun wechseln Seen und Flüsse mit einander ab und verändern und verschönern bei jeder Wegekrümmung die Landschaft.

In *Tjunö* fand gerade Recrutirung statt. Sämmtliche jungen Leute der Umgegend, im Alter von 22—23 Jahren, waren zur Losung zusammengekommen. Alle strotzten von Gesundheit. Fünf Personen, darunter zwei Aerzte, bildeten die Commission; ferner ein Lieutenant und

zwei Unterofficiere. Die Procedur, der ich beiwohnen durfte, war schnell abgemacht. Leider konnten wir uns nicht verständigen und deswegen blieben die Herren mir auf manche Frage die Antwort schuldig.

Weiter ging's fort bis *Ojlo*, immer bergab auf schönem, neuen Wege, längs einem anmuthigen Landsee. Dieser Weg, dessen gefährliche Stellen ebenfalls mit Bohlen bedeckt sind, geht auch lange Zeit hart an hohen Felswänden vorbei. Bei *Stee* zieht er sich längs dem Flusse hin, schön bewaldete Berge erfreuen das Auge. Fortwährend heisst es: bergauf und bergab; zum Glück ist die Gegend reizend und sogar sehr bewohnt.

Um nun zum *Randsfjordsee* vor Abgang des Dampfers, 7 Uhr morgens, einzutreffen, mußte ich die Nacht zu Hülfe nehmen und durfte mich auf den Stationen nicht weiter aufhalten, als zum Vorfahren des Anspanns nöthig. Dank einem gefälligen vor mir fahrenden Postillon, fand ich stets meinen Führer schon vor dem Posthause auf mich wartend.

Die wunderschöne Gegend verscheuchte den Schlaf bei mir, denn sie war zu mannichfaltig und zu lockend anzusehen. Auf vielen Punkten wurden die reichen Wasserkräfte von Fabrikanlagen sorgfältig benutzt. Das Land war gut bebaut. Oftmals führte der Weg durch herrlich

gepflegte Wälder; an den Flüssen lagen üppige Wiesen und zierliche Bauerngehöfte, die überall von Wohlstand zeugten.

Zur Abwechselung kamen wir dann wieder an hohen Gebirgen vorbei. Der Schlaf bewältigte mich, doch nicht lange; denn plötzlich erwachte ich durch das furchtbare Getöse eines Wasserfalles, unter welchem wir gerade durchfuhren; hoch vom Berge stürzte er über uns fort in die Tiefe nebenan, ohne daß wir naß geworden wären.

Endlich erreichten wir gerade rechtzeitig *Skojen*, wo das Dampfschiff lag.

Hier muß ich noch eines mir unvergeßlichen Ereignisses erwähnen.

Während der öfteren Fahrten, hart an den mehrere tausend Fuß hohen, senkrechten Felswänden, kam mir bisweilen der Gedanke, wie leicht ein Felsstück den Weg versperren, oder den Reisenden selbst ereilen könnte. Da, nachdem ich eben, unweit *Skojen*, aus dem Bereich der Felsen auf freie Wiese hinausgekommen, wurde mir noch zu guter Letzt das große Glück, einem solchen Bergsturz entgangen zu sein und ihn ganz in der Nähe auf ungefährlicher Stelle vom Postwagen aus ansehen zu können. Es war ein großartiger Anblick, der sich für immer in mein Gedächtniß geprägt.

Der Postweg führte auch hier wieder zwischen senkrechten Felsenwänden und dem Flüschen, das dem naheliegenden See zufließt. Indess die Ersteren sich landeinwärts zogen, und dadurch ein Thal bildeten, waren wir auf diese Thalfläche hinaus gekommen.

Plötzlich erscholl ein entsetzliches Krachen, wie ein heftiger Donnerschlag; das Pferd stutzte, blickte seitwärts in die Höhe, von woher das Getöse gekommen, gleichsam die Gefahr bemessend, und blieb ruhig stehen, trotzdem das rollende, donnerartige Gebrause an Heftigkeit zunahm. Nun erst wurden wir die Stelle gewahr, von der von oben herab sich anfangs kleine Felsstücke lösten, herunterrollend folgten diesen immer grössere Blöcke mit stetem, schrecklichem Krachen. Die ganze Gegend hüllte sich in eine dunkle Staubwolke, welche sich immer weiter bis zu uns ausbreitete.

Fast eine Viertelstunde dauerte es, bis die Luft sich wieder aufgeklärt hatte und so lange hielten wir ruhig auf einem Flecke still; denn dann erst konnte man die Felsenmasse übersehen, die einige tausend Fuß von der Höhe heruntergestürzt war.

Das in der Nähe des See's belegene Gasthaus barg zur Nacht eine Anzahl Passagiere für das morgens abgehende Dampfschiff. Als diese durch das Getöse aus dem Schlaf geweckt zum

Schiff kamen, waren sie nicht wenig erstaunt, bei dem schönsten, klaren Himmel, über das vermeintliche Gewitter, wofür der Bergsturz allgemein gehalten wurde.

---

Ein kleiner Dampfer, für 180 Passagiere, nahm die ziemlich ansehnliche Gesellschaft auf, und bald nach 7 Uhr morgens dampften wir über den schönen, langen, aber schmalen See hin. Die Passagiere bestanden aus Norwegern und Engländern und nur wenigen Deutschen, daher diese Sprache kaum zu hören war.

Die Luft wurde trübe und nebelig; eine kurze Ruhe that auch Noth; indeß als nach ein paar Stunden der Himmel sich geklärt hatte, da eilten Alle hinauf auf's Verdeck, um die anmuthigen, bewohnten Ufer des See's anzuschauen. Niedliche Villen traten oftmals in den Vordergrund und gaben dem ohnehin freundlichen Bilde vermehrten Reiz. Auch hier waren Land und Leute ganz anders, als in Bergenstift, und besonders auffällig war die singende Sprache.

Gegen 1 Uhr mittags hatte der Dampfer seine Reise beendet, setzte uns hart bei der Eisenbahnstation des kleinen Ortes *Randsfjord* ab, und kehrte alsbald wieder nach *Skojen* zurück.

Eine gute Vorrichtung hob alle Waaren in kurzer Zeit zum Stationsgebäude empor. Wir verwandten die uns bis zum Abgange des Eisen-

bahnzuges nach *Drammen* bleibende Zeit, zur Besichtigung der Glasfabrik.

Dem scheinbar unansehnlichen Flecken mangeln, wegen sandigen Bodens, ergiebige Aecker und Wiesen, deswegen nähren sich die Bewohner durch den Handel mit Holz und Brettern, welches erstere von oberwärts aus dem *Waldersthal* bezogen, zu Brettern zersägt und mittelst der zu diesem Zweck erbauten schmalspurigen Eisenbahn nach *Drammen* zur Verschiffung geschafft wird.

Die acht Meilen lange Bahnstrecke hat zwölf Stationen, eigentlich nur Haltepunkte, und ist ziemlich stark, besonders im Sommer, von Touristen befahren, welche die schon von der Bahn aus sich köstlich ausnehmenden Umgebungen anzieht. Oft geht's in rasender Eile über hohe, tobende Wasserfälle, fast den ganzen Weg aber längs einem sehr reißenden, mit allem Möglichen, Stromschnellen, Felsen, Buchten, Fabriken u. dgl. versehenen malerischen Flusse bis *Drammen*, wo derselbe in einen Fjord mündet.

*Drammen*, ein netter, freundlicher Ort mit 5000 Einwohnern, liegt am Fjord schon in der Nähe *Christiania's*. Die Stadt ist häufig vom Feuer heimgesucht worden und nach dem letzten Brande von 1835 neu und regelmäfsig wieder aufgebaut. Breite, gerade Strafsen mit Gasbeleuchtung, Wasserleitung, eine neue, schöne Kirche,



Rathhaus, Börse, Theater, Reitbahn und eine Menge Speicher sind neu erstanden. Um die Stadt zieht sich ein Berggürtel, durch den die Gegend sehr verschönt wird. Obgleich sie den Hauptbretterhandel Norwegens betreibt, waren jetzt nur wenig Schiffe vorhanden, denn die Ladungen gehen vorzugsweise im Frühling und Spätherbst von hier ab.

Am nächsten Morgen um 10 Uhr begab ich mich mit dem Dampfschiff nach Christjania. Die Gesellschaft war sehr zahlreich; in dieser lernte ich auch den Buchhändler Herrn Kammermeier kennen, der mich über Vieles informirte, und als wir beim heftigsten Regen zu Mittag anlangten, in das beste Gasthaus, *Scandinavia*, auf der Hauptstrasse Christjania's begleitete.

---

#### 4. Christjania.

Christjania, die Hauptstadt Norwegens, ungefähr unter dem 60° nördlicher Breite, an einem tief in's Land sich hineinziehenden Fjord gelegen, ist eine große Handelsstadt und hat einen vorzüglichen Hafen. Bevor man in diesen kommt, bietet die Stadt einen höchst malerischen Anblick, doch beim Betreten macht sie auf den Fremden einen ganz eigenthümlichen Eindruck, indem er gleich auf der Landungsbrücke in ein Gewühl von Lastträgern, Matrosen und Hand-

arbeiten geräth, und eine Menge Speicher und Waarendepots passiren muß, bevor er unter civilisirte Leute kommt und bis in die Altstadt sich durchgedrängt hat. Ist dann die belebteste, die Hauptstraße oder Carl Johangaden erreicht, in der schöne Häuser, elegante Magazine u. dergl. mit einander wetteifern, um die frühere Altstadt, wie sie noch vor einem Jahrzehnt dagestanden, vergessen zu machen, so muß man zugeben, daß es schon zum Theil gelungen. Weiter hinauf dehnt sich die Straße bis zum Storthinghous, von dem aus die elegante Stadt beginnt. In dieser sind die Straßen freundlicher. Boulevards, Square's und englische Gartenanlagen verbinden die prachtvollen Gebäude mit der Universität und entfernter mit dem königl. Residenzschlosse. Letzteres ist ein stattlicher Palast, der nur wenige Wochen im Jahre, zur Zeit der Parlaments-Versammlung (Storthing), von Sr. Majestät dem König von Schweden und Norwegen bewohnt wird.

Von der Anhöhe vor dem Residenzschlosse genießt man über die ganze Stadt eine herrliche Aussicht. Am Fufse dieser mit zierlichen Gartenanlagen ausgestatteten Anhöhe erstrecken sich nach Nord und Süd Vorstädte, die wieder an dem Fjord liegen, von dem aus nach verschiedenen Richtungen Dampfboote gehen.

An der nördlichen Vorstadt ziehen sich präch-

tige Villen längs der schönen Landstrafse und längs dem Fjord weiter hinaus bis zum Lustschloß Oskarshall. Dort erhebt sich ein hoher Berg, der eine malerische Fernsicht über die ganze Stadt und weithin auf den Fjord gewährt, wenn die Luft klar, was jedoch selten der Fall. Die Stadt ist nicht sehr ausgedehnt. Von verschiedenen höhern Punkten hat man einen wundervollen Blick auf den durch die Schifffahrt belebten Meerbusen, von dem gleichsam das Leben der Stadt ausgeht. In unmittelbarer Nähe der Landungsbrücke befindet sich der Ausgangspunkt der Eisenbahn, welche die beiden Hauptstädte Stockholm und Christjania gegenwärtig verbindet.

Die Physiognomie der Stadt ist mehr einfach, als elegant und nichts weniger als luxuriös zu nennen. Eine eigentliche Aristokratie existirt in Norwegen nicht, wenn man von der Geldaristokratie absieht. Die Bevölkerung der Stadt betrug im Jahre 1855 nur 41,260 Einwohner, im Jahre 1870 jedoch mehr als 65,000 Einwohner, und seitdem ist sie in stetem Wachsthum begriffen, (soll nach der neuesten Zählung sogar 130,000 Einwohner betragen). Dies auffallende Steigen ist in Norwegen bei allen gröfseren Städten wahrgenommen worden. Der Handel Christjania's ist blühender, als der Bergens, Drontheim's und Drammens, wohl auch, weil es der Haupteinführungsplatz für das Innere des Landes ist. Es

werden fast für 9 Mill. Species - Thaler Waaren eingeführt, während die Ausfuhr nur etwas über 2 Mill. Species - Thaler beträgt. Obschon von den anderen genannten Städten Norwegens jede ihren eigenen Ausfuhrartikel besitzt, muß Christjania ihn aus verschiedenen Gegenständen zusammen schaffen. Wenngleich hier die Temperatur im Ganzen gelinde (im Juli  $16\frac{1}{2}^{\circ}$  R., im Februar  $6^{\circ}$  R.), so friert der Meerbusen doch gewöhnlich im Winter zu; an der Westküste Norwegens hingegen findet die Schifffahrt das ganze Jahr ohne Unterbrechung statt.

Die Sehenswürdigkeiten Christjania's beschränken sich auf das königl. Schloß, die Universität, die Bibliothek, das Museum, das Stortinghouse, Egeberg, den Kunstverein, die Nationalgallerie, die Sammlung nordischer Alterthümer etc. In der Nähe der Stadt befindet sich als Hauptsehenswürdigkeit das königliche Lustschloß *Ladegardsven* mit Treibereien, Ferme und anderen landwirthschaftlichen Anlagen. Bemerkenswerth ist ferner das dem Kronprinzen gehörige Schloßchen *Oskarshall*. Beide Schlösser kann man zu Fuß erreichen, als kleine angenehme Promenade. Man geht auf der mit Bäumen bepflanzten Landstrasse hinwärts bei den schönen Villen vorüber und kann zur Rückkehr eines der viertelstündlich verkehrenden Dampfboote benutzen.

Familienleben herrscht vor; im Hause ver-  
treibt man sich die Zeit, wie überall, so gut es  
geht. Oeffentliche Belustigungen für besseres  
Publikum existiren in nur beschränktem Maafse.  
Ein etwas reducirter Garten (Klingenberg's) nimmt  
an schönen Sommerabenden ziemlich das ganze  
Stadtpublikum auf. Ein Schauspielhaus mit steh-  
ender Truppe, die jedoch im Sommer feiert,  
trägt viel zur Hebung des Kunstsinns bei.

An Weinhäusern, Schenken und allen anderen  
Eigenthümlichkeiten großer Hafenstädte ist kein  
Mangel.

Fast mitten in der Stadt steht das ausge-  
dehnte Gefängnißgebäude, als gerade keine Zierde  
derselben. Am Ufer des Fjords, zum Schutze  
der Einfahrt, liegt eine kleine Festung, die durch-  
aus keine fortificatorische Bedeutung hat.

Die vorzüglichsten Hôtels sind: *Victoria*, in  
welchem meist Engländer und Amerikaner, in  
*Scandinavia* aber Norweger wohnen, *Grand Hôtel*,  
*Kungs Karl*, *Britania*, die sich aber alle mit den  
Hôtels des Continents nicht messen können.

Die Spaziergänger werden sich immer nach  
dem neuen Stadttheile hingezogen fühlen, in wel-  
chem die Gartenanlagen hübsch sind, wie über-  
haupt das Ganze bei dem Storthinghaus ge-  
schmackvoll angelegt ist. Dies in seinem Innern  
mit vielem Aufwande eingerichtete Gebäude ist

mit großen Kosten erbaut und stellt zugleich den Sitz der obersten Staatsgewalten vor.

In der Nähe befindet sich die Universität, der Heerd aller Bildung und alles Fortschrittes Norwegens. Sie besitzt äußerst tüchtige Lehrkräfte in Personen von anerkanntem europäischem Rufe, denen Norwegen viel zu verdanken hat, und steht in regem Verkehr mit deutschen Universitäten. Die deutsche Sprache ist auf der Universität zu Christiania allgemein im Gebrauch, besonders bei der theologischen Facultät. Vormittags nach den Collegien sind alle Museen, Laboratorien und Cabinette dem Publikum geöffnet. Ueberall erklärt und belehrt man; deshalb auch der große Andrang des Publikums zu ihnen. Eine solche Maafsregel übt gewifs einen wohlthätigen Einflufs auf die Volksbildung dadurch, dafs sie thatsächlich die Wißbegierde erweckt. In neuerer Zeit lassen die Landbewohner, wenn nur irgend ihre Mittel es erlauben, ihre Söhne studiren, und es werden fast alle Aemter und Posten in Norwegen allein von Eingebornen besetzt. Die Studenten findet man fast den ersten Jünglingsjahren entwachsen und manche derselben schon verlobt. Sobald sie die Universität verlassen, gehen sie auf ein paar Jahre in die kleinen Städte, um sich praktisch zu beschäftigen, dann erst können sie an feste Anstellung und an Heirath denken.

Mehrere der Herrn Professoren hatte ich im Innern des Landes auf ihren Ferienreisen getroffen. Besonders empfohlen war ich an den Herrn Professor D., welcher mich höchst liebenswürdig empfing und mit dankenswerther Bereitwilligkeit mir auch Einblick in manche Einzelheit der Universität gewährte.

Im Sommer ziehen die bemittelten Bewohner zum großen Theil in die Umgegend auf's Land, oder machen Reisen in das Innere desselben, daher dann weniger Leben herrscht, als es zu anderen Jahreszeiten der Fall sein soll.

Zwei Handelszweige: die Ausfuhr des Eises und des Bieres fielen mir hier auf. Letzteres wird vorzugsweise nach Brasilien exportirt, weil das in Christjania bereitete als von vorzüglicher Güte gepriesen wird und den Transport unbeschadet verträgt. Fabriken sind im Lande sehr wenige und meistens nur in kleinem Maafsstabe für den Bedarf der eigenen Bevölkerung berechnet.

---

Der Norweger ist gutmüthig, ehrlich und genügsam; ist er ja in der Regel arm. Er besitzt aber großen Nationalstolz, ohne sich indeß anders, wie freundlich und gefällig zu zeigen; hierin gerade das Gegentheil der Engländer. Das Volk liebt und achtet sein Vaterland und dessen freie Verfassung über Alles; darin besteht sein Stolz. Religiösität und einfaches Wesen liegen im Volks-

charakter. Das Familienleben ist dem Norren an's Herz gewachsen, deshalb ist er öffentlichen Vergnügungen wenig zugänglich; zu Hause aber will er gut essen und trinken. Die Städter sind civilisirt, hingegen die Bevölkerung des Landes da, wo sie ganz auf sich selbst beschränkt lebt, kennt städtische Sitten und Gebräuche in geringem Grade.

Das Volk strebt sehr zu lernen; sogar der entfernt einsam lebende Bauer kann gewiß lesen, zum Theil selbst schreiben. Er unterrichtet sich durch Zeitungen und Zeitschriften, die allgemein bei den Bauern gehalten werden. Die Buchhändler fahren auf dem Lande umher, denn dort findet ihr Hauptabsatz an Büchern statt. Selbst in der Politik sind die Landleute gut bewandert.

Da die jungen Leute viel auf den Handelsschiffen in allen Welttheilen herumreisen, bilden sie sich zeitig zu tüchtigen, praktischen Menschen aus und lernen sich leicht in alle Lebensverhältnisse schicken.

Der Norweger ist höchst gastfrei und freimüthig; er macht kein Hehl aus seinen Vermögensbeständen und spart gern sein Geld in harter Münze, vorzugsweise ist das in *Tellermarken* der Fall, in dem mehr Wohlstand zu finden ist. Auf ihren Hochzeiten, die Feste für die ganze Umgegend sind, treiben sie großen Aufwand.



Zwei Fehler aber hat der Norweger: er liebt mitunter die geistigen Getränke zu sehr und ist nicht reinlich genug. Dies der Grund, weshalb die garstige Krankheit, die Krätze, bei den ärmeren Leuten oft stark verbreitet ist, (ein anderer Grund hierfür könnte vielleicht auch der übermäßige Genuß stark gesalzener Fische sein) und am westlichen Ufer der Aussatz (Lepreuse, Spedalska), der nicht aufhört, obgleich die Commune viel thut, diesem Elende zu steuern.

Wie schon oben erwähnt, sind die Norweger religiös, durchweg evangelisch-lutherischer Confession. In den Städten sieht man in der Regel große, steinerne Kirchen, von denen viele noch aus den katholischen Zeiten her datiren. Die neueren sind ebenfalls geräumig und geschmackvoll erbaut, nur auf dem Lande findet man meistens kleine, hölzerne, mitunter aber auch sehr alte Kirchen. Fast jedes Kirchspiel hat eine, öfter mehrere Filialen, welche die Prediger zu beschwerlichen Reisen veranlassen; denn die Bauern leben größtentheils in vereinzelter Höfen, weit von einander ab, oder durch hohe Berge, Flüsse und Moore getrennt.

Das ganze Land ist in sechs Stifte, allein für geistliche Angelegenheiten, eingetheilt, in deren jedem ein Bischof ist; sie heißen: *Christjania*, *Hamar*, *Christjansand*, *Bergen*, *Drontheim* und *Tromsö* oder *Finnmarken*.

Obgleich die untrennbaren Königreiche Schweden und Norwegen jedes für sich monarchisch sind, hat dennoch jeder Staat seine besondere eigene Regierungsform mit getrennter Verwaltung. Der in männlicher Linie erbliche König regiert über beide Reiche nach den von dem Reichsrathe in Schweden und dem Storthing in Norwegen geschaffenen Gesetzen. Neuerdings besteht der Reichstag in Schweden aus zwei Kammern, gleichwie der aus dem Logthing und dem Odelsting zusammengesetzte Storthing in Norwegen. Hier wird die Staatsverwaltung von dem vom Könige gewählten Staatsrathe geführt, dem nöthigenfalls ein Statthalter oder Vicekönig präsidiert.

Die durchweg indirecten Abgaben werden vom Storthing bestimmt. Die norwegische Staatskasse kann nur zum Nutzen des eigenen Landes verwendet und nicht hinaus geführt werden. Der König hat den allerhöchsten Befehl über die Land- und Seemacht des Königreichs; sie darf ohne Bewilligung des Storthing weder vermehrt, noch verringert werden. Die Truppen dürfen nicht über die Grenzen des Landes verwendet werden, die Schiffe nur mit Norwegern bemannt sein. Landtruppen und Miliz betragen etwa 30,000 Mann. Es befindet sich auch im Lande eine Junkerschule für alle drei Waffengattungen, für Infanterie, Cavallerie, Artillerie;

zwei Jahre sind zur Ausbildung der jungen Offiziere erforderlich.

Die Schiffswerften sind in *Horten*, wo auch die Flotte stationirt ist. Das Militair ist einfach, doch sehr gut uniformirt; die Soldaten kleine, aber hübsche junge Leute.

Bereits seit 1814 ist der Adelstand allgemein aufgehoben. Ein jeder Norweger ist blos freier Bürger. Auch herrscht allgemeine Pressfreiheit. Die Rechtspflege ist öffentlich. Haus-suchungen werden nur in Criminalfällen gestattet.

---

Die landwirthschaftliche Academie zu *Aos* lieferte des Sehenswerthen so viel, daß ich bis zum Abend daselbst gefesselt war. Ich übergehe die Einzelheiten, welche doch nur für den Landwirth von Interesse sein können und muß nur erwähnen, daß diese Anstalt alle Mittel besitzt, junge Leute zu theoretischen und praktischen Landwirthen vollkommen gut auszubilden; sie hat es bisher rühmlich bewiesen.

Den Sonntag verbrachte ich im Kreise guter Freunde und Bekannten des russischen Generalconsuls v. T., und der Familie des Consuls D. in dem Badeorte *Drehback*, der gerade nichts Sehenswerthes bietet. Verlockend für die Bewohner Christiania's sind dort allein die heilsamen Bäder und die gesündere Seeluft.

Am nächsten Morgen galt es einen Platz auf dem Dampfer zu erlangen, welcher noch zur Ausstellung in Gothenburg rechtzeitig eintreffen sollte.

Das Dampfschiff „*Lauerwick*“ trat eine Reise dorthin präcis um 2 Uhr Nachmittags an; auf ihm ging es nun den schönen Fjord entlang.

So lebe wohl, Christjania! Lebe wohl, Norwegen, mit deinen wildromantischen Gegenden, mit deinen ernsten, gigantischen, sich bis zum Nordpol hinaufziehenden, mit ewigem Schnee bedeckten Felsengebirgen! Wenn zwar deine Nordhälfte rauh, wild und einsam, ist deine liebliche, malerische Südhälfte dagegen diejenige, welche eine gesunde, kräftige, dabei genüg- und arbeit-same Bevölkerung birgt, die, wie sie jetzt dasteht, hinsichtlich ihrer Strebsamkeit, ihres Fleißes und ihrer Genügsamkeit vielen Völkern Europa's zum nachahmungswerthen Vorbild dienen kann.



## 4. Nach Gothenburg und Holstein.



on *Christjania* war auf dem stark besetzten Dampfschiffe „*Laurwik*“ eine bunte Reisegesellschaft. Vorzüglich hatte sie sich aus vielen Schiffscapitänen zusammengesetzt, die um ihre im Hafen zurückgebliebenen Schiffe nicht zu lange aus dem Auge zu lassen, diese letzte zur Ausstellung nach Gothenburg abgehende Gelegenheit benutzten, um der Regatta daselbst beizuwohnen, zu welcher Seemänner aller benachbarten Küstenländer gleichfalls herbeieilten. Die speciell bei der Ausstellung Interessirten waren schon frühzeitig dahin abgegangen. In dieser, aus allen Welttheilen zusammengewürfelten Gesellschaft wurde in den verschiedensten Sprachen geredet und fiel es nicht schwer, Unterhaltung zu finden. Jedem mußte auch darum zu thun sein, da an Schlafen während der Nacht bei dem überfüllten Raume und dem heftigen Schwanken des Schiffes bei hochgehender See, nicht zu denken war.

Unter der großen Zahl der Capitäne befand sich ein alter, ehrwürdiger Franzose, der vor wenigen Tagen sein 50jähriges Jubiläum als Schiffscapitän gefeiert hatte. Auf die Frage, wie oft er Schiffbruch gelitten, gab er zur Antwort: „Gott sei Dank, nicht ein einziges Mal.“ Ferner, wie oft er in der Ostsee gewesen, hieß es: „Gott Lob, nur ein Mal.“ In dieser Badewanne hätte er wohl öfter ein solches Unglück wie Schiffbruch erleben können, er sei aber zum Glück stets auf Fahrten nach Ost- und West-Indien engagirt gewesen.

Bei Tagesanbruch wurde eine ungewöhnliche Menge Fahrzeuge aller Art sichtbar, die sämtlich ihren Cours nach Gothenburg hielten, und unter diesen auch der Stolz der norwegischen Flotte, die beiden Monitore.

In die Bucht von Gothenburg einwendend, zeigte sich die See vollkommen ruhig und die Ungeduld, das Ziel der Reise bei Zeiten zu erreichen, immer größer; denn am selben Tage um 12 Uhr fand die Eröffnung der Ausstellung statt. Zur Stunde traf der Dampfer wohl ein, nur hatte derselbe viele Mühe, sich durch die Masse der Fahrzeuge zur Landungsbrücke durchzuarbeiten.

Gothenburg war in vollem Glanze. Die an und für sich volkreiche, lebhafte Stadt war für die Zeit der Ausstellung der Vereinigungspunkt der

drei nordischen Königreiche geworden. Schweden und Norwegen trugen ihre Landesproducte zur Schau, Dänemark fungirte als Gast.

Tausende von Menschen waren aus allen Gegenden Scandinaviens herbei gekommen, alle Gasthäuser überfüllt und sogar Privathäuser bis auf die obersten Stockwerke von Reisenden besetzt. Für schweres Geld war kein Unterkommen mehr aufzutreiben und immer strömten die Verspäteten noch hinzu. Auch vielen von uns schien es beschieden, statt den Eröffnungsfeierlichkeiten der Ausstellung beizuwohnen, sich als Obdachlose einstweilen von der Menge fortreißen zu lassen, und bei gelegener Zeit sich um Unterkommen zu bemühen.

Um 2 Uhr war der erste Act vollzogen. Alle eilten den verschiedenen Festessen zu, während für uns und viele Leidensgefährten das Suchen nach irgend einer Behausung begann, was denn auch endlich für theuren Preis gelang.

Ein verspätetes Diner fand sich ebenfalls noch in der Freimaurerloge, bei dem enthusiastische Festredner ihre Stimme in Toasten versuchten und dabei die belebende Kraft der Weine prüften, jedoch zum Schluß den Punsch vorzogen. Von dort ging's dann wieder auf den Ausstellungsplatz, zum Schluß aber am Abend in's Theater. Wer wegen Mangel an Raum ohne Eintrittskarte blieb, begab sich in den geräumigen, mit zier-

lichen Anlagen versehenen Garten, der seiner Bestimmung für das Gothenburger Publikum durchaus genügte, für das Ausstellungspublikum sich jedoch zu klein zeigte.

Das Gedränge war groß, indefs eben dadurch genoß man das Schauspiel eines echten Volksfestes. Alle Stände waren vertreten und innig miteinander vermischt. Besonders konnte man das bemerken auf dem freien Platze vor der Restauration, wo die k. Musikcapelle in einem allerliebsten Pavillon ihre gediegenen Musikstücke aufführte. Die Restauration glich einer mit Sturm genommenen Festung; bei ihr hatte die Ordnung ein Ende erreicht. Der Wirth, seine Kellner und alles dienstbare Personal trugen nur hinaus, was an Punsch, Bier etc. mit großen Wagen daselbst zugeführt wurde, ganz auf Discretion des verlangenden Publikums, und ließ sich ebenso von diesem bezahlen. Kurz, dort kam es allein auf die Ehrlichkeit der Verzehrer oder Trinker an. Dieser Jubel dauerte bis in die Morgenstunde, und dann erst trat einige Stille ein.

Auffallend erschien es, daß in den Straßen die größte Ordnung herrschte, daß von Polizei sehr wenig zu sehen und von Excessen gar nichts zu hören war.

Folgenden Tages befand sich schon frühzeitig 9 Uhr Alles wieder auf dem Ausstellungsplatze versammelt. Ich ließ mich dem Präsi-



dentem der Oeconomischen Gesellschaft, Grafen *Ehrensward*, Gouverneur von Gothenburg, vorstellen. Mir, als einzigem Theilnehmer aus Rußland und Mitglied der kaiserl. Oeconomischen Gesellschaft in St. Petersburg, wurde ein sehr freundlicher Empfang zu Theil.

Ich erhielt Einladungen zu heute und morgen Abend und wurde von den der deutschen Sprachkundigen Herren bereitwilligst in der Ausstellung herumgeführt. Mit einer der drei Sprachen, deutsch, französisch oder englisch, konnte man mit den Herren aus dem gebildeten Publikum verkehren. Dieses Mal wurde die 13. allgemeine schwedische landwirthschaftliche Ausstellung abgehalten, unter starker Theilnahme der Bevölkerung Schwedens und Norwegens, wie auch der benachbarten Dänen, Engländer und Norddeutschen.

Der ausgedehnte, unmittelbar an den belebtesten Stadttheil grenzende, gut belegene Platz gewährte die Möglichkeit, nicht allein alle Gegenstände, sondern auch die ganze zusammengeströmte Menschenmenge bequem in sich zu fassen.

Wenn die bewilligte Summe von etwa 10,000 Reichs-Thalern keine so reichhaltige äußere Verzierung des Platzes gestattete, wie es bei einem engeren Raume hätte stattfinden können, so war in Folge dessen auch das Auge des Besuchers mehr auf den inneren Gehalt, als auf die ge-

wöhnlich bei solchen Gelegenheiten mannichfachen Aeufserlichkeiten gerichtet.

Sämmtliche zur Ausstellung eingelieferten Gegenstände waren in zwölf verschiedene Classen eingetheilt.

Diese Classification und ihre Unterabtheilungen, besonders beim Vieh, waren außerordentlich zweckmäfsig und anschaulich dargestellt, und hierin bestand ein großes Verdienst dieser Ausstellung.

Die Cataloge und verschiedenen Supplemente gestatteten Jedem ungesäumt, die beliebigen Gegenstände aufzufinden. Eine eigens für die Ausstellungszeit redigirte Zeitung erschien täglich in 6000 Exemplaren.

Die Meiereiproducte zeigten meistens, daß die Milchwirthschaft noch manches zu wünschen übrig liefs. Dieselbe kann sich die Mecklenburgische, Holsteinische und andere zum Muster nehmen. Die Butter aus *Annola* in Finnland übertraf jedes schwedische oder norwegische Product an Güte. Die verschiedenen Käsearten mögen im Lande Beifall finden, Fremden dagegen können sie ihres süßlichen Geschmacks und der Beimengung von Gewürzen halber nicht zusagen.

Das Färben der Butter ist in Scandinavien, wie in Dänemark, ziemlich allgemein, jedoch unschädlich, da dies Verfahren mittelst *Curcumae* geschieht.

Die Fischerei, die ja im Norden einen Haupterwerbszweig der Bevölkerung ausmacht, hatte ihre Producte, wie zu erwarten stand, äußerst reichhaltig und gut vorgeführt und übertraf wohl Alles, was andere Länder bis dahin der Art geleistet hatten.

Die landwirthschaftlichen Geräthe und Maschinen waren sehr mannichfaltig und zeugten von dem praktischen Sinn und der Vollkommenheit der Werkstätten und Maschinenfabriken Schwedens, daß in diesem Fach es erstaunlich weit gebracht hat, mehr in Rücksicht der Dauerhaftigkeit und Solidität, als in der äußeren Ausstattung. Eben deshalb sind die Schweden im Stande mit den Engländern und Belgiern zu concurriren. Gerade so ist es mit den häuslichen Gewerben, deren Mannichfaltigkeit und solide Arbeit zu bewundern sind.

Aber auch Manufacturfabrikate jeglicher Art waren vertreten, obgleich mehr für den Bedarf des eigenen Verbrauches im Lande, als für Export. Weil es dem Lande an Händen mangelt, existiren die verschiedenen Fabriken in kleinen Dimensionen und können sich mit denen auf dem Continent nicht messen.

Die ausgestellten Blumen und andere Gewächse waren meistens aus den Treibereien einzelner reicher Gothenburger Banquiers, welche

in ihren Haushaltungen dergleichen Luxusartikel pflegen und darin großen Aufwand entfalten.

Obgleich nur Schweden und Norwegen Preise erhielten, waren dennoch von anderweitig her auch mancherlei Gegenstände eingeliefert, besonders aber die Abtheilung der Maschinen von fremden Fabriken, wie aus Belgien, England und Frankreich etc. reichlich vertreten. Diese zeichneten sich mehr durch äussere, feine, geschmackvolle Arbeit im Vergleich zu den inländischen aus, die wieder durch Dauerhaftigkeit und Einfachheit, ohne äusseren Glanz, von dem Kenner den Vorzug verdienten und mit Recht bewundert wurden.

Im Programm dieses Tages war, um 5 Uhr Abends, eine Ausfahrt per Eisenbahn, in Begleitung der Musikcapelle, zur Besichtigung der Baumwollenspinnereien in *Jönfered* angesetzt.

Der Besitzer, Herr *David Gipson*, hatte die anwesende schwedische Aristokratie in seinem Hause versammelt.

Dem ungeladenen Publicum, an tausend Personen, wurde nach Besichtigung der nahegelegenen Fabriken vor der Villa eine reiche Collation geboten. Punsch, Weine, Limonaden, die schönsten Früchte, Gefrornes etc. stand auf großen Tischen zur Erfrischung für sie bereit.

Inzwischen genossen wir speciell Eingeladenen im Kreise der Familie von der Veranda

herab den Anblick der heiter wogenden, in Toasten unerschöpflichen Menschenmenge.

Von dieser Veranda überschaute man die schönsten Parkanlagen, als deren Hintergrund sich eine mit der reizendsten Alpengegend Salzburgs zu vergleichende Fernsicht darbot. Diese Thalgegend ist von minder hohen, als lieblichen Gebirgen umgeben und gewährt ein wundervolles Bild, zumal im Genuß eines Sommerabends, wie man ihn nur im Süden gewöhnt ist, jedoch nicht voraussetzt, daß er auch im Norden bestehen könne.

Als willkommener Gast in einer gemüthlichen, heiteren Gesellschaft, die ich erst seit wenigen Stunden kennen gelernt hatte, fühlte ich mich bald heimisch.

Die lebenswürdige, jugendliche Frau vom Hause gewährte mir die Ehre, sie in die festlich erleuchteten Gemächer zu führen, in denen ein luxuriöses Souper unserer harrte und mir Gelegenheit wurde, die Aufmerksamkeit der Dame für sämtliche Anwesende zu bewundern. Ihr Auge übersah Alles mit dem feinsten Scharfblick, und zuvorkommend reichte sie selbst hier und da die ausgesuchtesten Delicatessen herum. Die jungen Damen wetteiferten, der lebenswürdigen Wirthin behülflich zu sein, credenzten Allen den Sect und waren unaufhörlich bemüht, den Gästen den Aufenthalt im Hause unvergeßlich zu machen.

Es war fast Mitternacht, als die Glocke der nahegelegenen Eisenbahn das Signal zur Abfahrt gab. Rasch durcheilten wir die traulichen Laubgänge, und nach wenigen Minuten ertönte der schrille Pfiff der Locomotive zugleich mit dem lauten Jubel aus sämmtlichen Waggonen des langen Zuges und dem schließlichen, donnernden Hoch auf die freundlichen Festgeber.

Ein Erwachen aus süßen Träumen fand erst statt, als wir in Gothenburg wieder angekommen, von den Schaffnern freundlichst an die Luft gesetzt wurden.

Nachdem der 3. August abermals der genaueren Besichtigung der Ausstellungsgegenstände und der Prämiirung gewidmet, bei welcher Gelegenheit S. M. der König von Schweden eigenhändig die Preise vertheilte, folgte ich Abends der Einladung zum Großhändler Herrn *James Dickson*, der seine prachtvollen Treibereien und Gartenanlagen, unmittelbar bei der Stadt belegen, dem Publikum für diesen Tag geöffnet hatte.

Das wahrhaft fürstlich ausgestattete Schloß beehrte auch S. M. der König mit seiner Gegenwart. Alle Räume standen dem feinern Publikum offen. Die Frau vom Hause, eine Deutsche von Geburt, verstand es in höchster Liebenswürdigkeit die innere Pracht dem Auge der Gäste vorzuführen und die trefflichsten Erfrischungen und Getränke ihnen serviren zu lassen.

In den herrlichen Gartenanlagen bewegte sich das Publikum in dichten Reihen. Diesem wurden in einem großen Zelte gleichfalls Erfrischungen aller Art im Ueberfluß verabreicht. Auf der hohen, geschmackvoll als Ruheplätzchen benutzten Felsenspitze, erfreute man sich der schönen Aussicht auf die Stadt und Umgegend. Hinuntersteigend kam man bald wieder unter die zur Stadt zurückwandernde Menge.

Ermüdet von aller Pracht, betrat ich die an dem Heimwege gelegenen *Njegarden*-Anlagen, um still und unbeachtet das allerwärts frohe Treiben der Menschen zu beobachten, in dem sich der Charakter des Volkes am deutlichsten ausspricht.

Am 4. August fand die lang ersehnte Regatta statt. Schon um 8 Uhr morgens strömte das festlich geschmückte Publikum dem Golf und den verschiedenen Landungsbrücken zu, um auf einem der vielen Dampfer sich einen Platz zu erwerben.

Sämmtliche Dampfschiffe der verschiedenen Communicationslinien mit England, Dänemark oder anderen Häfen, hatten sich auf diesen Tag vorbereitet. Viele führten nächst dem splendiden Mittagmahle auch Musikchöre mit an Bord und bemühten sich das Publikum zur Theilnahme an der Regatta aufzufordern. Es fehlte nicht an Sicherheitsmaßregeln; namentlich sah man darauf, daß die Schiffe nicht überfüllt würden. Zu dem Zweck war bei jedem Fahrzeuge genau

die Zahl der Passagiere angegeben, die aufgenommen werden durfte, und die Durchführung dieser Verordnung wurde von Polizeibeamten streng beaufsichtigt. Ununterbrochen strömte das Publikum herzu, bis um 10 Uhr der königliche Dampfer *Swea* das Zeichen zum Aufbruch gab, dem etwa dreißig mächtige Dampfschiffe, alle dicht besetzt, unter den Klängen der verschiedenen Musikchöre folgten, umgeben von einer Menge kleiner Dampfer, Segel- oder Ruderböte und anderen, selbst ansehnlichen Segelschiffen.

Mit vollem Dampfe steuerten sie dem Ausgange des Golfes zu, wo die schwedische Kriegsflotte, zu der auch die beiden norwegischen Monitore zählten, und in ihrer Nähe die Wettsegler verschiedener Nationalitäten, festlich beflaggt vor Anker lagen.

Nachdem diese, unsere mächtige Dampfflotte auf der Rhede angelangt, ertönte um 11 Uhr der Signalschuß vom Admiralschiff. Auf dieses Zeichen zum Beginn entfalteten die großen Jachten in einem Augenblick ihre Segel, schossen bei gutem Winde wie Pfeile in die weite See und waren bald unseren Blicken entschwunden.

Unsere Dampfer begannen nun ihrerseits gleichfalls eine Art Wettfahrt, um die Kriegsschiffe näher zu besichtigen, auch damit die Insassen der anderen Dampfer sich gegenseitig betrachten konnten. Mit jedem Stundenschlage



zeigte ein Kanonenschuß an, daß eine andere Gattung Fahrzeuge die nächste Wettfahrt begonnen habe. Der Kreislauf jeder folgenden Fahrt wurde stets kleiner, als der der vorherigen.

Alle diese Fahrzeuge aber entschwanden stets bald unseren Augen. In der Zwischenzeit nun lieferte jeder Capitän der Gesellschaft seines Dampfers ein splendides Mittagsmahl, bei dem es zwar an Speisen etc. nicht fehlte, wohl aber am nöthigen Raum. In der Folge nahm die Heiterkeit allgemein zu, und wo die Räumlichkeit es noch gestattete, wurde sogar getanzt.

Endlich nach 4 Uhr trat der Zeitpunkt ein, um die ihren weitesten Kreislauf endenden, in rasender Hast ihrem Ziele zueilenden ersten Segler mit Acclamation und Vivats vorbei passiren zu lassen.

Es war ein imposanter Anblick, den ersten, schöngebauten Segler dicht bei uns vorbei dem Ziele zufliegen zu sehen. Einen köstlichen Anblick gewährte die Bemannung desselben, wie sie von den schäumenden Wogen durchnäst, ihre Südwester (Hüte) hoch schwenkend, stolz auf den errungenen Sieg an uns vorüberflogen, um den Preis in Empfang zu nehmen. Ebenso die folgenden Schiffe, wenngleich ihnen keine Preise zu Theil wurden, wohl aber die allgemeine Anerkennung durch laut erschallende donnernde Hochs.

Das schönste Wetter und dabei ein scharfer Wind begünstigte das unvergeßliche Schauspiel.

Bald folgten nun auch die Segler der zweiten, und diesen die der dritten und folgenden Sectionen. Die ersten einer jeden holten sich einen Preis, die folgenden mußten sich immer nur mit Beifallsbezeugungen begnügen, waren aber nicht minder guten Muthes. Schließlich gegen 5 Uhr erreichten die letzten Wettsegler wohlbehalten das Ziel. Nun fingen die sämmtlichen Dampfer des Zuschauerpublikums die Wettfahrt zur Stadt an. Dabei wurde mit einer solchen Geschicklichkeit vorbeigedampft oder ausgebogen, daß alle ohne Unfall fast gleichzeitig die Landungsplätze erreichten.

Eine wahre Völkerwanderung entstand, die freudetrunken für einige Zeit den betreffenden Stadttheil völlig überschwemmte. Kaum konnten die zum Lustgarten führenden Straßen die Menschenmenge fassen, denn dort wollte nun ein Jeder den Rest des frohen Tages noch ebenso froh beschließen.

An demselben Tage war der Eintritt in die Ausstellung zu herabgesetzten Preisen, daher entstand auch dort ein Gedränge, wie es bisher noch nicht stattgefunden. Das dauerte bis spät Abends; aber alles verlief anständig, in größter Ordnung, ohne jeden Exceß.

Am Sonnabend den 5. August verabschiedete ich mich, besuchte noch die sehenswerthen Punkte der Stadt und bestieg den auf kahlem Felsen befindlichen Stadthteil, um von hier aus den imposanten Anblick auf die Schiffbrücke und das geschäftige Treiben in der untern Stadt zu haben. Abends um 10 Uhr sammelten sich die Abreisenden auf der Zollbrücke, den aus Norwegen nach Kopenhagen gehenden Dampfer „*Aarhus*“ abzuwarten, der auch trotz der Dunkelheit und des scharfen Windes pünktlich eintraf, die Ausstellungsmüden aufzunehmen, deren keine geringe Anzahl war. Bald arbeiteten wir uns behutsam bei stockfinsterer Regennacht durch die Masse der Schiffe hindurch. Alle begaben sich zur Ruhe, die freilich nur von kurzer Dauer war; denn als wir Nachts in's Kattegat kamen, hatten wir abermals sehr hohe See. Ein schneidend kalter Westwind warf das Schiff von einer Seite auf die andere, daß die Passagiere aus den Kojen fielen und in ziemlich unsanft rollende Bewegung geriethen. An Schlafen war nicht mehr zu denken; der Regen erlaubte aber auch nicht, das Deck auf längere Zeit zu betreten, und so mußten wir aushalten so gut es ging.

Vor uns dampfte die *Svea* nach Stockholm zu. Deren Laternen leuchteten auch uns in der dunklen Nacht und machten die Fahrt ein wenig erträglicher. Von den Eilanden, oder den fernen

Küsten erschienen bisweilen die Leuchtfeuer bis zu uns herüber und zeigten dem erfahrenen Capitän, wie er seinen Cours zu nehmen hatte.

Als endlich im fernen Osten der Tag zu grauen begann, wurde die See ruhiger und gönnte uns wieder Schlaf, der mich im Traume nach Gothenburg zurückversetzte. Am 6. August passirten wir um 11 Uhr Vormittags Helsingör. Da erholten sich die Seekranken, der Regen liefs nach und wir konnten auf's Verdeck, um uns der Einfahrt in Kopenhagen zu erfreuen.

Um 3 Uhr durften wir den Dampfer zwar nur bis 7 Uhr Abends verlassen, weil zu dieser Stunde die Weiterfahrt nach *Lübeck* erfolgte. Unterdessen nahm der „*Aarhuus*“ neue Ladung ein, die uns zu der Hoffnung berechtigte, die folgende Nacht weniger geworfen zu werden, also ruhiger, als die vergangene, zu verbringen, zumal der grössere Theil der Passagiere ausgestiegen, demnach Raum genug war, sich bequemer einzurichten.

Nach diesem kurzen Besuch in Kopenhagen dampften wir zur festgesetzten Stunde von dannen und liessen die schöne Stadt in dem Roth der eben untergehenden Sonne im Meere versinken. Es war das ein grosartiger Anblick!

Gegen Morgen begegnete uns S. M. der König von Dänemark, aus Lübeck kommend, wohin er seinen Sohn, S. M. den König von

Griechenland, begleitet hatte, der nach seinem Königreiche zurückkehrte.

Um 9 Uhr morgens liefen wir bei *Travemünde* in die *Trave* ein und waren Vormittags in *Lübeck* wohlbehalten, gesund und ohne für mein Theil die fatale Seekrankheit kennen gelernt zu haben, angelangt.

Nach langer Zeit sah ich diese alte Hansastadt wieder und fand in Gesellschaft meiner Namensverwandten so viel des Interessanten zu besehen, daß die Zeit meines Aufenthaltes nur allzurasch verstrich. Ja, ich ließ mich überreden, noch einen Tag zuzugeben, als ich einen früheren Reisegefährten, den russischen Consul in Gothenburg, Herrn M., in derselben Function hier wieder fand.

Am Abend besuchten wir auf einem kleinen Gute, hart bei der Stadt, einen jungen Landwirth, dessen Fleiß und schöne Resultate wir mit vollem Recht bewundern mußten, so daß ich am folgenden Morgen in aller Frühe diese Wirthschaftsinspection wiederholte.

Seitdem *Lübeck* zu dem deutschen Reiche zählt, hat es auch preussisches Militär, das in einer neuerdings aufgeführten schönen Kaserne einquartiert ist.

Die Besichtigung dieses kostbaren Baues in seinen Einzelheiten, ebenso der *Marienkirche*, des *Rathhauses*, natürlich auch des *Rathskellers*,

darauf das Diner im Hôtel *Stadt Hamburg*, nahmen den ganzen Tag in Anspruch; der Abend aber wurde der Theatervorstellung im *Tivoli* geweiht.

Am 9. August traf ich nach einstündiger Eisenbahnfahrt in dem Städtchen *Oldesloe* ein, in dessen Nähe ein Namensvetter, Besitzer des Moltkeschen Stammgutes *Nitschau*, lebt. In ihm fand ich einen freundlichen Wirth, bei dem ich einige Tage auf das Angenehmste verbrachte und die Holsteinische Wirthschaftsmethode gründlich beschauen konnte. Aus demselben Grunde begab ich mich über Travemünde per Dampfer nach *Neustadt* auf das nahegelegene Gut *Hasselburg*, auf welchem die Landwirthschaft in sehr großem Maafsstabe betrieben wird.

Mufste die Reise in Norwegen und Schweden, hinsichtlich der Verschiedenartigkeit von Land und Leuten, auf jeden Touristen einen unauslöschlichen Eindruck hervorbringen, so muß es der Aufenthalt in der meistens ganz flachen Holsteinischen Gegend nicht minder für den Landwirth von Fach.

Es wäre einem Jeden solchen anzuempfehlen, sich hier einige Zeit nur agronomischen Beobachtungen zu widmen, denn manche Nutzenanwendung würde seinem Wirkungskreis von segensreichen Folgen sein können.

Als Gründer und Besitzer eines Ostseebades in der Heimath, war es wohl natürlich, wenn ich

das Leben und Treiben am hiesigen Ostseestrande mir gleichfalls etwas genauer betrachtete. Den Landweg einschlagend, besuchte ich deswegen die an dem Seeufer gelegenen kleinen Badeorte von *Neustadt* bis *Travemünde* im Westen des Lübecker Meerbusens, als: *Haffkrug*, *Scharbeutz*, *Wilhelminenbad*, *Niendorf*, *Travemünde* etc.

Obgleich das Neustädter Dampfboot dreimal in der Woche die Verbindung, im Sommer eine sehr angenehme Spazierfahrt, quer über den Meerbusen nach Lübeck unterhält, haben diese Orte, mit Ausnahme des Letzteren, keine andere Communication, als mit Segelböten, oder die langweilige Fahrt zu Lande vermittelt der Omnibusse. Denn vom Schiff aus sind die genannten Orte wohl sicht-, doch der seichten Ufer wegen nicht erreichbar. Fast alle sind sie auf öden Sandflächen geschaffene Anlagen, ohne Schatten, in geringer Entfernung von einander.

In Niendorf sind meistens einzeln stehende Familienwohnungen. Dort ist also alles auf Familienleben eingerichtet, während die anderen Orte mehr gröfsere Gebäude mit nummerirten Zimmern für Pensionäre haben.

In Scharbeutz gab es dergleichen Räume in einem zweistöckigen Gebäude, in dem auch ein ziemlich grofser Speisesaal und vor demselben eine Veranda war. Promenade heifst dort der etwa zweihundert Schritt lange Weg bis zum

Seeufer, auf dem man bis an die Knöchel im tiefen Sande in der brennenden Sonnenhitze waten muß. Ein schattiger Spaziergang ist erst nach einer guten halben Stunde Weges zu finden. Das ist Alles, worauf der Badegast Ansprüche zu machen berechtigt ist.

Die Pension beträgt 5 Mark per Tag. Dafür bekommt man ein Zimmerchen, ein frugales Mittag-mahl, Frühstück und Abendessen.

Die ganze Gesellschaft versammelt sich stets zur bestimmten Stunde im Speisesaal zum Essen, auf der Veranda zum Frühstück. Ein Bad in der See kostet 30 Pfennige, ein warmes Bad in der Anstalt 1 Mark. Das Suchen nach Bernstein und Seemuscheln bildet die angenehmste Beschäftigung, und dennoch sind hier, wie in dem größeren Niendorf, die sämtlichen Wohnungen stets vermietet. Die ebenso wenig anspruchsvollen Bewohner Travemündes begnügen sich mit dem täglichen Spaziergang bis Niendorf und sind dieser, wie jener Ort, flach und unschön.

*Augustusbad* ist einige hundert Schritte ab vom Strande, auch ebenso weit von Scharbeutz entfernt. Es besteht schon mehrere Jahre länger, hat nicht den sandigen Boden, daher schattige Anpflanzungen besser gedeihen, und ist überhaupt von dem Besitzer gepflegter und wird von ihm sorgfältig verwaltet. Das am Seestrande gelegene Badehaus für warme Seebäder, ist mit



Comfort eingerichtet. Von hier aus geht zweimal wöchentlich der Omnibus nach Lübeck.

Dieses einfache, einsame Strandleben in gesunder, stärkender Seeluft trägt nicht weniger, als die gleichfalls heilsamen kalten und warmen Seebäder zur Kräftigung des Körpers bei, und gewiß handelten die mit kleinen Kindern bescheerten Familien darin recht, wenn sie ihre Sommer oder doch Ferienzeit möglichst nahe dem Seeufer verbrächten.

In Betreff der schönen Gegenden können diese ebengenannten Orte, wie viele andere an dem Ostseestrande, mit den Badeorten am finischen Meerbusen sich nicht messen. Wenngleich sie schon hoch im Norden liegen ( $60^{\circ}$ ), so besitzt das Wasser im Mittsommer doch fast immer eine höhere Temperatur ( $16^{\circ}$  R.), wegen der kurzen Nächte. —

Somit schliesse ich meine Reiseskizzen, weil die Reisebemerkungen bis in die Heimath wohl nur mein persönliches Interesse allein berühren.

Von Lübeck aus begab ich mich über Hamburg und Berlin nach Dresden, um dort einige Wochen zur Aufzeichnung der Erlebnisse des Sommers zu verwenden. In der Heimath, im Strudel des Geschäftslebens, fehlt zu derartiger Beschäftigung die Zeit.



# Inhaltsverzeichniss.

---

EINLEITUNG . . . . .	1— 5
I. VERGNÜGUNGSREISE UM DAS BAL- TISCHE MEER . . . . .	6— 45
II. REISEN IN FINNLAND.	
1. <i>Geographische Bemerkungen</i> .	46— 48
2. <i>Von St. Petersburg bis Ulea- borg</i> . . . . .	49— 80
3. <i>Von Uleaborg nach Torneo</i> .	81—110
4. <i>Nach Lappland zu den Gold- wäschereien</i> . . . . .	111—147
III. NACH NORWEGEN.	
1. <i>Von St. Petersburg bis Kopen- hagen</i> . . . . .	148—178
2. <i>Von Kopenhagen nach Bergen</i> .	179—205
3. <i>Von Bergen bis Christjania</i> .	206—229
4. <i>Christjania</i> . . . . .	229—240
IV. NACH GOTHENBURG UND HOL- STEIN . . . . .	241—261

---

## ERLÄUTERUNGEN.

1 russ. Werst = 1,067 Kilometer = 0,1 schwed. Meile  
= 0,144 geogr. Meile.

1 Kilometer = 0,937 Werst = 0,094 schwed. Meile =  
0,135 geogr. Meile.

1 geogr. Meile = 6,953 Werst = 0,694 schwed. Meile.

---

1 Rubel Silb. = 100 Cop. = 3 Mark 26 Pf. = 4 Mark  
finnisch = 4 Frs. 7 Cent. = 1 fl. 63 kr. Oe. W.

1 norw. Speciesthaler = 140 Cop. = 4 Mark 54 Pf. =  
120 Schilling.

1 norw. Krone = 100 Cop. = 1 Mark 15 Pf. = 100 Oere.

1 schwed. Krone = 35 Cop. = 1 Mark 15 Pf. = 100 Oere.

1 dän. Krone = 34½ Cop. = 1 Mark 13 Pf. = 100 Oere.

---

1 Dessätin = 2400 □ Faden = ca. 4 Morg. preußs.

1 Schiffspfund = 4 Centner = 20 Liespfund = 400 Pfund.

1 Tonne = etwa 2 Scheffel.

---

Scheeren werden die in der Nähe der Ufer Scandinaviens  
und Finnlands belegenen Inseln genannt.

Unter Fjord versteht man die oft tief ins Land sich er-  
streckenden Buchten oder Meerbusen.

Elf ist die schwedische Bezeichnung für Fluss.

Tresk ebenso für Binnensee.

---

Die Karte ist im Maaßstabe 1:9,500,000 gehalten.

---

### BERICHTIGUNGEN.

- Pag. 7, Zeile 14 lies „Nargö“ statt Nargon.  
Pag. 120, „ 13 „ „Sodanküllu“ statt Sadanküllu.  
Pag. 179, „ 1 „ „2. von Kopenh. etc.“ statt 3. etc.  
Pag. 212, „ 20 „ „Tvilde“ statt Tvinde.  
Pag. 215, „ 1 „ „an“ dem Orte statt auf etc.
-

RUSSLAND  
SCHWEDEN  
NORWEGEN  
DÄNEMARK  
DEUTSCHLAND





